

# Stabilität und Instabilität von Geldsystemen

## Tagungsband zum 7. Österreichischen Numismatikertag



# STABILITÄT UND INSTABILITÄT VON GELDSYSTEMEN

Tagungsband zum 7. Österreichischen Numismatikertag  
(Wien, vom 19. – 20. Mai 2016)

Die von den Autorinnen und Autoren in den Beiträgen zum Ausdruck gebrachte Meinung gibt nicht notwendigerweise die Meinung der Oesterreichischen Nationalbank wieder.

**Medieninhaberin und  
Herausgeberin**  
**Verlags- und  
Herstellungsort**

Oesterreichische Nationalbank  
Otto-Wagner-Platz 3, 1090 Vienna, Austria  
PO Box 61, 1011 Vienna, Austria  
[www.oenb.at](http://www.oenb.at)  
[oenb.info@oenb.at](mailto:oenb.info@oenb.at)  
Phone (+43-1) 40420-6666  
Fax (+43-1) 40420-046698

**Redaktion und  
Organisation**  
**Mitarbeit**  
**Lektorat**  
**Layout und Satz**

Michael Grundner  
Andreas Hochstöger, Manuela Leibetseder  
Alexander Dallinger, Dagmar Dichtl  
Andreas Kullerschitz, Robert Musil (Cover), Melanie Schuhmacher

DVR 0031577

ISSN 2309–3323 (online)

© Oesterreichische Nationalbank, 2018. All rights reserved.

May be reproduced for noncommercial, educational and scientific purposes  
provided that the source is acknowledged.

Printed according to the Austrian Ecolabel guideline for printed matter (No. 820).



Please collect used paper for recycling.

EU Ecolabel: AT/028/024

## Inhalt

Vorwort	5
Jiří Militký <i>Keltische Münzen aus der Zentralsiedlung Žehuň in Mittelböhmen</i>	7
Katharina Huber <i>Vom Zentrum zum Limes. Republikanische Münzen in kaiserzeitlichen Horten</i>	17
Kathrin Siegl <i>Verschollen und vergessen? Die Medaillons der Kaiser M. Aurelius, L. Verus und Commodus aus der Sammlung des Kardinals Alessandro Albani</i>	23
Klaus Vondrovec <i>Argenteus und Siliqua. Zum Silbergeld im 4. Jahrhundert n. Chr.</i>	31
Johannes Hartner <i>Die „Sirmium-Gruppe“. Überlegungen zu einer völkerwanderungszeitlichen Münzgruppe ostgotischer Imitativprägungen – gepidischen Ursprungs?</i>	41
Dagmar Grossmannová <i>Stand der Währung und der Umlaufmittel in Mähren am Anfang des 13. Jahrhunderts – Schatzfund aus Městečko Trnávka</i>	49
Roman Zaoral <i>Currency conditions in 13<sup>th</sup>-century Bohemia in the light of the Levínská Olešnice hoard</i>	61
David Kulovits <i>Das Ungeld von 1359. Der Versuch einer Neubewertung des periodischen Münzverrufs im Lichte einer „neuen“ allgemeinen Getränkesteuer samt der Frage nach dem ökonomischen Nutzen eines „ewigen Pfennigs“</i>	69
Herfried E. Wagner <i>Vom Münzverruf zum Ewigen Pfennig. Die Steuerreform Rudolfs IV. von 1359</i>	79
Helmut Rizzolli – Armin Torggler <i>Tiroler Geld der kleinen Leute. Der Tulfer Münzschatz und die Krise des Tiroler Geldsystems</i>	89
Hanna-Lisa Karasch <i>Die Münzprägung der Familie Trautson. Zwischen eigenwilligem Gewinnstreben und Reputation im Früh- und Hochbarock</i>	95
Heinz Tschachler <i>„Americans for George“. Des Landes Vater und der schöne Schein der Papierdollar</i>	105
Tomáš Krejčík <i>Die Entwicklung der Geldinstitute in Mähren im „langen“ 19. Jahrhundert</i>	115
Clemens Jobst <i>Banknoten und Münzen in Österreich. Versuch einer Schätzung des Bargeldumlaufs 1816–1913</i>	121
Zbyšek Šustek <i>Technische und künstlerische Hilfe 1919-1922. Die Druckerei für Wertpapiere der Oesterreichisch-ungarischen Bank und die Anfänge des tschechoslowakischen Papiergeldes</i>	135
Emanuele Sbardella <i>Zu Geschichte und Beschaffenheit des Geldmuseums der Deutschen Reichsbank</i>	151
Elisabeth Preisinger <i>Eine allgemeine Einführung zur religiösen Medaille anhand der „Systematik der Weihmünzen“ von Leó Kuncze</i>	165

## Vorwort



Das Jahr 2016 war ein ganz besonderes für die Oesterreichische Nationalbank, beging sie doch im Juni den 200. Jahrestag ihrer Gründung. Sie wurde 1816 von Kaiser Franz I. auf Betreiben des damaligen Finanzministers Philipp Graf Stadion als privilegierte Oesterreichische National-Bank gegründet. Eine Reihe von Veranstaltungen begleiteten dieses Jubiläumsjahr. Das Spektrum reichte dabei von einer internationalen Bankhistorikertagung über volkswirtschaftliche Konferenzen bis hin zum EZB-Rat.

In diesen Rahmen fügte sich der gemeinsam mit dem Institut für Numismatik und Geldgeschichte der Universität Wien, der Abteilung Documenta Antiqua des Instituts für Kulturgeschichte der Antike der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und dem Münzkabinett des Kunsthistorischen Museums Wien ausgerichtete 7. Österreichische Numismatikertag unter dem Motto „Stabilität und Instabilität von Geldsystemen“ wunderbar ein. Ist die OeNB doch als Antwort auf die von den Napoleonischen Kriegen verursachte Inflation und den daraus resultierenden Staatsbankrott von 1811 ins Leben gerufen worden und hat sich seit damals „Stabilität und Sicherheit“ als Leitwerte auf die Fahnen geheftet. Natürlich gab es in dieser Zeit auch eine Vielzahl an Herausforderungen und Krisen zu bewältigen auf die die OeNB als oberste Währungshüterin des Landes immer nach bestem Wissen und Gewissen reagiert hat und dies auch heute im Rahmen des ESZB mit ihren europäischen Partnern nach wie vor tut.

Es war uns eine große Freude, dass das Geldmuseum gerade in diesem Jahr als Tagungsort ausgewählt wurde und uns neben hochkarätigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern auch die Sammlerschaft und der Münzhandel aus dem In- und Ausland zahlreich beehrten.

Das breite Spektrum der Vorträge deckte nahezu alle Bereiche der numismatischen und geldgeschichtlichen Forschung von Münzen und Medaillen über Banknoten bis hin zur Finanzgeschichte ab und zeigte welchen Stellenwert die Numismatik bis heute hat.

Der vorliegende Tagungsband, zu dem die meisten Vortragenden Aufsätze beigesteuert haben, soll als bleibende Erinnerung an diese Tagung dienen. Er ist neben der Pflege der hauseigenen Sammlungen – die auch Eingang in mehrere Aufsätze des Tagungsbandes gefunden haben – ein weiterer Beitrag der OeNB zur Erforschung, Erhaltung und Vermittlung unseres geldhistorischen Erbes.

Univ. Prof. Dr. Ewald Nowotny  
*Gouverneur der Oesterreichischen Nationalbank*

## Keltische Münzen aus der Zentralsiedlung Žehuň in Mittelböhmen

Durch Amateurprospektionen mit Metalldetektoren konnten in Österreich seit den 1980er Jahren und in Mähren seit Beginn der 1990er Jahre eine große Menge an Münzen, die aus den sogenannten Zentralsiedlungen der Latènezeit (LT) C1–C2 (ca. 250 v. Chr. – ca. 130 v. Chr.) stammen, geborgen werden.<sup>1</sup> Diese Prägungen dokumentieren die ältere Phase des boischen Münzwesens (Abb. 1). Es geht um eine Reihe von Lokalitäten, welche im Grunde entlang der Bernsteinstraße von Schlesien bis in den österreichischen Donauraum situiert sind. Für die Siedlungen dieses Typs wird gegenwärtig der Terminus Handels- und Wirtschaftszentren gebraucht. In Schlesien ist das Nowa Cerekwia<sup>2</sup> (Abb. 1.1) und in Mähren Némčice nad Hanou<sup>3</sup> (Abb. 1.2), im österreichischen Donauraum vor allem Roseldorf<sup>4</sup> (Abb. 1.3), Etzersdorf<sup>5</sup> (Abb. 1.4) und Stripfing<sup>6</sup> (Abb. 1.5). Das Spektrum der tausenden Streufunde im Bereich dieser heutigen Ortschaften hat unsere Sichtweise über die Anfänge und Frühphase des Münzwesens der Boier grundlegend geändert.<sup>7</sup>

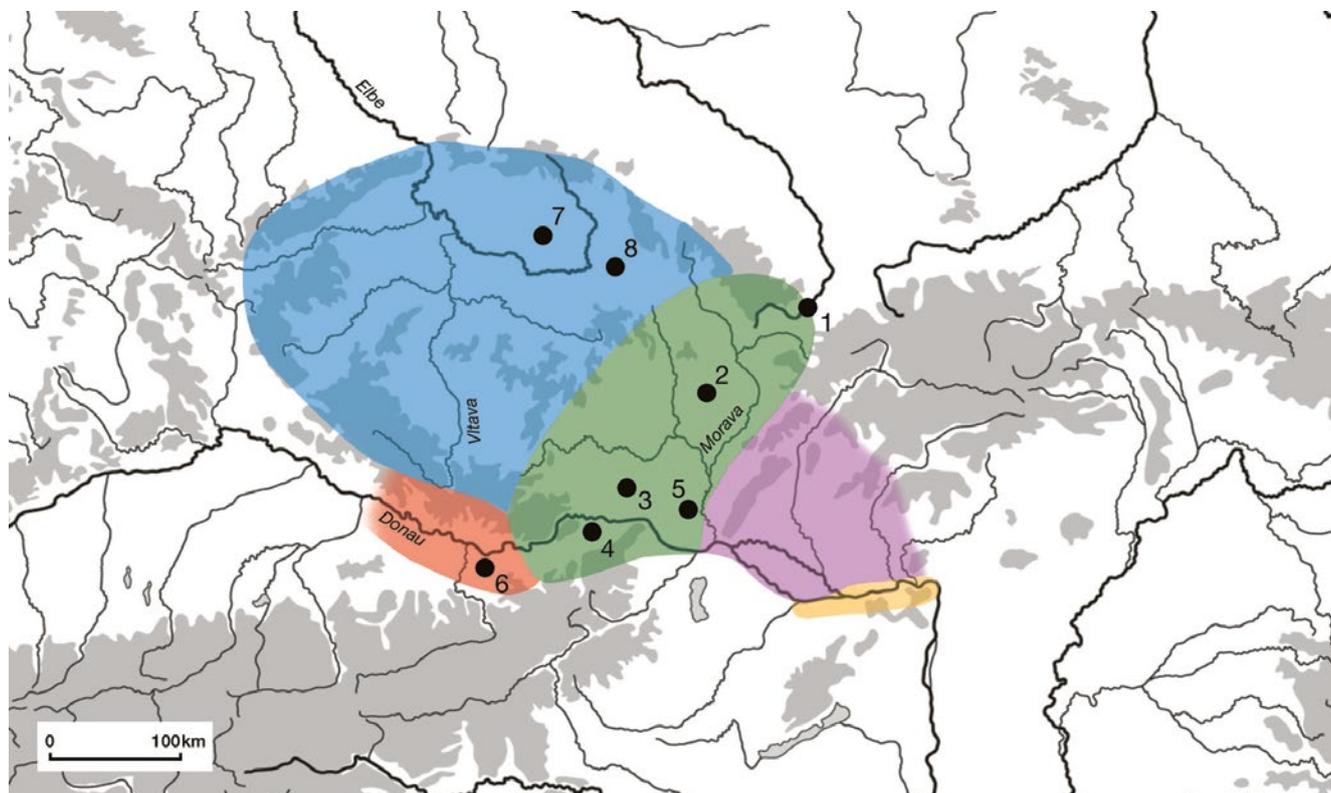


Abb. 1. Wirtschafts- und Handelszentren und Zentralsiedlungen mit starkem Aufkommen an Münzen aus der Zeitphase LT C1–C2 (um 250–130 v. Chr.): 1. Nowa Cerekwia; 2. Némčice nad Hanou; 3. Roseldorf; 4. Etzersdorf; 5. Stripfing; 6. Neubau; 7. Žehuň; 8. Sedlec.

<sup>1</sup> Dieser Text entstand im Rahmen eines wissenschaftlichen Projekts, das finanziell von der Grantagentur der Tschechischen Republik unterstützt wurde: „Keltské mincovnictví ve 3. a 2. století v českých zemích a jeho vztah k oppidálnímu období“ [Keltisches Münzwesen im 3. und 2. Jahrhundert in den böhmischen Ländern und seine Beziehung zum oppidalen Zeitalter] (Reg. Nr. 13-24707S).

<sup>2</sup> RUDNICKI 2014.

<sup>3</sup> ČIŽMÁŘ – KOLNÍKOVÁ – NOESKE 2008; KOLNÍKOVÁ 2012.

<sup>4</sup> DEMBSKI 2009.

<sup>5</sup> MILITKÝ 2015a, S. 74.

<sup>6</sup> MILITKÝ, in Druck.

<sup>7</sup> VENCLOVÁ – MILITKÝ 2014, S. 395–398; MILITKÝ 2015a, S. 71–75; MILITKÝ, in Druck.

Für diese Siedlungen ist die Produktion von Goldmünzen, die nach ihrem Reversmotiv als Athena Alkidemos bezeichnet werden, typisch. Das Währungssystem umfasste Statere, Drittel-, Achtel- und  $\frac{1}{24}$  Statere.<sup>8</sup> Die Bilder einzelner Nominalen wurden im Lauf der Zeit wesentlich barbarisiert, ferner sank das Gewicht der Münzen. Gegenwärtig gilt es als erwiesen, dass die Boier von Beginn an ein vom griechischen Münzwesen abgeleitetes, bimetallisches Münzsystem entwickelt hatten. Diese Feststellung veränderte unsere bisherige Sichtweise über die Funktion von Münzen bei den Kelten wesentlich. Heute erscheint es weitgehend klar, dass besonders die kleinen Silbermünzen im lokalen Handel gebraucht wurden.

## Die voroppidale Periode

Die Produktion der Silbermünze im voroppidalen Zeitalter kann in zwei Zeitphasen geteilt werden. In die ältere Phase fällt die Gruppe von Drachmen und Halbdrachmen mit dem Pferdemitiv am Revers, welches durch eine Leier oder Rosetten ergänzt wird. Die jüngere Phase der Produktion von Silbernominalen repräsentieren nur noch die Oboli vom Typ Roseldorf / Němčice I und II.<sup>9</sup>



Abb. 2. Raumcharakteristik der Münzen aus der Periode LT C im Bereich der Bernsteinstraße und auf dem Gebiet von Böhmen.

Als grundlegende Feststellung der letzten Jahre ist vor allem die Disparität der Münzproduktion des voroppidalen Zeitalters im Bereich der Bernsteinstraße in Böhmen zu werten (Abb. 2). Diese Erkenntnis spiegelt die spezifische Entwicklung des böhmischen Gebietes im 3. und 2. Jahrhundert v. Chr. wider. Gegenwärtig kann als gesichert angenommen werden, dass auf böhmischem Gebiet während des Zeitraumes LT C1–C2 vor allem Münzen sogenannter böhmischer Lokalemissionen geprägt wurden<sup>10</sup> – diese wurden früher als

<sup>8</sup> KOLNÍKOVÁ 2012, S. 12–22, Abb. 2–9; MILITKÝ 2015a, S. 72, Abb. 3.1–6.

<sup>9</sup> KOLNÍKOVÁ 2012, S. 24–50, Abb. 11–58; MILITKÝ 2015a, S. 72–73, Abb. 3.7–9.

<sup>10</sup> MILITKÝ 2015a, S. 75–77, Abb. 5; MILITKÝ 2015b, 39–40.

Prägungen der Nebenreihen bezeichnet.<sup>11</sup> Im Grunde handelt es sich dabei um Goldmünzen des gleichen Währungssystems wie die Emissionen Athena Alkidemos. Diese Prägungen unterscheiden sich aber wesentlich in ihrer Ikonografie, denn wir begegnen auf diesen Münzen einer breiten Vielfalt an Motiven. Bereits K. Castelin hat aufgrund von Gewichtsanalysen erkannt, dass diese Münzen in zwei Zeitphasen eingeteilt werden können.<sup>12</sup> Obwohl diese Münzen in bildlicher Hinsicht durch Mannigfaltigkeit gekennzeichnet sind, ist das Währungssystem bei den Goldmünzen das gleiche wie im Bereich der Bernsteinstraße. Es ist aber interessant, dass in dieser Zeit auf böhmischem Gebiet zeitgleich Drittelstatere und die neu entdeckten Viertelstatere mit einem Gewicht von ca. 2 g produziert wurden.<sup>13</sup>

In den letzten Jahren gelang es überdies eine ganze Reihe von neuen Typen an Silberoboli zu dokumentieren, die im Laufe von LT C1–C2 auf böhmischem Gebiet entstanden sind. Metrologisch und durch ihre Ausführung stehen sie den Typen Roseldorf / Němčice I und II nahe, jedoch mit einer völlig abweichenden Ikonografie. Manche davon repräsentieren die kleinsten Nominalen der Goldprägungen aus der Gruppe der böhmischen Lokalemissionen, andere stellen dabei völlig spezifische Typen dar, z.B. der Typ Horoměřice / Dřemčice.<sup>14</sup> Dieses Material wurde bislang nicht vollständig publiziert – lediglich ein Teil der Oboli wurde in die typologische Übersicht im Rahmen der Veröffentlichung der Münzen von Němčice aufgenommen, aber ohne dass ihre böhmische Herkunft erkannt wurde.<sup>15</sup> Es ist somit höchstwahrscheinlich, dass auf böhmischem Gebiet intensiv kleine Silberoboli produziert wurden.

Abgesehen vom Korridor entlang der Bernsteinstraße kennen wir auf böhmischem Gebiet bislang keine großen Zentralsiedlungen mit einem Aufkommen von hunderten bis tausenden von Verlustmünzen. Es ist zwar wahrscheinlich, dass wir auch in Böhmen mit der Existenz derartiger Fundplätze rechnen müssen, bislang konnte aber noch kein derartiger Platz lokalisiert werden. Die Mehrzahl der bislang registrierten Siedlungsfunde auf böhmischem Gebiet stammt aus kleineren Siedlungen. Die meisten der dort registrierten Fundkomplexe dieser Zeitstellung umfassen nicht mehr als 10 Münzen. Im Fall der Siedlung von Sedlec (Abb. 1.8) deutet z.B. manches darauf hin, dass es sich um einen Ort mit Zentralfunktion handelte. Aber auch hier übersteigt die Zahl der zusammenhängend gefundenen Prägungen nie mehr als zwei Dutzend Münzen.<sup>16</sup>

Eine bedeutende Entdeckung der letzten Zeit stellt die Lokalisierung einer großen Siedlung bei der Gemeinde Žehuň (Bez. Kolín) dar (Abb. 1.7). Die Fundstelle befindet sich gegenwärtig unterhalb des Wasserspiegels eines Teiches nahe dem Fluss Cidlina (Abb. 3). Bislang wurde diese Lokalität nur mit Metalldetektoren begangen. An Laienuntersuchungen knüpfte im Jahre 2011 eine professionelle Erkundung an. Diese Prospektionen waren bislang immer nur für ein paar Tage im Jahr nach dem Ablassen des Teiches während des Abfischens möglich. Dank neuerer Untersuchungen kann die Ausdehnung der besiedelten Fläche auf etwa 12 ha geschätzt werden. Es ist davon auszugehen, dass der Platz vom 4. bis zum 1. Jahrhundert v. Chr. besiedelt wurde. Außer Münzen wurden hier auch zahlreiche Metall- und Keramikfunde gemacht.<sup>17</sup>

Gegenwärtig sind von diesem Fundort über 100 Münzen nachgewiesen, etwa 70 Prozent davon sind aber bedauerlicherweise in Privatsammlungen verstreut. Die voroppidale Zeit ist mit etwa 50 Münzen repräsentiert. Dies ist bislang der umfangreichste Bestand an numismatischen Siedlungsfunden aus dieser Zeitstellung auf böhmischem Gebiet (Abb. 4).<sup>18</sup>

<sup>11</sup> CASTELIN 1965, S. 40–52; CASTELIN 1976; KOLNÍKOVÁ 2012, S. 22–24; MILITKÝ – PROFANTOVÁ 2007; HORSNĚS – MILITKÝ 2008; VENCLOVÁ – MILITKÝ 2014, S. 399–400.

<sup>12</sup> CASTELIN 1965; MILITKÝ 2015a, S. 76.

<sup>13</sup> MILITKÝ 2015a, S. 76.

<sup>14</sup> CASTELIN – WALDHAUSER 1985, S. 5; MILITKÝ 2015a, S. 75–76, Abb. 5.9.

<sup>15</sup> KOLNÍKOVÁ 2012, Nr. 879–883, 900–902, 908.

<sup>16</sup> MILITKÝ 2015a, S. 76. Die Veröffentlichung der Münzen wird von J. Militký und D. Vích vorbereitet.

<sup>17</sup> MILITKÝ 2015a, S. 77.

<sup>18</sup> Die Gesamtbearbeitung dieser Sammlung wird vom Verfasser dieses Beitrags vorbereitet.



Abb. 3. Žehuň (Bez. Kolín). Angenommener Umfang der Zentralsiedlung aus der Latènezeit im Bereich der gegenwärtigen Fläche des Žehuňer Teiches.

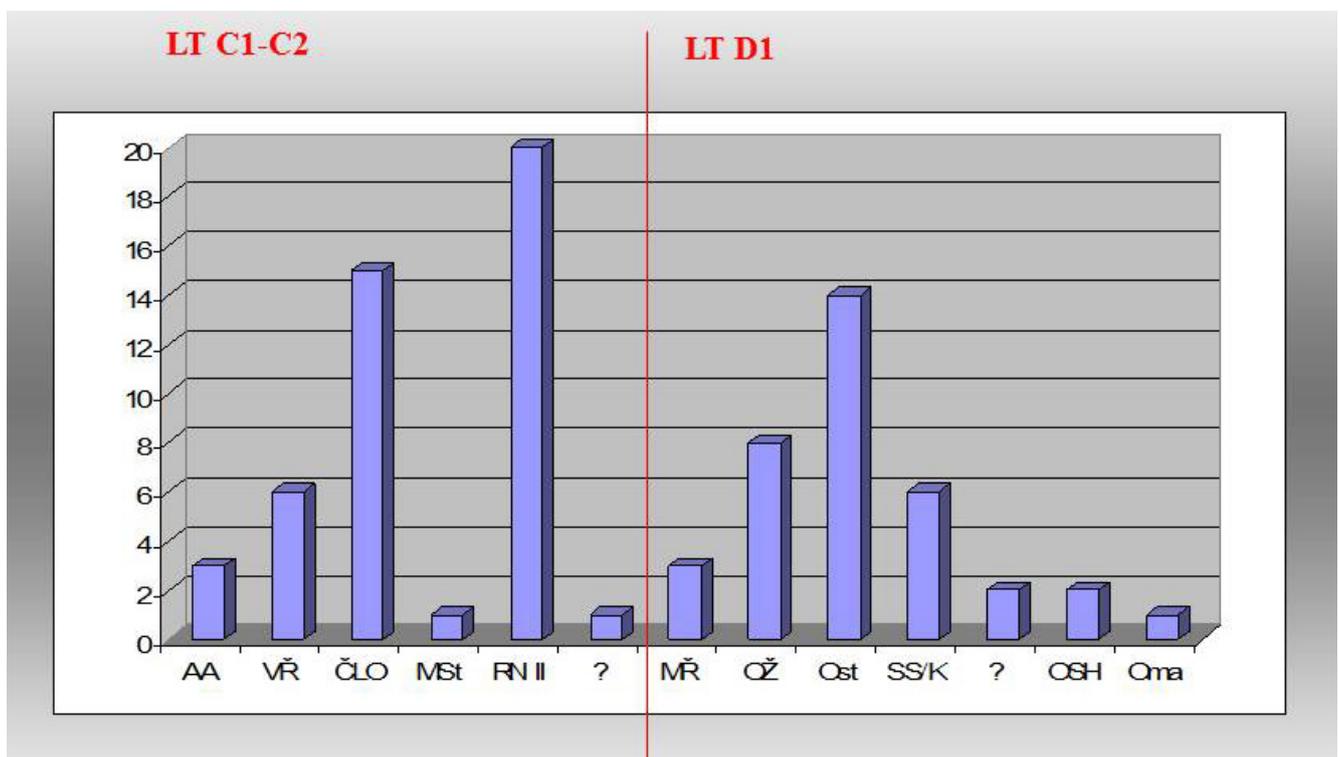


Abb. 4. Žehuň (Bez. Kolín). Grafische Darstellung der zahlenmäßigen Vertretung der Münzen aus den den Zeitphasen LT C und LT D.



Abb. 5. Žehuň (Bez. Kolín). Münzen aus LT C, welche aus dem Korridor der Bernsteinstraße importiert wurden.

Die zwei Goldmünzen der Gruppe Athena Alkidemos<sup>19</sup> (Abb. 5.1–2) und der Obolus mit dem Stern müssen als Importe aus dem Korridor der Bernsteinstraße betrachtet werden (Abb. 5.3).<sup>20</sup> Den Kern des Bestandes an Münzen des voroppidalen Zeitalters repräsentieren die Prägungen böhmischer Provenienz. Bedeutend sind Goldmünzen aus der Gruppe der sogenannten böhmischen Lokalemissionen vertreten. Als seltener Fund ist der Drittelstater mit den rotierenden Vogelflügeln auf dem Avers zu nennen. Es handelt sich um eine bislang äußerst seltene Serie, die mit Sicherheit aus Böhmen stammt (Abb. 6.1).<sup>21</sup> Die Serie mit dem Torques-Reversmotiv ist hier mit dem Achtelstater und  $\frac{1}{4}$  Stater belegt (Abb. 6.2–3).<sup>22</sup> Auch bei dieser Münzgruppe kann mit Sicherheit ihre böhmische Abstammung belegt werden, sowie bei einem weiteren  $\frac{1}{4}$  Stater mit dem völlig stilisierten Motiv von Athena Alkidemos (Abb. 6.4).<sup>23</sup>



Abb. 6. Žehuň (Bez. Kolín). Prägungen aus der Gruppe sog. böhmischen Lokalemissionen (LT C).

Grundlegend für die Erforschung des keltischen Münzwesens der Region ist das Aufkommen einer Reihe von Silberobolen, welche auf böhmischem Gebiet geprägt wurden. Am häufigsten ist hier der Obolentyp aus der Gruppe Roseldorf / Němčice II, Variante Bi<sup>24</sup> vertreten (Abb. 7.1). Dieser Münztyp ist aus Němčice nad Hanou gut bekannt, und dominiert nicht nur in Žehuň, sondern auch auf vielen anderen böhmischen Fundplätzen. Die böhmische Herkunft dieses Münztyps gilt daher als gesichert.

<sup>19</sup> Achelstater: PAULSEN 1933, Taf. 6, Nr. 112–115; Stater (subärat): PAULSEN 1933, Taf. 3, Nr. 49–55.

<sup>20</sup> KOLNÍKOVÁ 2012, Nr. 176–237 (Typ A).

<sup>21</sup> PAULSEN 1933, Taf. 11, Nr. 237; CASTELIN 1965, S. 49, Gruppe VI. 26.

<sup>22</sup> PAULSEN 1933, Taf. 10, Nr. 222–225.

<sup>23</sup> Unpubliziert.

<sup>24</sup> KOLNÍKOVÁ 2012, Nr. 812–834.

Ferner sind hier zumindest acht weitere böhmische Obolentypen vertreten. Die Gruppe mit dem Stiermotiv kennzeichnet die direkte Bindung an die Goldnominalen<sup>25</sup> derselben Gruppe (Abb. 7.2).<sup>26</sup> Stilistisch ist sie damit mit der Gruppe mit dem Hirsch verwandt (Abb. 7.3).<sup>27</sup> Sehr auffällig ist die Obolengruppe mit dem Reversmotiv der Protoma des Pegasus (Abb. 7.4) und des Obolus vom Typ symmetrisches Ornament / Pferd, zu diesem Typ sind auch Goldnominalen<sup>28</sup> bekannt (Abb. 7.5).<sup>29</sup> Mit einigen Exemplaren sind im Bereich der Siedlung von Žehuň auch die Obole vom Typ Horoměřice/Dřemčice<sup>30</sup> vertreten. (Abb. 7.6)



Abb. 7. Žehuň (Bez. Kolín). Böhmisches lokale Oboli aus LT C.

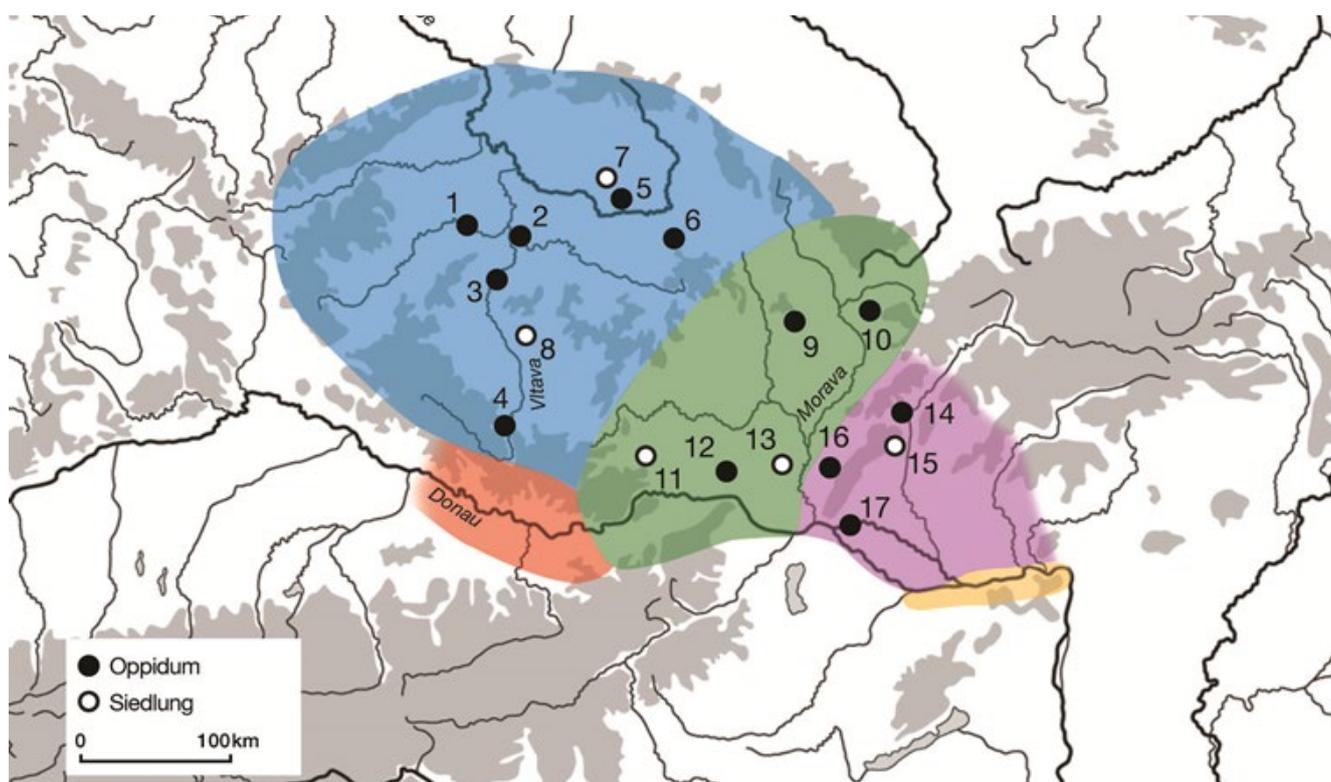


Abb. 8. Oppida und Siedlungen mit häufigem Vorkommen der Münzen aus LT D1–D2: 1. Stradonice; 2. Závist; 3. Hrazany; 4. Třisov; 5. Týnec nad Labem; 6. České Lhotice; 7. Žehuň; 8. Rataje; 9. Staré Hradisko; 10. Hostýn; 11. Thunau am Kamp; 12. Oberleiserberg; 13. Drösing; 14. Trenčianské Bohuslavice; 15. Čachtice; 16. Plavecké Podhradí; 17. Bratislava.

<sup>25</sup> CASTELIN 1965, 40–41, Gruppe I.

<sup>26</sup> KOLNÍKOVÁ 2012, Nr. 900 (Typ U).

<sup>27</sup> KOLNÍKOVÁ 2012, Nr. 902 (Typ P); MILITKÝ 2015b, Nr. 6.

<sup>28</sup> CASTELIN 1965, 46, Gruppe VI.

<sup>29</sup> Unpubliziert.

<sup>30</sup> KOLNÍKOVÁ 2012, Nr. 879–880 (Typ C).

## Die oppidale Periode

Die Siedlung von Žehuň blieb auch in der oppidalen Zeit kontinuierlich besiedelt (Abb. 8) – aus dieser Phase sind ca. 50 weitere Münzen belegt (Abb. 4). Bis vor Kurzem waren die Prägungen dieser Zeit vor allem aus den Arealen der Oppida bekannt. Das böhmische Münzwesen des Zeitabschnittes LT D1 (ca. 130 v. Chr. – ca. 50/30 n. Chr.)<sup>31</sup> weist gegenüber der vorherigen Periode keine Kontinuität auf – sowohl Ikonografie, als auch Metrologie weichen völlig voneinander ab.<sup>32</sup>



Abb. 9. Žehuň (Bez. Kolín). Goldmünzen aus LT D.

Die Goldnominale im Rahmen des Areals der Siedlung von Žehuň repräsentieren die Drittelstater<sup>33</sup> (Abb. 9.1–2) und Achtelstater<sup>34</sup> (Abb. 9.3). Hier überwiegen die kleinen Silberoboli. Grundlegend ist das Vorkommen von sechs Exemplaren der Oboli vom Typ Stradonice/Žehuň (Abb. 10). Diese Stücke werden aber noch im Rahmen einer Veröffentlichung der Münzen aus dem Oppidum in Stradonice bearbeitet. Im Fall der Oboli vom Typ A aus der Phase LT D1 geht es um die einzige Gruppe mit dem Reversmotiv des Reiters.<sup>35</sup> Der Kopf auf manchen Exemplaren aus Žehuň erreicht die künstlerische Qualität hellenistischer Münzen. Nach dem Herkunftsort dieser Prägungen muss außerhalb des Oppidums von Stradonice gesucht werden.



Abb. 10. Žehuň (Bez. Kolín). Silberoboli vom Typ A (LT D1).

<sup>31</sup> Das Münzwesen dieser Periode in Böhmen wurde im Rahmen der Auswertung der Münzen aus dem Oppidum in Stradonice bearbeitet (Militký 2015b).

<sup>32</sup> MILITKÝ 2015a, S. 75–77.

<sup>33</sup> MILITKÝ 2015b, Typ C.

<sup>34</sup> MILITKÝ 2015b, Gruppe IV.

<sup>35</sup> MILITKÝ 2015b, 89, Typ A (Stradonice/Žehuň).

Ferner kennen wir aus Žehuň viele Varianten der Oboli vom Typ B<sup>36</sup> (Stradonice) – manche davon könnten wiederum außerhalb des Oppidums von Stradonice entstanden sein (Abb. 11.1). Die jüngste Gruppe der Oboli repräsentieren die Varianten des Typs C<sup>37</sup> (Stradonice / Karlstein), welche in die Phase LT D1b (80 v. Chr. –50/30 n. Chr.) datierbar sind (Abb. 11.2). Nur mit begrenzter Zahl von Münzen sind im Žehuně Bestand Importprägungen vertreten. Es handelt sich um zwei mährische Oboli vom Typ Staré Hradisko (Abb. 11.3)<sup>38</sup> und einen bayerischen Obolus vom Typ Manching (Abb. 11.4).<sup>39</sup>



Abb. 11. Žehuň (Bez. Kolín). Silberoboli aus LT D.

Die Siedlung in Žehuň eröffnet einen neuen Blick auf die Münzproduktion in Böhmen. Es ist wahrscheinlich, dass mehrere ähnlich gelagerte Siedlungen auf böhmischem Gebiet bestanden haben. Žehuň repräsentiert aber mit Sicherheit eine weniger bedeutende Siedlungen als es diejenigen von Němčice nad Hanou oder Roseldorf waren – so fehlen hier z.B. Belege von intensiver metallurgischer Produktion. Trotzdem handelt es sich um eine bedeutende Fundstätte, welche die Existenz von Zentralsiedlungen in Böhmen belegt. Bedeutend ist auch ihre Kontinuität bis in die oppidale Zeit. Die meisten anderen Siedlungen im Bereich der Bernsteinstraße sind in der gleichen Zeitperiode entweder untergegangen oder verfielen beträchtlich. Die Siedlung in Žehuň stellt einen einzigartigen Beleg von außerordentlichem Informationswert dar. Nicht zuletzt das dort geborgene numismatische Material bietet daher die Möglichkeit zu neuen Erkenntnissen über das keltische Münzwesen der Latènezeit zu gelangen.

### Abkürzungen

LT Latènezeit

### BIBLIOGRAFIE

- |                            |  |
|----------------------------|--|
| CASTELIN 1965              | K. Castelin, Die Goldprägung der Kelten in den böhmischen Ländern, Graz 1965.  |
| CASTELIN 1976              | K. Castelin, Nová „vedlejší řada“ mincí českých Keltů. Drobná plastika 1976, č. 1, S. 1–11.  |
| CASTELIN – WALDHAUSER 1985 | K. Castelin – J. Waldhauser, Addenda k nálezu keltských mincí u Dřemčic na Litoměřicku a problém oppida v severozápadních Čechách. Litoměřicko 17–20 (1981–1984), S. 3–42. |

<sup>36</sup> MILITKÝ 2015b.

<sup>37</sup> MILITKÝ 2015b.

<sup>38</sup> MILITKÝ 2015b, Gruppe E.

<sup>39</sup> KELLNER 1990, Typenübersicht 7.

- ČIŽMÁŘ –  
KOLNÍKOVÁ –  
NOESKE 2008 M. Čižmář – E. Kolníková – H.-Ch. Noeske 2008: Nĕmčice-Víceměřice – ein neues Handels- und Industriezentrum der Latènezeit in Mähren. *Germania* 86 (2008), S. 655–700.
- DEMBSKI 2009 G. Dembski, Eigenprägung und Fremdgeld – Die Fundmünzen aus Roseldorf. In: V. Holzer: Roseldorf. Interdisziplinäre Forschungen zur größten keltischen Zentralisierung Österreichs. Schriftenreihe der Forschung im Verbund 102 (2009), S. 87–101.
- HORSNÆS –  
MILITKÝ 2008 H. W. Horsnæs – J. Militký, Boian coins in the numismatic collection of The National Museum in Copenhagen. *Nordisk Numismatisk Årsskrift* 2003–2005, S. 5–20.
- KELLNER 1990 H.-J. Kellner, Die Münzfunde von Manching und die keltischen Fundmünzen aus Südbayern. Die Ausgrabungen in Manching, Band 12. Stuttgart, 1990.
- KOLNÍKOVÁ 2012 E. Kolníková, Nĕmčice. Ein Macht-, Industrie- und Handelszentrum der Latènezeit in Mähren und Siedlungen am ihren Rande. *Spisy Archeologického ústavu AV ČR Brno* 43, Brno 2012.
- MILITKÝ 2015a J. Militký, Die Boier und die Numismatik – Gegenwärtiger Stand der Forschung und die Möglichkeiten der Interpretation des Fundbestandes. In: Karwowski, M. – Salač, V. – Sievers, S. (Hg.): Boier zwischen Realität und Fiktion. Akten des Internationalen Kolloquiums in Český Krumlov vom 14.–16. 11. 2013 (= Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte Band 21), Bonn 2015, S. 77–109.
- MILITKÝ 2015b J. Militký, Oppidum Hradiště u Stradonic. Komentovaný katalog mincovních nálezů a dokladů mincovní výroby [Das Oppidum Hradiště bei Stradonice. Kommentierter Katalog der Münzfunde und Belege der Münzproduktion.], Praha, 2015.
- MILITKÝ in Druck J. Militký, Keltisches Münzwesen in Nordostösterreich. In: Trebsche, P. (Ed.): Latènezeit im Osten Österreichs. „Archäologie in Niederösterreich“, Wien (in Druck).
- MILITKÝ –  
PROFANTOVÁ 2007 J. Militký – N. Profantová, Nález keltské zlaté mince v raně středověkém hrobu v Klecanech (okr. Praha-východ). *Numismatický sborník* 22 (2007), S. 19–29.
- PAULSEN 1933 R. Paulsen, Die Münzprägungen der Boier. Leipzig – Wien, 1933.
- RUDNICKI 2014 M. Rudnicki, Nowa Cerekwia – the Middle La Tène centre of power north of the Carpathians. In: Čižmářová, J. – Venclová, N. – Březinová, G. (Ed.): Moravské křižovatky. Střední Podunají mezi pravěkem a historií. Brno 2014, S. 421–437.
- VENCLOVÁ –  
MILITKÝ 2014 N. Venclová – J. Militký, Glass-making, coinage and local identities in the middle danube region in the third and second centuries B. C. In: S. Hornung (Hg.): Produktion – Distribution – Ökonomie. Siedlungs- und Wirtschaftsmuster der Latènezeit. Akten des internationalen Kolloquiums in Otzenhausen, 28.–30. Oktober 2011. (= Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie, Band 258). Bonn, 2014, S. 387–406.

## Vom Zentrum zum Limes

### Republikanische Münzen in kaiserzeitlichen Horten

Die Geldgeschichte der römischen Kaiserzeit ist durch mehrere Gewichts- und Feingehaltsänderungen, vor allem in der Edelmetallprägung, gekennzeichnet, die im Rahmen von Reformen und Recyclingmaßnahmen durchgeführt wurden. Jedoch war der römische Staat nicht, wie oftmals angenommen, ab einem bestimmten Zeitpunkt ökonomischem Verfall ausgesetzt, und auch versuchte nicht jeder Kaiser nur, den drohenden Niedergang abzuwehren.<sup>1</sup> Vielmehr ist die römische Ökonomie der frühen und hohen Prinzipatszeit, wie vor allem moderne metallurgische Untersuchungen zeigen<sup>2</sup>, durch die Zirkulation von altem republikanischen Geld – das bis zu 250 Jahre im Umlauf blieb –, die gezielten Gewichtsanpassungen an diese im Laufe der Zeit immer stärker abnützenden Münzen und deren großangelegtes Recycling sowie das Einschmelzen der Denare aus iulisch-claudischer Zeit geprägt.<sup>3</sup> Dieses Phänomen der Weiterverwendung von republikanischem Geld im ersten und zweiten Jahrhundert n. Chr. zeigt sich vor allem in den Horten. Dabei muss aber berücksichtigt werden, dass Horten strenggenommen Evidenz für Deponierung sind, also für das „Entziehen“ von Geld aus der Zirkulation. Trotzdem ist die Analyse von Horten, aufbauend auf einer soliden statistischen Basis, der einzige effektive Weg die Zirkulation von Silbermünzen zu untersuchen, insbesondere da die literarischen und epigraphischen Quellen gänzlich unzureichend sind.<sup>4</sup> Vorsicht ist jedoch vor Überinterpretation geboten: Ein Hort, so groß er auch sein mag, kann alleine kaum Evidenz für Zirkulation sein; noch können darin enthaltene Münztypen für die Ermittlung der Häufigkeit dieser verwendet werden.

Bei einer genaueren Betrachtung des kaiserzeitlichen Fundmaterials<sup>5</sup> fällt nun auf, dass es eindeutig Unterschiede in der Zusammensetzung der Horten nach Region innerhalb des römischen Reiches gibt. Für den 7. österreichischen Numismatikertag wurde daher die Limesregion in Pannonien, Noricum und Raetien herausgegriffen<sup>6</sup> und die Unterschiede zum Zentrum des römischen Reiches, also dem heutigen Italien,<sup>7</sup> herausgearbeitet. Zu Letzterem ist aber anzumerken, dass Horten aus diesem Bereich, wenn überhaupt, leider eher schlecht dokumentiert sind.<sup>8</sup>

Es ist selbstverständlich, dass gegen Ende der Republik und unter Augustus in Italien nur Münzen aus dieser Zeit in den Horten zu finden sind. Bemerkenswert ist hier der hohe Anteil an den sogenannten Legionsdenaren, die von Marcus Antonius, einem politischen Gegner des späteren Augustus, 32 bis 31 v. Chr.

---

<sup>1</sup> Paradigmatisch für diese „primitivistische“ Ansicht: BOLIN 1958, S. 201: „The reign of Trajan marks the beginning of the irretrievable process which was to end with the collapse of the denarius and the utter ruin of the Roman monetary system.“

<sup>2</sup> Die Analysemethode mit den bislang besten Ergebnissen ist jene von Kevin Butcher und Matthew Ponting. Sie basiert auf kleinen seitlichen Bohrungen in die Münze und der Entnahme des Bohrstaubes. Dieser wird mit ICP-AES = Optische Emissionsspektrometrie mit induktiv gekoppeltem Plasma, betreffend die Elemente außer Silber, untersucht – vor allem wegen Bismut, des „Fingerabdrucks“ des antiken Silbers. Ebenso wird er für die Blei-Isotopenuntersuchung genutzt. Um den Silber- und Kupferanteil zu bestimmen wird zusätzlich die AAS = Atomabsorptionsspektrometrie angewandt. Dabei dient der Kupferanteil als Kontrollwert für beide Untersuchungen, da er gleich sein sollte. BUTCHER – PONTING 2014, S. 80 f., 107, 110–126, 148–150, 226 f. und 641f. Die so gewonnenen Daten stimmen mit denen von Richard Reece aus den 1960er Jahren überein, welche mittels zerstörerischer nasschemischer Analysemethoden erlangt wurden. Vgl. REECE 1969, S. 317f.

<sup>3</sup> Siehe dazu u. a. BUTCHER – PONTING 2014, S. 37f., 98–103, 428 f. und 694 f.

<sup>4</sup> Die Dissertation der Autorin widmet sich dem Thema: „Das Zirkulationsverhalten römisch-republikanischer Münzen während der Prinzipatszeit“; die Arbeit wird durch Bernhard Woytek betreut.

<sup>5</sup> Erleichtert wird dies u. a. durch das „Coin Hoards of the Roman Empire“-Projekt der University of Oxford mit dem eine Kooperation im Rahmen der Dissertation der Autorin besteht.

<sup>6</sup> Zu den Funden aus Österreich siehe u. a. DEMBSKI 1977; RUSKE 2011; sowie FÖ.

<sup>7</sup> Für Funde aus Italien siehe u. a. BACKENDORF 1998, AIN und RIN.

<sup>8</sup> Generell stellt schlechte bzw. unzureichende Funddokumentation eines der größten Probleme für solche Untersuchungen dar.

womöglich in Patras ausgeprägt wurden.<sup>9</sup> In Österreich gibt es rein römische oder mit anderem regionalen Geld vermengte Horte, wobei es sich bei der letztgenannten Gruppe eigentlich umgekehrt verhält: es sind nicht römische Horte mit Beimengung, sondern Horte von keltischem Geld, in denen sich auch einzelne Münzen aus der Republik oder von Augustus finden.<sup>10</sup>

Unter den folgenden Herrschern des iulisch-claudischen Hauses ist eine Minderung der Gewichte bei den neu ausgeprägten Denaren bemerkbar. Dies erfolgte wohl, um die neuen Münzen den alten abgenutzten Republikdenaren anzupassen.<sup>11</sup> Erst mit der Reform Neros<sup>12</sup> wurde eine Lösung – zwar keine endgültige, aber zumindest eine bis zur Reform Trajans wirksame – für die metrologischen Probleme gefunden, die vor allem deshalb nötig waren, weil nicht von Beginn an recycelt wurde und wahrscheinlich Druck auf das Währungssystem entstand.<sup>13</sup> Im Zuge der Reform Neros nahm auch die Münzstätte Rom die Prägetätigkeit im Edelmetall wieder auf, und Lugdunum hörte auf zu prägen.<sup>14</sup> Ebenso änderte sich durch Recycling die Herkunft und die Aufbereitungstechnik des Metalls für die Prägung.<sup>15</sup> Es wurden nun iulisch-claudisches Material und Republikdenare, die noch immer in großen Mengen umliefen, recycelt. Für das gezielte Recycling von kaiserzeitlichen Denaren ist folgende Erklärung plausibel: Durch den Umlauf nützten sich die Republikdenare ab und wurden leichter. Daher wurden ihnen – wie weiter oben bereits angeführt – die neu ausgeprägten iulisch-claudischen Münzen gewichtsmäßig angepasst und ab Nero die schwereren Denare der frühen iulisch-claudischen Periode als Rohmaterial benutzt.<sup>16</sup> In den Horten aus Italien zeigt sich das durch die Absenz von iulisch-claudischem Material und das vermehrte Auftreten von Gold- und Buntmetallhorten. In Österreich sind kleine „Mischhorte“ (zumeist älteres, keltisches Geld und römische kaiserzeitliche Bronzemünzen) typisch, sowie auch Horte mit älterem republikanischem Silber und neuen kaiserzeitlichen Bronzen. Vereinzelt finden sich allerdings auch Denare von Augustus und Tiberius in den Horten.

Als eine der Konsequenzen der Reformen Neros lief nun altes und neues Geld gleichzeitig um, wobei gerade beim Silber kein besonders auffälliges Horten des älteren und höherwertigen Geldes erfolgte,<sup>17</sup> es aber dadurch zwangsläufig zu Problemen kam,<sup>18</sup> die von den nachfolgenden römischen Kaisern mit unterschiedlichen Strategien bekämpft wurden: Manche versuchten die Standards nahe an den Idealwert von 100% Feingehalt zu heben, um eine Gold-Silber-Ratio von 1:12 zu halten; andere senkten den Feingehalt um

<sup>9</sup> Um 30 v. Chr. kamen die Legionsdenare nach Italien, da sich der spätere Augustus gezwungen sah seine Veteranen mit diesen zu bezahlen: DILLON 2007, S. 41, 44 f. und 47; zu der Münzstättenfrage siehe WOYTEK 2007, S. 507 f.

<sup>10</sup> Vgl. hierzu vor allem die Funde vom Magdalensberg u. a. BANNERT – PICCOTTINI 1972.

<sup>11</sup> Siehe BUTCHER – PONTING 2014, S. 436f.

<sup>12</sup> Das präzise Datum der Reform ist unbekannt. Sie fällt zwischen die Jahre 63 (wenn angenommen wird, dass die Post-Reform-Prägungen in Rom zeitlich nach den Prae-Reform-Denaren aus Lugdunum einzuordnen sind) und 66 n. Chr. (Annahme des Imperator-Titels und Änderung der Titulatur auf den Münzen). Vgl. BUTCHER – PONTING 2014, S. 442f.

<sup>13</sup> Insgesamt ergibt sich durch die neuen Analysemethoden nun das Bild eines in mehreren Schritten durchgeführten Reformplans für eine langfristige Stabilisierung der Währung. Mit dieser Neuerung endete auch das „trimetallische“ System Caesars zugunsten eines „bimetallischen“, basierend auf dem Goldstandard mit überbewerteten Silbermünzen, die ein profitableres oder (besser) weniger verlustintensives Prägen ermöglichten. Dabei machte das neue Denargewicht von 3,45 g ein Festhalten an der traditionellen Gold-Silber-Ratio (1:12) gerade noch möglich. Dieses theoretische Verhältnis könnte auch erklären, warum sich in den folgenden Jahren das Gewicht des Denars – im Gegensatz zum Feingehalt – nicht mehr maßgeblich veränderte. So konnte der Staat nun die Höhe der Überbewertung des Silbers regulieren, indem z. B. Denare mit geringerem Feingehalt ausprägt wurden. Ebenso hatte der Staat nun einen Pufferbereich, wenn der Silberwert im Verhältnis zum Goldwert steigen sollte. Durch diese Veränderung war der Denar auch der Drachme in Gewicht und Silbergehalt ähnlicher geworden – oder gar von den ptolemäischen Drachmen abgeleitet –, was auch schlussendlich das Steuersystem vereinfachte. BUTCHER – PONTING 2014, S. 236, 444–446, 450, 455 und 690 f.

<sup>14</sup> Es lässt sich aufgrund der Metallzusammensetzung der Münzen kein Wechsel, wie oft in der Forschungsgeschichte diskutiert, unter Gaius (Caligula) ausmachen: BUTCHER – PONTING 2014, S. 188, 446 und 687 f. Zur Münzstättenzuweisung nach nicht metallurgischen Kriterien siehe: WOLTERS 1999, S. 82 f.

<sup>15</sup> Ein nicht zu unterschätzender Anteil an Metall wurde durch Recycling von Münzen gewonnen. Siehe: BUTCHER – PONTING 2014, S. 181, 184, 187 f., 223, 226, 234 f., 446 f., 688 f. und 691.

<sup>16</sup> Natürlich hatte auch der steigende Silberpreis eine Auswirkung auf das Gewicht, aber primär sollten wohl die neuen Denare problemlos mit den alten umlaufen können. Schwerere neue Denare wären gehortet und somit aus der Zirkulation, für die sie gedacht waren, entfernt worden. Das führt zwangsläufig zu einem Anpassen der Gewichte an das umlaufende Material und dies wiederum zu einem höheren Prägeausstoß. Vgl. BUTCHER – PONTING 2014, S. 234 f., 436 f. und 446 f.

<sup>17</sup> Möglicherweise zirkulierte das alte Geld sogar verstärkt. Vgl. BUTCHER – PONTING 2014, S. 447 und 449.

<sup>18</sup> Diese Probleme umfassten selektives Horten, Export und einen eventuellen Wechsel zu höheren Raten, der die Bildung eines Schwarzmarktes für alte Münzen begünstigen würde. Vgl. auch BUTCHER – PONTING 2014, S. 450, 455 f. und 693.

gleichmäßige Zirkulation zu forcieren.<sup>19</sup> Es bildeten sich dabei grob betrachtet unterschiedliche Standards für den Denar heraus, die jeweils das betreffende Umlaufgebiet beeinflussten und dadurch auch das Hortverhalten der betreffenden Regionen.<sup>20</sup> Trotzdem sieht man in Italien bis Domitian auffällig wenige Silberhorte. In Österreich ist die Situation nach wie vor unverändert – kleine „Mischhorte“ und nur vereinzelt kaiserzeitliche Denare. Daraus kann man ablesen, dass die meisten iulisch-claudischen Silbermünzen nicht bis in den österreichischen Limesbereich vorgedrungen sind. Dies ist wohl vor allem der sehr spärlichen Prägung in Rom geschuldet, da die Hauptmünzstätte für Edelmetall – wie bereits erwähnt – bis in die Regierungszeit Neros in Lugdunum war. Auch wenn die Münzstätte Lugdunum nicht so weit von der österreichischen Limesregion entfernt zu sein scheint, war der Geldfluss jedoch offenbar nicht gegeben. In Horten aus Gallien oder Germanien hingegen sind Denare aus Lugdunum viel stärker präsent.<sup>21</sup> Eine weitere Möglichkeit ist, dass der Bedarf an großen Silbermengen vor Ort nicht oder noch nicht gegeben war. Schließlich war das heutige österreichische Staatsgebiet erst vergleichsweise kurz Teil des Imperiums und daher gab es noch keine lange Tradition bei der Verwendung römischen Geldes.<sup>22</sup>

Unter Domitian ist in Italien noch immer Republikgeld in hohem Maße präsent, und wiederum ist auffallend, dass bei den italienischen Horten zumeist alle kaiserzeitlichen Münzen vor den Flaviern fehlen. Aus Österreich hingegen gibt es an rein römischen Horten sogar bis in die Regierungszeit Trajans nur kleine „Mischhorte“ oder Buntmetallhorte. Bei den italienischen Horten ist auch auffällig, dass zwar durchaus Domitians neue höherwertige Denare gehortet wurden – dem Gresham'schen Gesetz folgend –, aber nicht die Republikdenare unter den Flaviern aussortiert wurden, obwohl die meisten nahezu 100% fein waren. Daraus ist entweder abzulesen, dass die Annahme, schlechtes Geld würde das gute aus dem Umlauf drängen, für die Massen an Republikdenaren nicht gilt, oder einfach die Mengen des umlaufenden Geldes zu groß waren – vor allem im Verhältnis zu dem kaiserzeitlichen Geld –, als dass ein „Weghorten“ möglich gewesen wäre. Ein anderer, soziologischer Aspekt könnte auch der gewohnte Umgang mit den republikanischen Münzen bzw. das Vertrauen in diese sein.<sup>23</sup>

Aus der Regierungszeit Trajans sind keine italienischen oder österreichischen Silberhorte (siehe oben) bekannt. Erst unter Hadrian ist definitiv sichtbar, dass eine Veränderung in den italienischen Horten stattgefunden hat: Das Republikgeld war zusammen mit dem vorneronischen Material verschwunden, jedoch interessanterweise nicht alle hochwertigen Denare Domitians. Die Absenz des iulisch-claudischen Materials ist durch Entnahme aus dem Umlauf unter Domitian bis Trajan erklärbar und unter Trajan ist Recycling auch metallurgisch nachweisbar.<sup>24</sup> Ebenso wird der Rückruf alten Geldes unter Trajan in einer, in der Forschungsgeschichte viel beachteten, Stelle bei Cassius Dio erwähnt.<sup>25</sup> Jedoch ist der großangelegte und geplante Prozess des Recyclings des iulisch-claudischen Materials, der metallurgisch vor die Reform Trajans 100 n. Chr. datiert,<sup>26</sup> getrennt von dem der Republikdenare zu sehen, auch wenn er die gleichen Ziele verfolgte. Trajans Reform ist insgesamt, wie bekannt, nicht ein weiterer Baustein im Verfall der römischen Münzgeldwirtschaft, sondern die erfolgreiche Etablierung des durch Nero eingeführten Standards<sup>27</sup> durch das

<sup>19</sup> Daher zirkulierten z. B. im Westen (Gallien und Spanien) Denare aus der Bürgerkriegszeit (68–69 n. Chr.) und frühe Emissionen Vespasians, die nahezu 100% Feingehalt hatten. Auch liefen zu dieser Zeit parallel Münzen des „First Neronian Standard“ (spätere Emissionen Othos und Vitellius) und des „Revised Neronian Standard“ (Galba und frühe Emissionen Othos) um. Ebenso ist durch diese Anpassungen bereits unter Otho ein Recycling der Münzen Neros aufgrund deren Absenz in den Horten denkbar. Vgl. dazu BUTCHER – PONTING 2014, S. 246 f., 265 f., 318 f., 451 und 695.

<sup>20</sup> Dies bedarf aber noch gründlicherer Untersuchungen der Hortevidenz. Zu den von Butcher und Ponting vermuteten Umlaufgebieten und den Unterschieden in den Standards siehe: BUTCHER – PONTING 2014, S. 318–320, 451–453 und 695 f.

<sup>21</sup> Vgl. z. B. Aubenton in TAF VIII,2, Nr. 6, S. 18 f.

<sup>22</sup> Zur Einverleibung des heutigen österreichischen Staatsgebiets in das römische Reich siehe GASSNER – JILEK – LADSTÄTTER 2002, S. 31–152.

<sup>23</sup> Vgl. u. a. die „four themes of coin agency“ (feeling, belonging, acting, creating) bei KEMMERS – MYRBERG 2011, S. 94–103.

<sup>24</sup> BUTCHER – PONTING 2014, S. 428–430 und 459.

<sup>25</sup> Cassius Dio 68,15,31 (Xiphilinos 234,20–22 R.St.): „Τό τε νόμισμα πᾶν τὸ ἐξίτηλον συνεχάνευσε.“ – „Er (Kaiser Trajan) ließ das ganze abgenutzte Geld einschmelzen.“

<sup>26</sup> Woytek konnte die Datierung der Reform auf 100 n. Chr. festlegen – Butcher und Ponting bestätigen dies durch ihre Analysen: BUTCHER – PONTING 2014, S. 422 f.; UHLIR – WOYTEK et al. 2007; WOYTEK – UHLIR et al. 2007, S. 151–153.

<sup>27</sup> Zu diesem „First Neronian Standard“ siehe: BUTCHER – PONTING 2014, S. 200.

systematische Entfernen alter Münzen<sup>28</sup>, welche einer stabilen Währung mit überbewertetem Silberdenar im Weg standen.<sup>29</sup>

In Österreich sind zur Zeit Hadrians hingegen große Mengen an Republikgeld bzw. generell an Silbergeld in Umlauf. Das stellt eine enorme Veränderung zu den vormaligen kleinen und hauptsächlich aus Buntmetall zusammengesetzten Horten dar.

Unter Antoninus Pius bzw. Marcus Aurelius findet sich dann, wenig überraschend, in Italien kein Republikgeld mehr, dafür ist das verbliebene flavische Material stark präsent, was auf hohe Prägemenen in dieser Zeit schließen lässt. In Österreich gibt es an vorkaiserzeitlichen Prägungen fast nur noch Legionsdenare. Das heißt auch in Österreich ist das meiste republikanische Geld, das vor 32 v. Chr. geprägt wurde, aus den Horten verschwunden. Einer der Mechanismen, die zu dem Verschwinden der großen Massen an republikanischen Münzen geführt haben, ist das metallurgisch noch nachzuweisende Einschmelzen wegen des hohen Silbergehalts – so wie es auch in Italien unter Trajan der Fall war. Dabei scheint aufgrund der Metallmenge eine aktive Beteiligung des römischen Staates im Zuge von Recycling plausibler als ein Einschmelzen durch Privatpersonen<sup>30</sup>. Ziel des Entfernen von Republikdenaren – ausgenommen der Legionsdenare – war es wohl, folgende Probleme zu beheben: Selektives Horten, Export und vor allem inoffizieller Wechsel zu höheren Raten. Letzteres ist bei den fast 100% feinen Münzen überhaupt nicht verwunderlich, denn durch solche Unterschiede im Silbergehalt bilden sich leicht Zweiwegsysteme und illegaler Handel aus. Die einzige Möglichkeit des Staates darauf zu reagieren, besteht darin diese Münzen einzuziehen und den Umlauf von neuen bzw. gleichwertigen Münzen, die allesamt überbewertet sind, zu fördern.

Horte nach der Einführung des Antoninians unter Caracalla bzw. Horte unter Elagabal zeigen, dass in Italien auch das Silber Domitians nicht mehr umlief, aber in Österreich immer noch Münzen aus der Republikzeit, zumeist in Form von Legionsdenaren, präsent waren und das sogar relativ prominent. Ebenso sind unter Severus Alexander sowie unter den frühen Soldatenkaisern noch Legionsdenare in Österreich zu finden. Unsichere, schlecht dokumentierte Horte scheinen sogar darauf hinzudeuten, dass vereinzelt Republikmünzen bis Claudius Gothicus in den Horten zu finden seien.<sup>31</sup> Dies ist aufgrund der oftmals sehr dubiosen Fundumstände jedoch mit Vorsicht zu behandeln. Auch für diese in der Zirkulation verbliebenen Legionsdenare, die nach über 250 Jahren Umlauf völlig unkenntlich waren, gibt es wieder die Möglichkeit des staatlichen Recyclings oder des illegalen Einschmelzens durch Privatleute.

Insgesamt lässt sich also festhalten, dass durch den unter Trajan laufenden Recyclingvorgang die Massen an Republikdenaren, die in Italien umliefen, dort eingezogen und recycelt wurden, oder an den Limes gelangten<sup>32</sup> und dort erst zeitversetzt recycelt wurden. Daher ist das Verschwinden der Republikdenare aus Italien grob betrachtet zweierlei geschuldet: Recycling und Verlagerung in den Limesbereich. Trajans Reform bewirkte also, das Republikgeld betreffend, nicht nur die Entfernung dieser Münzen aus dem Zentrum des römischen Reiches bzw. deren Verlagerung an den Limes, sondern auch die dringend notwendige Geldversorgung der Limesgebiete<sup>33</sup> – zumindest des mitteleuropäischen Limesbereichs – bis auch dort

---

<sup>28</sup> Alle republikanischen Münzen, außer den Legionsdenaren, iulisch-claudisches Material, Münzen aus den Bürgerkriegen und teilweise Emissionen von Domitian, welche zwischen 82 und 85 n. Chr. datieren. Einige höherwertige Münzen Domitians und Nervas wurden erst gegen Ende des zweiten Jahrhunderts n. Chr. entfernt. Vgl. auch DUNCAN-JONES 1994, S. 194–200.

<sup>29</sup> Vgl. BUTCHER – PONTING 2014, S. 431 und 458f.

<sup>30</sup> Dies wäre, so wie andere Münzmanipulationen, für Privatpersonen illegal gewesen. Vgl. dazu WOLTERS 1999 S. 364–366 und 377 f.

<sup>31</sup> Siehe z. B. Schöllhammer (= Schweinsegg = Ternberg) in RUSKE 2011, Nr. F13, S. 121f.

<sup>32</sup> Hierfür gibt es verschiedene Modelle: die bekanntesten sind der Transport en bloc, auch „Steinwurftheorie“ genannt, und coin drift. Siehe dazu u. a.: BUTCHER – WOYTEK (in Druck); FREY-KUPPER – STANNARD (in Druck); HOWGEGO 1992, S. 8, 15 f. und 18 f.; KEMMERS 2009, S. 152–155; WOLTERS 2006, S. 26 f. und 47–49.

<sup>33</sup> Es wären aber auch durchaus private Initiativen für die Geldversorgung denkbar. Vgl. BUTCHER – WOYTEK; FREY-KUPPER – STANNARD (beide in Druck) und WOLTERS 2006, S. 31–36.

das Recycling der alten Münzen einsetzte bzw. einsetzen konnte.<sup>34</sup> Die genauen Mechanismen, vor allem die Organisation und Abwicklung hinter dieser großen logistischen Leistung, welche die Verlagerung von Massen an republikanischem Silber darstellt, bedürfen jedoch noch genauerer Untersuchung, die auch durch die laufende Dissertation der Autorin erfolgen wird.

## BIBLIOGRAFIE

- AIIN *Annali dell'Istituto Italiano di Numismatica* 1 (1954) – 61 (2015).
- BACKENDORF 1998 D. Backendorf, *Römische Münzschätze des zweiten und ersten Jahrhunderts v. Chr. vom italienischen Festland*. Studien zu Fundmünzen der Antike 13, Berlin 1998.
- BANNERT–PICCOTTINI 1972 H. Bannert – G. Piccottini, *Die Fundmünzen vom Magdalensberg*. Die Fundmünzen der römischen Zeit in Österreich, Kärnten 1. Kärntner Museumsschriften 52. Archäologische Forschungen zu den Grabungen auf dem Magdalensberg 2, Klagenfurt 1972.
- BOLIN 1958 S. Bolin, *State and currency in the Roman empire to 300 A.D.*, Stockholm 1958.
- BUTSCHER – PONTING 2014 K. Butcher – M. Ponting (mit Beiträgen von J. Evans, V. Pashley und C. Somerfield), *The Metallurgy of Roman Silver Coinage. From the Reform of Nero to the Reform of Trajan*, Cambridge 2014.
- BUTCHER – WOYTEK (in Druck) K. Butcher – B. Woytek, The Grand Scheme of Things. Modelling Coin Production and Coin Distribution in the Roman Empire in the First and Second Centuries AD, in: B. Woytek, (Hg.), *Infrastructure and Distribution in Ancient Economies. The Flow of Money, Goods and Services. Proceedings of a conference held at the Austrian Academy of Sciences. Vienna. 28–31 October 2014*, Wien (in Druck).
- DEMBSKI 1977 G. Dembski, Die antiken Münzschatzfunde aus Österreich, *Numismatische Zeitschrift* 91 (1977), S. 3–64.
- DILLON 2007 J. N. Dillon, Octavian's Finances after Actium, before Egypt: The CAESAR DIVI F/IMP CAESAR Coinage and Antony's Legionary Issue, in: *Chiron* 37 (2007), S. 35–48.
- DUNCAN-JONES 1994 R. Duncan-Jones, *Money and Government in the Roman Empire*, Cambridge 1994.
- FÖ *Fundberichte aus Österreich* 1 (1930–33) – 54 (2014).
- FREY-KUPPER – STANNARD (in Druck) S. Frey-Kupper – C. Stannard, Evidence for the importation and monetary use of blocks of foreign and obsolete bronze coins in the ancient world, in: B. Woytek, (Hg.), *Infrastructure and Distribution in Ancient Economies. The Flow of Money, Goods and Services. Proceedings of a conference held at the Austrian Academy of Sciences. Vienna. 28–31 October 2014*, Wien (in Druck).
- GASSNER – JILEK – LADSTÄTTER 2002 V. Gassner – S. Jilek – S. Ladstätter (Hg.), *Am Rande des Reiches. Die Römer in Österreich. Geschichte Österreichs 15 v. Chr.–378 n. Chr.*, Wien 2002.
- HOWGEGO 1992 C. Howgego, The Supply and Use of Money in the Roman World 200 B.C. to 300 A.D., in: *The Journal of Roman Studies* 82 (1992), S. 1–31.

<sup>34</sup> Ein ähnliches Bild zeigt sich in England, wo der Republikanteil der Münzen in den Horten nach Hadrian rapide abnimmt und daher Recycling nahelegt. Vgl. u. a. REECE 1974 (2003), S. 270–272.

- KEMMERS 2009 F. Kemmers, Sender or receiver? Contexts of coin supply and coin use, in: H.-M. von Kaenel – F. Kemmers (Hg.): *Coins in Context 1. New perspectives for the interpretation of coin finds*. Studien zu Fundmünzen der Antike 23, Mainz 2009, S. 137–156.
- KEMMERS–MYRBERG 2011 F. Kemmers – N. Myrberg, Rethinking numismatics. The archaeology of coins, in: *Archaeological Dialogues* 18.1 (2011), S. 87–108.
- REECE 1969 R. Reece, Analyses of some early imperial Alexandrian tetradrachms, in: *Numismatic Chronicle*<sup>7</sup> 9 (1969), S. 317f.
- REECE 1974 (2003) R. Reece, Numerical aspects of Roman coin hoards in Britain, in: J. Casey – R. Reece (Hg.), *Coins and the Archaeologist*. British Archaeological Reports 4, London 1974, S. 78–94, wieder abgedruckt in (und zitiert nach): R. Reece, *Roman Coins and Archaeology. Collected Papers*. Collection Moneta 32, Wetteren 2003, S. 268–276.
- RIN *Rivista italiana di numismatica e scienze affini* 1 (1888) – 116 (2015).
- RUSKE 2011 A. Ruske, Die Fundregesten der antiken Münzhorte aus Österreich. Eine Zusammenstellung aller bekannten Münzdepots anhand der Literatur, *Numismatische Zeitschrift* 118 (2011), S. 53–181.
- TAF VIII.2 R. Delmaire – H. Huvelin – X. Loriot (Hg.), *Corpus des Trésors Monétaires Antiques de la France. VIII.2 Picardie (Aisne et Oise)*, Paris 1997.
- UHLIR – WOYTEK et al. 2007 K. Uhlir – B. Woytek – M. Schreiner – M. Alram – M. Griebler, Metallanalytische Forschungen zur Denarprägung Kaiser Traians (98–117 n. Chr.), in: *Technologische Studien* 4 (2007), S. 68–101.
- WOLTERS 1999 R. Wolters, *Nummi Signati. Untersuchungen zur römischen Münzprägung und Geldwirtschaft*. Vestigia. Beiträge zur Alten Geschichte 49, München 1999.
- WOLTERS 2006 R. Wolters, Geldverkehr, Geldtransporte und Geldbuchungen in Römischer Republik und Kaiserzeit: das Zeugnis der schriftlichen Quellen, *Revue Belge de Numismatique* 152 (2006) S. 23–49.
- WOYTEK 2007 B. Woytek, Die Münzen der römischen Republik und der Übergangszeit zum Prinzipat im Museum Carnuntinum (mit einem Exkurs zu den Legionsprägungen des Marcus Antonius), in: M. Alram – F. Schmidt-Dick (Hg.), *Numismata Carnuntina. Forschungen und Material*. Die Fundmünzen der römischen Zeit in Österreich. Abteilung III: Niederösterreich, Band 2. Denkschriften der phil.-hist. Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 353. Veröffentlichungen der Numismatischen Kommission 44, Wien 2007, S. 489–521.
- WOYTEK – UHLIR et al. 2007 B. Woytek – K. Uhlir – M. Alram – M. Schreiner – M. Griebler, The denarius under Trajan: new metallurgical analyses, in: *Numismatic Chronicle*<sup>7</sup> 167 (2007), S. 147–163, Taf. 23–28.

## Verschollen und vergessen?

### Die Medaillons der Kaiser M. Aurelius, L. Verus und Commodus aus der Sammlung des Kardinals Alessandro Albani<sup>1</sup>

Die Sammlung antiker Medaillons in der Bibliothèque nationale de France gilt bereits seit dem Ende des 18. Jahrhunderts als eine der umfangreichsten und glanzvollsten. Dieser Umstand ist in erster Linie dadurch zu erklären, dass ein Großteil der Medaillons aus alten italienischen Sammlungen stammt, deren Pracht schon Joseph Hilarius Eckhel in seiner *Doctrina Numorum veterum* hervorhebt.<sup>2</sup> Es sind dies die Sammlung des Kardinals Gaspare Carpegna,<sup>3</sup> die Sammlung der Königin Christina von Schweden, die nach dem Tod der Königin im Jahre 1689 in den Besitz der Adelsfamilie Odescalchi übergang,<sup>4</sup> und die Sammlung Albani. Letztere wurde im Laufe des 18. Jahrhunderts von Kardinal Alessandro Albani, einem großen Kunstliebhaber, angelegt und umfasste insgesamt 328 Medaillons, Multipla und Großbronzen.<sup>5</sup> Die Sammlung wurde in der Villa des Kardinals in Rom aufbewahrt, bis sie 1738 von Papst Clemens XII. (1730–1740) gekauft und in die vatikanische Sammlung integriert wurde. Die bereits erwähnten Sammlungen Carpegna und Odescalchi wurden ebenfalls im 18. Jahrhundert – die Sammlung Carpegna 1741 und die Sammlung Odescalchi 1794 – vom Vatikan erworben.<sup>6</sup> Ihr dortiger Verbleib war jedoch nur von kurzer Dauer. Grund dafür war der am 12. Februar 1797 zwischen der Französischen Republik und Papst Pius VI. (1775–1799) abgeschlossene Vertrag von Tolentino, durch den im Gefolge der napoleonischen Feldzüge gegen den Kirchenstaat Waffenstillstand bewirkt wurde.<sup>7</sup> Die Franzosen verlangten dafür von Pius VI. die Abtretung mehrerer päpstlicher Legationen sowie Besitzungen in Frankreich und mehrere Millionen Lire. Zudem machten sie eine bereits im Waffenstillstand von Bologna im Jahre 1796 vereinbarte Forderung geltend, nämlich die Abgabe von Kunstobjekten, darunter Statuen, Gemälde und Münzen, sowie von Manuskripten:<sup>8</sup>

„Le Pape livrera à la République Française cent tableaux, bustes, vases ou statues, au choix des commissaires qui seront envoyés à Rome; parmi lesquels objets seront notamment compris le buste en bronze de Junius Brutus & celui en marbre de Marcus Brutus, tous les deux placés au capitole; & cinq cens manuscrits au choix des mêmes commissaires.“<sup>9</sup>

<sup>1</sup> Der vorliegende Beitrag geht aus meinem aktuellen Dissertationsprojekt „Die Medaillonprägung des Kaisers Commodus“ hervor. Mein Dank gilt Karsten Dahmen (Berlin, Münzkabinett), Dominique Hollard (Paris, Département des Monnaies, médailles et antiques), Klaus Vondrovec (Wien, Münzkabinett), Bernhard Weisser (Berlin, Münzkabinett) und meinem Betreuer Bernhard Woytek (Wien, Österreichische Akademie der Wissenschaften).

<sup>2</sup> ECKHEL 1792, S. CLXXIV; siehe dazu auch LE GRELLE 1910, S. XLI und MICHELINE TOCCI 1965, S. XXIII.

<sup>3</sup> Die Sammlung von Gaspare Carpegna wird in diesem Beitrag nicht behandelt. Allgemein zu Carpegna siehe BENOCCI 1985.

<sup>4</sup> Die Sammlung besteht aus mehreren anderen Sammlungen, die von Christina von Schweden erworben worden waren. Dazu zählen diejenige ihres Antiquars Francesco Gottifredi (siehe MOLINARI 1999, S. 562 und MOLINARI 2004), diejenige von Nicolaus Heinsius, die des Kardinals Camillo Massimo (MOLINARI 1996) und die des Abtes Braccesi. Außerdem sind darin die Stücke aus dem Münchner Münzkabinett und der Kunst- und Raritätenkammer in Prag enthalten, die 1632 bzw. 1648 von den Schweden geplündert worden waren, siehe GAEBLER 1906, S. 369–373; RUZICKA 1923, 40 und WESCHER 1976, S. 22 f. Die Königin vermachte die Sammlung im Jahre 1691 dem Kardinal Decio Azzolini, der sie an seinen Neffen Pompeo Azzolini weitergab. Aus finanziellen Gründen veräußerte Pompeo Azzolini die numismatische Sammlung an Livio Odescalchi, siehe GAEBLER 1906, S. 381 f.; MICHELINE TOCCI 1965, S. XXI f.; MOLINARI 1997; MOLINARI 1999, S. 569. Zu Giovan Pietro Bellori, dem Antiquar von Christinas Sammlung siehe MONTANARI 2002. Die Sammlung wird in dem vorliegenden Beitrag nicht näher behandelt.

<sup>5</sup> Zur Zusammensetzung der Sammlung siehe MICHELINE TOCCI 1965, S. XVII.

<sup>6</sup> Siehe dazu zusammenfassend MICHELINE TOCCI 1965, S. XII. S. XVIII. S. XIX–XXI.

<sup>7</sup> WESCHER 1976, S. 65f. Rom wurde jedoch bereits 1798 von den Franzosen eingenommen; in der Folge wurde die römische Republik ausgerufen.

<sup>8</sup> siehe LE GRELLE 1910, S. XLII; JAYME 2013, S. 25.

<sup>9</sup> Vertrag von Bologna, Art VIII, siehe v. MARTENS 2004, S. 641.

„L'article VIII. du traité d'armistice signé à Bologne, concernant les manuscrits & objets d'arts, aura son exécution entière & la plus prompte possible.“<sup>10</sup>

Letztendlich wurde eine weit höhere als die im Vertrag festgelegte Zahl an Kunstobjekten und Manuskripten, darunter die vatikanische Münzsammlung, von den Franzosen nach Paris gebracht, wo sie wie in einem römischen Triumphzug auf Tragegestellen zur Schau gestellt wurden.<sup>11</sup> Die großplastischen Objekte wurden im Musée Napoleon, dem heutigen Louvre, präsentiert. Am 26. Juli 1798 trafen die Münzen und Medaillons in insgesamt 56 Münzkästen, verteilt auf 21 Kisten, im Cabinet des médailles der Bibliothèque du Roi, der heutigen Bibliothèque nationale de France ein.<sup>12</sup>

Nach Napoleons Niederlage wurde am 13. Oktober 1815 vertraglich festgelegt, dass die Kunstobjekte an die vorigen Eigentümer zurückgegeben werden sollten.<sup>13</sup> Im Gegensatz zu Münzen und Medaillons war die Restituierung großformatiger Stücke wegen deren Einzigartigkeit einfach. Vom einstigen numismatischen Bestand des Vatikans gab es hingegen keine vollständigen Aufzeichnungen, die eine eindeutige Identifizierung der Objekte erlaubten.<sup>14</sup> Um zu vermeiden, dass dem Vatikan Kunstobjekte überlassen werden, die möglicherweise nie im Besitz des Kirchenstaates waren, gab man nur einen Teil der numismatischen Sammlung zurück, nämlich jene Münzen, die sich 1815 noch in den tragbaren Münzschränken befanden. Diejenigen, die zu diesem Zeitpunkt nicht mehr wiedergefunden werden konnten, wurden durch ähnliche bzw. gleichwertige Stücke aus der Pariser Sammlung ersetzt.<sup>15</sup> Zu einer Rückführung der Medaillons aus den Sammlungen Albani, Carpegna und Odescalchi kam es allerdings nicht, da sie angeblich unmittelbar nach ihrer Ankunft im Cabinet des médailles der Bibliothèque du Roi – ohne jeden Hinweis zu ihrer Provenienz – in die bestehende Sammlung eingegliedert worden waren. Eine detaillierte Beschreibung der vatikanischen Medaillons, die man hätte heranziehen können, war angeblich nicht vorhanden, weshalb eine Identifizierung laut Aussage der Zuständigen in Paris unmöglich gewesen wäre.<sup>16</sup> Die Rückgabebedingungen wurden vertraglich festgehalten und konnten nach Unterzeichnung durch die Vertreter beider Parteien am 13. Oktober 1815 auch nicht mehr geändert werden.<sup>17</sup> Allein schon wegen dieser Absicherung von Seiten der Franzosen drängt sich der Verdacht auf, dass die Bedeutung der vatikanischen Medaillonsammlung in Paris bestens bekannt war und ihre drohende Rückgabe als schwerer Verlust für die Pariser Sammlung betrachtet worden wäre.

Auch wenn kein detailliertes Verzeichnis der Medaillons der vatikanischen Sammlung vorhanden war, hätte es dennoch Möglichkeiten gegeben, die Stücke zu identifizieren. Dies gilt besonders für die Stücke aus der Sammlung Albani, denn sie wurden in den Jahren 1739 und 1744 vom späteren päpstlichen Antiquar Ridolfino Venuti in dem zweibändigen Werk *Antiqua numismata maximi moduli aurea, argentea, aerea ex museo Alexandri S. R. E. Card. Albani in Vaticanam Bibliothecam a Clemente XII. Pont. Opt. Max. translata* publiziert.<sup>18</sup>

<sup>10</sup> Vertrag von Tolentino, Art. XIII, siehe v. MARTENS 2004, S. 644.

<sup>11</sup> Neben Italien wurden auch deutsche Staaten aufgefordert, Kunstobjekte an Frankreich zu übergeben, siehe JAYME 2013, S. 25 f.

<sup>12</sup> COINTREAU 1800, S. 204.

<sup>13</sup> Bereits 1814 versuchten vor allem deutsche Staaten, die geraubten Objekte wieder zurückzuholen. Obwohl die Franzosen anfangs die Objekte nicht wieder zurückgeben wollten, gelang es dennoch, im Jahre 1814 viele der unter Napoleon geraubten Kunstschatze zurückzuerhalten, siehe WESCHER 1976, S. 132 f.; PAAS 2003, S. 328 f. Zu der Rückgabe v. a. der aus Italien stammenden Objekte im Jahre 1815, siehe PAAS 2003, S. 336 f.; zu den vatikanischen Kunstgütern siehe WESCHER 1976, S. 138–141.

<sup>14</sup> siehe dazu GNECCHI 1905, S. 18.

<sup>15</sup> GNECCHI 1905, S. 20 f.

<sup>16</sup> GNECCHI 1905, S. 21 (Auszug aus dem Rückgabevertrag): „Il a été dressé un état des médailles d'or, d'argent et de bronze grecques et romaines en compensation des médailles, qui n'ont pu être reconnus dans la suite du Roi de France.“

<sup>17</sup> „M. M. les Commissaires reconnaissent que la restitution se trouve pleine et entière (!) et qu'il ne prétendent plus avoir aucun droit à des réclamations ultérieures“, GNECCHI 1905, S. 21.

<sup>18</sup> VENUTI 1739; VENUTI 1744. Auch von den Medaillons der Sammlungen Carpegna und Odescalchi liegen Kataloge vor, in denen ein Großteil der Sammlungsbestände enthalten ist: Die Medaillons der Sammlung Carpegna wurden von Filippo Buonarroti publiziert (BUONARROTI 1698). Diejenigen Stücke, die nach 1698 erworben wurden, sind darin freilich nicht enthalten. Zu Buonarrotis Katalog siehe MARCHESANO 2002, S. 80–83; Giovanni Pietro Bellori hatte bereits 1679 eine kleine Auswahl an Medaillons aus der Sammlung Carpegna veröffentlicht, siehe BELLORI 1679 und dazu MARCHESANO 2002, S. 83. Francesco Cameli verfasste einen Katalog der Sammlung von Königin Christina von Schweden (CAMELI 1690). Das Inventar ist in den *Codices Vaticani Latini 10831–10833* abgedruckt, siehe MICHELINE TOCCI 1965, XXII Anm. 3. Ein weiteres Verzeichnis wurde 1742 von Siebert Haverkamp (HAVERCAMP 1742; zu Haverkamp siehe WOYTEK 2015) veröffentlicht.

Die Stücke wurden darin nicht nur ausführlich beschrieben, sondern auch abgebildet. Die von Gaetano Piccini angefertigten Abbildungen haben allerdings den Nachteil, dass sie die Objekte in idealisierter Form wiedergeben. Nicht lesbare Legenden wurden ergänzt und die Umrisse der Stücke nicht naturgetreu dargestellt. Trotz mancher Ungenauigkeiten in den Darstellungen hätte man dennoch Venutis Werk heranziehen können, um bei der Restituierung der vatikanischen Sammlung zumindest eine Beschreibung und nicht nur eine Liste mit der Anzahl der Stücke aus der Sammlung Albani zu haben. Aber nichts dergleichen geschah und so blieben die Medaillons in Paris.

Man ließ die Sache zunächst auf sich beruhen, bis Francesco Gnecci den Fall zu Beginn des 20. Jahrhunderts neu aufrollte.<sup>19</sup> Ausschlaggebend dafür war sein Besuch im vatikanischen Münzkabinett im Zuge seiner Arbeiten an dem umfangreichen Medailloncorpus *I medaglioni romani*, das 1912 erschien.<sup>20</sup> Einige Jahre zuvor waren dem Mailänder Numismatiker ca. 300 Schwefelpasten mit der Aufschrift *Medaglioni Vaticani* vorgelegt worden, und er ging davon aus, dass er die Originale in der vatikanischen Sammlung vorfinden würde.<sup>21</sup> Diese Hoffnung wurde enttäuscht, da ja 1815 kein einziges Medaillon an den Vatikan zurückgegeben worden war.<sup>22</sup> Gnecci versuchte daraufhin, mithilfe der Schwefelpasten und unter Heranziehung diverser alter Kataloge, darunter desjenigen von Ridolfino Venuti, die ehemals vatikanischen Medaillons in der Pariser Sammlung zu identifizieren, was ihm auch weitgehend gelang.<sup>23</sup> Die Ergebnisse dieser verdienstvollen Arbeit vermerkte er auch in *I medaglioni romani* neben den aufgelisteten Belegexemplaren. Bei einigen wenigen Stücken irrte sich der Mailänder Numismatiker allerdings. Da Gnecci überwiegend mit Gipsen bzw. den bereits erwähnten Schwefelpasten aus der Sammlung von Carlo Prayer arbeitete, konnte er ein kleines, unscheinbares Detail nicht bemerken, das aber von großer Bedeutung ist, weil es – in Verbindung mit den Beschreibungen und Abbildungen in Ridolfino Venutis Katalogen<sup>24</sup> – die eindeutige Identifizierung der Medaillons aus der Sammlung Albani ermöglicht. Ziel dieses Beitrages ist es deshalb einerseits dieses Charakteristikum der Medaillons aus der Sammlung des Kardinals zu beschreiben, welches es im Zusammenspiel mit den Katalogen von Venuti ermöglicht auch bislang nicht der Sammlung Albani zugeordnete Stücke mit hoher Wahrscheinlichkeit zu identifizieren. Andererseits sollen damit auch fehlerhafte Provenienzangaben von Stücken aus der Regierungszeit der Kaiser M. Aurelius, L. Verus und Commodus korrigiert werden.<sup>25</sup>

Bei der Begutachtung der Medaillons dieser Kaiser in der Bibliothèque nationale de France bemerkte die Verfasserin auf mehreren Stücken zwei kleine Bohrlöcher am Rand, die sich – vom Avers aus gesehen – genau auf 12 und 6 Uhr befinden (Abb. 1). Es stellte sich heraus, dass sie bei einem Großteil jener Stücke festzustellen sind, die laut Gnecci aus der Sammlung Albani stammen. Die Funktion dieser Bohrlöcher war zum Zeitpunkt der Autopsie noch nicht klar; erst der Bericht von Luigi Michellini Tocci über den Schrank, in dem die Medaillons aufbewahrt worden waren, erklärte ihre Bedeutung.<sup>26</sup> Die Medaillons wurden beim Ankauf der Sammlung Albani durch Papst Clemens XII. im Jahre 1738 so geliefert, wie sie von Kardinal Albani aufbewahrt worden waren, nämlich in einem kostbaren Holzschrank, in dem sie auf besondere Art fixiert waren: Jedes Stück war von einem drehbaren vergoldeten Bronzering eingefasst, der mithilfe zweier kleiner

<sup>19</sup> Siehe dazu GNECCHI 1905.

<sup>20</sup> GNECCHI 1912.

<sup>21</sup> GNECCHI 1905, S. 11–14. Die Schwefelpasten befanden sich in Besitz des im Jahre 1892 verstorbenen Antikensammlers Carlo Prayer (Nekrolog: GNECCHI 1892, S. 397 f.). Zu Beginn des 20. Jahrhunderts befanden sich die Schwefelpasten aus der Sammlung von Carlo Prayer im Museo Municipale di Lodi, siehe GNECCHI 1905, S. 23.

<sup>22</sup> GNECCHI 1905, S. 20 f.; GNECCHI 1905, S. 13 f. gibt den Bericht von Camillo Serafini, der damals, als Francesco Gnecci das vatikanische Münzkabinett besuchte, Kustos war, über die Rückgabe der Objekte wieder: „I grossi capi d'arte sì, ma le cose spicchiole esportate arbitrariamente, senza catalogo, non si videro più ritornare. O per meglio dire, come restituzione delle monete preziose tolte al Gabinetto Vaticano, non tornò che un equal numero di monete qualsiasi e in cambio dei medaglioni un sacco di bronzo ... tutte monetaccie di scarto; ma del buono non tornò più nulla.“

<sup>23</sup> GNECCHI 1905.

<sup>24</sup> VENUTI 1739 und VENUTI 1744.

<sup>25</sup> Die Verfasserin konnte im Zuge ihres Aufenthaltes im Cabinet des Médailles der Bibliothèque nationale de France im April 2014 ausschließlich die Medaillons dieser Kaiser einer Autopsie unterziehen.

<sup>26</sup> MICHELINE TOCCI 1965, XII.

Metallstifte befestigt war.<sup>27</sup> Die Bohrlöcher am Rand der Medaillons dürften demnach die einstigen Verankerungen der Metallstifte gewesen sein und sie sind somit zugleich Erkennungsmerkmale der Stücke aus der Sammlung Albani. Es ist allerdings Vorsicht geboten, da auch andere Stücke, die mit großer Wahrscheinlichkeit nicht aus der Sammlung Albani stammen, Bohrlöcher am Rand aufweisen. Eine gesicherte Zuordnung zu der Sammlung des Kardinals Albani kann also nur durch einen zusätzlichen Abgleich mit Venutis Katalogen erfolgen.<sup>28</sup>

Doch nicht alle Medaillons der einstigen Sammlung Albani werden heute im Cabinet des Médailles in der Bibliothèque nationale de France aufbewahrt.<sup>29</sup> Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wies bereits Heinrich Dressel bei der Beschreibung eines Medaillons des Kaisers Commodus aus dem Jahre 192 im Berliner Münzkabinett auf zwei Bohrlöcher am Rand hin, aufgrund derer er das Stück einer alten Sammlung zuordnete (Abb. 2).<sup>30</sup> Eine Herkunft aus der Sammlung Albani zog er für dieses Stück allerdings offensichtlich nicht in Betracht.<sup>31</sup> Der Grund dafür liegt wahrscheinlich darin, dass Francesco Gnecci schon ein anderes, ebenfalls bimetallisches Medaillon desselben Typs, nämlich eines in der Pariser Sammlung, als dasjenige aus der Sammlung Albani hatte identifizieren wollen (Abb. 3).<sup>32</sup> Da sowohl das Pariser als auch das Berliner Stück mit demselben Stempelpaar hergestellt wurden, war es allein anhand der Abbildung in Venutis Katalog kaum zu entscheiden, welches Stück dasjenige aus der Sammlung Albani ist (Abb. 4). Aber nur das Berliner Stück weist Bohrlöcher am Rand auf, und daraus folgt zwingend, dass es das Stück aus Venutis Katalog ist und somit einst Teil der Sammlung Albani war.



Abb. 1: Berlin, Staatliche Museen zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz, Münzkabinett Nr. 18200711, Detail.

<sup>27</sup> MICHELINE TOCCI 1965, S. XII: „I medaglioni erano racchiusi in uno stipo di un raro legno di colore violaceo proveniente dall'India, ed erano contornati ognuno di un cerchio di bronzo dorato girevole su due perni, per misura di sicurezza insieme e di comodità, perché i visitatori potessero ammirarne ambe le facce, senza asportarli dalla loro custodia.“ Die vergoldeten Bronzeringe sind nicht erhalten.

<sup>28</sup> VENUTI 1739 und VENUTI 1744.

<sup>29</sup> Über die Umstände, wie es dazu kam, dass Medaillons – wahrscheinlich auf dem Weg von Rom nach Paris, abhandenkamen, ist nichts bekannt. Francesco Gnecci schreibt darüber: „Come tale dispersione sia avvenuta, davvero non so; ma, vista la poca regolarità e il poco scrupolo con cui in quei tempi si trattavano le cose pubbliche, non può essere giudicato temerario il dubbio che qualche malversazione possa essere avvenuta o prima o durante la consegna o dopo e che quindi alcuni pezzi – e non certo i meno belli e i meno importanti – siano sfuggiti dai cartoni papali o reali per passare nel commercio o in private raccolte prima e finire poi eventualmente in qualche museo pubblico, come si può accertare di parecchi.“ (GNECCHI 1905, S. 24)

<sup>30</sup> Berlin 18200711; DRESSSEL 1973, S. 162–164 Nr. 88 mit Taf. 12, Abb. 5.

<sup>31</sup> DRESSSEL 1973, 163 verweist auf die Beschreibung eines unter Hadrian geprägten Silbermedaillons (S. 18 f. Nr. 5 in demselben Buch), das aus dem Besitz des Kardinals Albani stammt. Zu den Bohrlöchern bemerkt er Folgendes: „In die Kante ist oben und unten (in der Achse des Kopfes) ein halbkugelförmiges Loch eingbohrt, wie das bei Münzen aus alten Sammlungen öfters vorkommt.“ Bei dem Silbermedaillon führt er allerdings – anders als in der Beschreibung des Medaillons aus 192 (S. 162–164 Nr. 88) – als Referenz den 1739 erschienenen Sammlungskatalog von Ridolfino Venuti an.

<sup>32</sup> Paris 257; GNECCHI 1912, S. 54 Nr. 24: „Parigi (già Vat.) ...“.

Verwahrort	VENUTI 1739	Gnecchi II	MIR 18
<b>M. Aurelius</b>			
Paris 185	S. 59 f. Nr. 2. Taf. 30, 2	88	1004-1/37
Paris 174	S. 60 Nr. 3. Taf. 30, 3	54	1041-1/46
Paris 154	S. 61 Nr. 1. Taf. 31, 1	6	1050-1/48
Paris 176	S. 61 f. Nr. 2. Taf. 31,2	57	1056-1/36
Paris 191	S. 63 f. Nr. 2. Taf. 32, 2	1	1057-1/36
Paris 177	S. 62 Nr. 3. Taf. 31, 3	58	1059-1/35
Paris 187	S. 64 Nr. 3. Taf. 32, 3	95	–
<b>L. Verus</b>			
Paris 217	S. 72 Nr. 3. Taf. 35, 2	15	1035-11/48
Paris 221	S. 71 Nr. 1. Taf. 35, 1	22	1040-11/38
Paris 213	S. 71 f. Nr. 2. Taf. 35, 2	6	1042-11/38
<b>Commodus</b>			
Paris 258	S. 87 Nr. 1. Taf. 43, 1	37	1080-11/37
Paris 315	S. 85 Nr. 1. Taf. 42, 1	152	1089-1/35
Paris 321	S. 95 Nr. 1. Taf. 47, 1	163	1095-1/37
nicht bekannt	S. 83 Nr. 1. Taf. 41, 1	75	1105-1/35
Vatikan o. Nr.	S. 86 Nr. 3. Taf. 42, 3	83	1108-1/35
Paris 325	S. 85 Nr. 2. Taf. 42, 2	169	1110-1/37
Paris 291	S. 83 Nr. 3. Taf. 41, 3	90	1113-1/38
Paris 245	S. 83 f. Nr. 2. Taf. 41, 2	18	1135-1/37
Paris 246	S. 95 Nr. 2. Taf. 47, 2	19	1136-1/36
Paris 274	S. 82 Nr. 3. Taf. 40, 3	60	–
Paris 328	S. 79 Nr. 1. Taf. 39, 1	173	1139-2/31
Paris 297	S. 81 Nr. 1. Taf. 40, 1	103	–
Paris 300	S. 80 Nr. 3. Taf. 39, 3	109	1142-1/37
Paris 248	S. 81 f. Nr. 2. Taf. 40, 2	21	1144-2/37
Paris 243	S. 79 f. Nr. 2. Taf. 39, 2	5	1148-2/37
Paris 332	S. 77 f. Nr. 2. Taf. 38, 2	113	1153-2/30/10
Rom 102281	S. 78 Nr. 3. Taf. 38, 3	117	1155-1/30/10
Paris 254	S. 75 f. Nr. 2. Taf. 37, 2	32	1165-2/72
Paris 261	S. 77 Nr. 1. Taf. 38, 1	27	–
Berlin 18200711	S. 76 Nr. 3. Taf. 37, 3	24	1162-2/73
Paris 331	S. 75 Nr. 1. Taf. 37, 1	–	–

Tabelle 1: Die Verwahrorte der Medaillons der Kaiser M. Aurelius, L. Verus und Commodus aus der Sammlung Albani.

Die von Dressel beobachteten Bohrlöcher wurden in der Forschung nicht weiter beachtet, und schon gar nicht wurden die Medaillons in der Pariser Sammlung auf solche Bohrlöcher hin überprüft. Die Untersuchung der insgesamt 31 Medaillons aus der Regierungszeit der Kaiser M. Aurelius, L. Verus und Commodus aus der Sammlung Albani zeigte, dass sich ein Großteil der Medaillons (27 Stück) aus der Sammlung Albani in Paris befindet, lediglich vier werden heute an anderen Orten verwahrt (siehe Tab. 1). Ein Medailon kam über Umwege wieder in die vatikanische Sammlung, ein weiteres gelangte in die Sammlung des Museo Nazionale Romano.<sup>33</sup> Dazu kommen das bereits erwähnte Objekt im Berliner Münzkabinett und ein von Venturi beschriebenes Medailon des Commodus aus dem Jahre 184 mit Aion auf der Rückseite, des-

<sup>33</sup> MICHELINE TOCCI 1965, S. 53 Nr. 24.

sen gegenwärtiger Aufbewahrungsort unbekannt ist.<sup>34</sup> Diese Zusammenstellung betrifft freilich nur einen Ausschnitt der gesamten Sammlung des Kardinals Alessandro Albani. Wie viele Objekte heute tatsächlich in Paris aufbewahrt werden und wie viele – auf welchem Wege auch immer – in andere Sammlungen gelangten, kann erst gesagt werden, wenn der gesamte Bestand an römischen Medaillons in Paris auf Bohr-löcher am Rand untersucht wird und die Ergebnisse anschließend mit den in Venutis Katalogen behandelten und abgebildeten Stücken verglichen werden.



Abb. 2: Berlin, Staatliche Museen zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz, Münzkabinett Nr. 18200711.



Abb. 3: Paris, Bibliothèque nationale de France, Département des Monnaies, médailles et antiques Nr. 257.

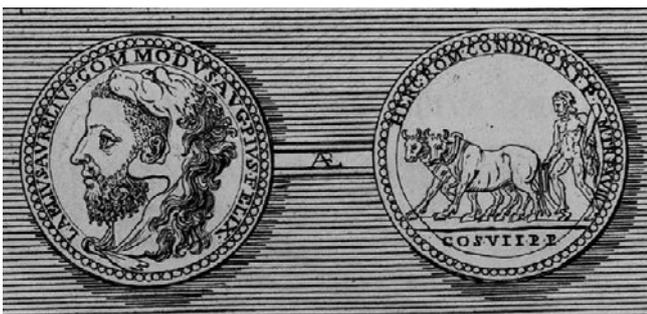


Abb. 4: Venuti 1739, Taf. 37, 3.

<sup>34</sup> VENUTI 1739, S. 83 Nr. 1. Taf. 41, 1. GNECCHI 1912, S. 60 Nr. 75; MIR 18, 1105-1135.

## Abkürzungsverzeichnis

Berlin	Staatliche Museen zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz, Münzkabinett
Paris	Bibliothèque nationale de France, Département des Monnaies, médailles et antiques
Rom	Museo Nazionale Romano, Palazzo Massimo alle terme, Collezione Numismatica
Vatikan	Bibliotheca Apostolica Vaticana, Dipartimento del Gabinetto Numismatico

## BIBLIOGRAFIE

- BELLORI 1679 G. P. Bellori, *Scelta de medaglioni più rari nella bibliotheca dell'eminentiss. et reverendiss. principe il signor cardinale Gasparo Carpegna vicario di nostro Signore*, Rom 1679.
- BENOCCHI 1985 C. Benocci, Gaspare Carpegna antiquario ed il parco di Villa Carpegna, *Bullettino della Commissione archeologica comunale di Roma* 90, 1985, S. 295–305.
- BUONARROTI 1698 F. Buonarroti, *Osservazioni istoriche sopra alcuni medaglioni antichi*, Rom 1698.
- CAMELI 1690 F. Cameli, *Nummi antiqui aurei, argentei et aerei primae, secundae, seu mediae, minimae et maximae formae. Latini, graeci, consulum, augustorum, regum et urbium. In thesauro Christinae reginae Suecorum etc. Romae asservati*, Rom 1690.
- COINTREAU 1800 A. L. Cointreau, *Histoire abrégée du cabinet des médailles et antiques de la bibliothèque nationale, ou état succinct des acquisitions et augmentations qui ont eu lieu, à dater de l'année 1754 jusqu'à la fin du siècle (an 8 de la République Française)*, Paris 1800.
- DRESSEL 1973 H. Dressel, *Die römischen Medaillone des Münzkabinetts der Staatlichen Museen zu Berlin* (bearbeitet von K. Regling), Dublin/Zürich 1973.
- ECKHEL 1792 J. Eckhel, *Doctrina numorum veterum I*, Wien 1792.
- GAEBLER 1906 H. Gaebler, Die Münzsammlung der Königin Christina von Schweden, in: *Corolla Numismatica. Numismatic Essays*. Festschrift B. V. Head, Oxford 1906, S. 368–386.
- GNECCHI 1892 E. Gnechi, Carlo Prayer, *Rivista italiana di numismatica e scienze affini* 5 (1892), S. 397 f.
- GNECCHI 1905 F. Gnechi, Appunti di Numismatica Romana LXIV. I Medaglioni ex-Vaticani, *Rivista italiana di numismatica e scienze affini* 18 (1905) S. 11–42.
- GNECCHI 1912 F. Gnechi, *I Medaglioni Romani*, 3 Bde., Mailand 1912.
- HAVERCAMP 1742 S. Havercamp, *Nummophylacium reginae Christinae, quod comprehendit numismata aerea imperatorum romanorum, latina, graeca, atque in coloniis cusa*, Den Haag 1742.
- JAYME 2013 E. Jayme, Der Vertrag von Tolentino (1797) und seine Auswirkungen auf das Internationale Recht des Kunstraubs, in: M. Weller – N. Kemle – T. Dreier (Hg.), *Raub – Beute – Diebstahl*. Tagungsband des Sechsten Heidelberger Kunstrechtstags am 28. und 29. September 2012, Baden-Baden 2013, S. 17–33.
- Le GRELLE 1910 S. Le Grelle, Saggio storico delle collezioni numismatiche vaticane, in: C. Serafini, *Le monete e le plumbee pontificie del Medagliere Vaticano I*, Mailand 1910, S. XV–LXXX.

- MARCHESANO 2002 L. Marchesano, Antiquarian Modes and Methods. Bellori and Filippo Buonarroti the Younger, in: J. Bell – T. Willette (Hg.), *Art History in the Age of Bellori. Scholarship and Cultural Politics in Seventeenth-Century Rome*, Cambridge 2002, S. 75–93.
- v. MARTENS 2004 G. F. v. Martens, *Recueil des principaux traités d'alliance, de paix, de trêve, de neutralité, de commerce, de limites, d'échange conclus par les puissances de l'Europe tant entre elles qu'avec les puissances et états dans d'autres parties du monde depuis 1761 jusqu'à présent, Bd. 6 Supplémens et continuation jusqu'aux préliminaires de Leoben 1797*, Göttingen 1800.
- MICHELINE TOCCI 1965 L. Micheline Tocci, *I medaglioni romani e i contornati del medagliere vaticano*, Vatikan 1965.
- MIR 18 W. Szaivert, *Die Münzprägung der Kaiser Marcus Aurelius, Lucius Verus und Commodus (161–192)*, *Moneta Imperii Romani* 18, Wien 1986.
- MOLINARI 1996 M. C. Molinari, La collezione numismatica, in: M. Buonocore (Hg.), *Camillo Massimo collezionista di antichità. Fonti e materiali*, Rom 1996, S. 159–191.
- MOLINARI 1999 M. C. Molinari, Nota sull'antiquaria numismatica a Roma ai tempi del Bellori, in: *L'idea del bello. Viaggio per Roma nel Seicento con Giovan Pietro Bellori II*. Ausstellungskatalog Rom, Rom 1999, S. 562–579.
- MOLINARI 2004 M. C. Molinari, Alcune annotazioni su Francesco Gottifredi («*in cuius verba solent iurare antiquarii*») e la sua collezione numismatica, *Rendiconti dell'Accademia nazionale dei Lincei, Classe di scienze morali, storiche e filologiche* 15 (2004), S. 121–154.
- MONTANARI 2002 T. Montanari, Bellori and Christina of Sweden, in: J. Bell – T. Willette (Hrsg.), *Art History in the Age of Bellori. Scholarship and Cultural Politics in Seventeenth-Century Rome*, Cambridge 2002, S. 94–126.
- PAAS 2003 S. Paas, Schlachtfeld Louvre – Die Rückgabeforderungen der gegen Frankreich verbündeten Mächte, in: S. Paas – S. Mertens (Hg.), *Beutekunst unter Napoleon. Die "französische Schenkung" an Mainz 1803*. Ausstellungskatalog Mainz, Mainz am Rhein 2003, S. 328–341.
- RUZICKA 1923 L. Ruzicka, Une collectionneuse royale de monnaies: Christine de Suède, *Buletinul Societății numismatice române* 18 (1923), S. 38–48.
- VENUTI 1739 R. Venuti, *Antiqua numismata maximi moduli aurea, argentea, aerea ex museo Alexandri S. R. E. Card. Albani in Vaticanam Bibliothecam a Clemente XII. Pont. Opt. Max. translata I*, Rom 1739.
- VENUTI 1744 R. Venuti, *Antiqua numismata maximi moduli aurea, argentea, aerea ex museo Alexandri S. R. E. Card. Albani in Vaticanam Bibliothecam a Clemente XII. Pont. Opt. Max. translata II*, Rom 1744.
- WESCHER 1976 P. Wescher, *Kunstraub unter Napoleon*, Berlin 1976.
- WOYTEK 2015 B. Woytek, Sigebert Haverkamp (1684–1742) als Numismatiker, in: H. Winter – B. Woytek (Hg.), *Numismatik und Geldgeschichte im Zeitalter der Aufklärung*. Beiträge zum Symposium im Residenzschloss Dresden 4.–9.5.2009, *Numismatische Zeitschrift* 120/121, Wien 2015, S. 525–597.

## Argenteus und Siliqua

### Zum Silbergeld im 4. Jahrhundert n. Chr.

Von vielen antiken Nominalien wissen wir heute nicht, wie sie von Zeitgenossen bezeichnet worden sind. Viele Begriffe der modernen Forschung bleiben also – in Ermangelung von Fakten – reine Definitionssache. Auch international gibt es darin keine Einigkeit, nicht einmal innerhalb der Reihe Roman Imperial Coinage (RIC) besteht Konsistenz. Dieser Artikel soll also die zumindest im Wiener Kreis übliche Begriffsdefinition von Argenteus und Siliqua nochmals vorstellen und erläutern. Zudem befasst er sich mit jener Periode, in der die Siliqua den Argenteus ablöst, wobei dieser dann nach einer Pause nochmals parallel zur Siliqua ausgegeben wird.

Die römische Spätantike weist, wie schon die Prinzipatszeit zuvor, ein drei- bzw. viermetallisches Währungssystem auf. Es gibt Prägungen in Gold, Silber sowie in Buntmetall und, dies allerdings nicht durchgehend, auch in Billon – also Kupfermünzen mit einem niedrigen beigemischten Anteil von Silber. Solche Stücke wurden für gewöhnlich mit dem sog. Silbersudverfahren behandelt, das eine auch heute häufig noch erkennbare silbrige Oberfläche hervorbrachte. Es gilt zu bedenken, dass selbst dieser geringe Silberanteil den Wert der Münzen erheblich steigerte.<sup>1</sup> Insgesamt ist Silber in der Spätantike ohne Frage weitaus seltener als noch in der Prinzipatszeit, und im späten vierten und vor allem im fünften Jahrhundert sogar noch seltener als Gold.<sup>2</sup> Anders als in der Prinzipatszeit sind spätrömische Silbermünzen aus Feinsilber hergestellt worden, ohne dass ihr Feingehalt absichtlich reduziert wurde.<sup>3</sup>

Mit dem Absinken des Antoninian in fast reines Buntmetall bald nach 253 n. Chr. ist das Ende einer als Silber zu bezeichnenden Prägung gekommen. Erst mit der Reform von Diocletianus (284–305) im Jahr 294 n. Chr. wurden wieder Prägungen aus Feinsilber eingeführt, und zwar – von sehr seltenen Halbstücken abgesehen – der Argenteus, offenbar als einzige Silbermünze. Trotz einigermaßen zahlreicher Ausprägung wurde sie bereits zwischen 307 und 310 n. Chr. wieder eingestellt, wohl aufgrund der rasch fortschreitenden Inflation, die den kupfernen Follis (oder Nummus)<sup>4</sup> immer leichter werden ließ. Als ein Mittel zur Inflationsbekämpfung ist auch das sog. Höchstpreisedikt<sup>5</sup> anzusehen. Mit diesem Dokument beginnend stehen wir vor dem Phänomen, dass in der Spätantike ein Pfund Gold in Kupfer bzw. in Nummi bewertet wird.<sup>6</sup> Nummus bezeichnet hierbei nicht zwingendermaßen ein Nominal, zu gewissen Zeiten allenfalls den Halbcentionalis (Minimus), sondern ist eher eine Recheneinheit.

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu die Aufstellung in RIC VII, S. 11; bei einem angenommenen Wertverhältnis von Silber zu Kupfer wie 1:100 reicht somit 1 Prozent Silber, um den Wert einer Kupfermünze zu verdoppeln, 2 Prozent um ihn zu verdreifachen; es verbleibt einzig das Problem, dass von den Geldbenutzern auch Vertrauen in diesen Wert gesetzt wird, weshalb letztlich das Silbersudverfahren betrieben wurde.

<sup>2</sup> Dies gilt für Münzen, für größere Zahlungen dürften aber auch Silberbarren oder -geschirr, man denke auch an die kostbaren sog. Missorien, herangezogen worden sein, die nach Gewicht berechnet wurden und zum Teil auch mit Münzen vergesellschaftet sind, etwa den Depotfund von Kaiseraugst, vgl. CAHN – KAUFMANN-HEINIMANN 1984 bzw. GUGGISBERG – KAUFMANN-HEINIMANN 2003 oder jenen von Hoxne, vgl. GUEST 2005. Zudem gibt es einige Funde, die nur spätantike Silbermünzen in hoher Zahl enthalten, beispielsweise den Fund aus Lauriacum Enns aus 1906, der in erster Linie Miliarensen enthält, vgl. RUSKE 2009, oder den Fund von San Genesio aus 1949, vgl. MARINI 2000, auf den noch näher einzugehen ist.

<sup>3</sup> Zu Siliquen vgl. die Daten aus dem Hoxne-Fund, GUEST 2005, Abb. 2 auf S. 43, sowie RIC X, S. 13–14.

<sup>4</sup> Ebenso wie die Thematik Argenteus und Siliqua verhält es sich mit der Ansprache der von Diocletian eingeführten Billonmünze von knapp über 10 g, die bis zur Reform von 348 n. Chr. zu einer reinen Kupfermünze von 1,5 g herabsinkt. Im Wiener Sprachgebrauch sowie in RIC VI wird sie als Follis bezeichnet, in der übrigen englischsprachigen Literatur jedoch als Nummus, was nur so viel bedeutet wie Münze.

<sup>5</sup> Vgl. dazu LAUFFER 1971.

<sup>6</sup> Vgl. HAHN 1989, S. 16–19. Die Stelle Codex Theodosianus XI, 21, 2 (396 n. Chr.) etwa gibt an, dass ein Solidus 25 Pfund Kupfer entspricht.

Die im Jahr 294 n. Chr. eingeführte Feinsilbermünze hat, wie nicht zuletzt wegen des Rückseitentyps XCVI klar ist (Abb. 1), ein Sollgewicht von einem 96stel eines Römischen Pfundes<sup>7</sup> bzw. drei *scripula* (zu je 1,13 Gramm). Dies entsprach dem Münzfuß des neronischen Denars, weshalb über die Bezeichnung als *denarius argenteus* (also *Argenteus*) grundsätzlich Einigkeit besteht. Das theoretische Sollgewicht beträgt 3,41 Gramm. Jedenfalls wird dieses Nominal nach einer knapp 20-jährigen Unterbrechung ab den 320er Jahren erneut und bis in die letzte Periode der Regentschaft des Constantius II. geprägt.

Der Begriff *Siliqua*, griechisch *keration* (Karat<sup>8</sup>), bezeichnet an sich eine Gewichtseinheit von knapp 0,19 Gramm. Sie entspricht dem Sechstel eines *scripulum* und ist zugleich die wohl kleinste messbare Größe der Antike gewesen. Die Bedeutung von *siliqua* als Gewichtseinheit ist jedenfalls eindeutig belegt – eben als 24stel eines *Solidus* – so etwa in der 15. Novelle zum Codex Theodosianus (CTh), die eine Steuer auf Landkäufe vorschreibt, das sog. *siliquaticum*, das eine *Siliqua* pro *Solidus* beträgt, geteilt zwischen Käufer und Verkäufer. Ebenfalls meint die Stelle CTh XII.4.1, eine Steuer auf Landbesitz von vier *Siliquen* pro *jugum*, wohl eher Gold, da Steuern in der Spätantike üblicherweise in Gold zu entrichten waren.

Der Grundgedanke bei der Benennung einer Silbermünze als *Siliqua* ist jener, sie als Äquivalent einer (Gewichts-) *Siliqua* Gold anzusehen. Unweigerlich bringt dies das Problem mit sich, wie man das Wertverhältnis von Gold zu Silber ansetzt. Dies war sicherlich gewissen Schwankungen unterworfen, die Bandbreite des in der Forschung für unterschiedliche Perioden angenommenen Verhältnisses liegt zwischen 1 zu 12 und 1 zu 18.<sup>9</sup> Die Stelle in CTh XIII, 2, 1 aus dem Jahr 397 n. Chr. besagt explizit, dass fünf *Solidi* einem Pfund Silber entsprechen. Das heißt, wir haben es mit dem Wertverhältnis von 1 zu 14,4 zu tun. Dieser Kurs hat sich bereits bei Ammianus Marcellinus<sup>10</sup> angedeutet, der über ein 360 n. Chr. ausbezahltes Donativ von fünf *Solidi* plus einem Pfund Silber berichtet. Es liegt nahe, dass in diesem Fall derselbe Wert in beiden Metallen ausgegeben wurde. Constantinus Porphyrogenetus bezeugt dasselbe Umtauschverhältnis noch mehrfach.<sup>11</sup>

Bei diesem Verhältnis entspräche eine *Siliqua* Goldes dann 2,72 Gramm Silber, dieser Münzfuß ist in Silber aber unbelegt, geht man hingegen von 1 zu 12 aus, wie es für Diocletianus angenommen wird,<sup>12</sup> so wäre die Silber-*Siliqua* 2,27 Gramm schwer, genau zwei *scripula*, bei einem Kurs von 1 zu 18 eben 3,41 Gramm gleich drei *scripula*. Ich möchte an dieser Stelle hinzufügen, dass es nicht zwingend notwendig erscheint, dass der *Solidus* zu anderen Münzen, sei es *Argenteus* oder *Siliqua*, in einem „geraden“ Umtauschkurs steht. Im Gegenteil legen vorhandene Textstellen zum Goldpreis nahe, dass dies eben nicht immer der Fall gewesen sein muss.

Die Unklarheit über das Wertverhältnis der Metalle zueinander mag der Grund sein, weshalb in der Mehrheit der Literatur ab Constantinus I. (306–337) die Münze zu drei *scripula* als *Siliqua* bezeichnet wird. Weshalb allerdings die leichtere Münze bisweilen reduzierte *Siliqua* genannt wird, bleibt ebenso schleierhaft wie die Inkonsistenz dieser Nomenklatur.<sup>13</sup>

Ein weiterer Grund für die abweichenden Nominalbezeichnungen in der Forschung mag sein, dass die Feinsilberprägung wie gesagt zwischen 307 und 310 n. Chr. im Wesentlichen zum Erliegen kommt.<sup>14</sup> Ihr Wiedereinsetzen bzw. die anfangs sehr sporadische Ausprägung unter Constantinus I. stellt uns vor einige Schwierigkeiten, die allerdings nicht Thema dieses Aufsatzes sein sollen.<sup>15</sup> Der *Argenteus* zu drei *scripula*

<sup>7</sup> Wir nehmen das Römische Pfund mit 327,45 g an, vgl. ELMER 1933 (1956), S. 23; GÖBL 1978, S. 157–158.

<sup>8</sup> Das Wort bezieht sich auf den Samen des Johannesbrotbaumes.

<sup>9</sup> Vgl. dazu HENDY 1985, S. 484 ff. und insbesondere Tafel 16 auf S. 481.

<sup>10</sup> Ammianus Marcellinus XX, 4, 18.

<sup>11</sup> Constantinus Porphyrogenetus, de caeremoniis I, 91 (457 n. Chr.), I, 94 (473 n. Chr.), I, 92 (491 n. Chr.) und I, 93 (518 n. Chr.).

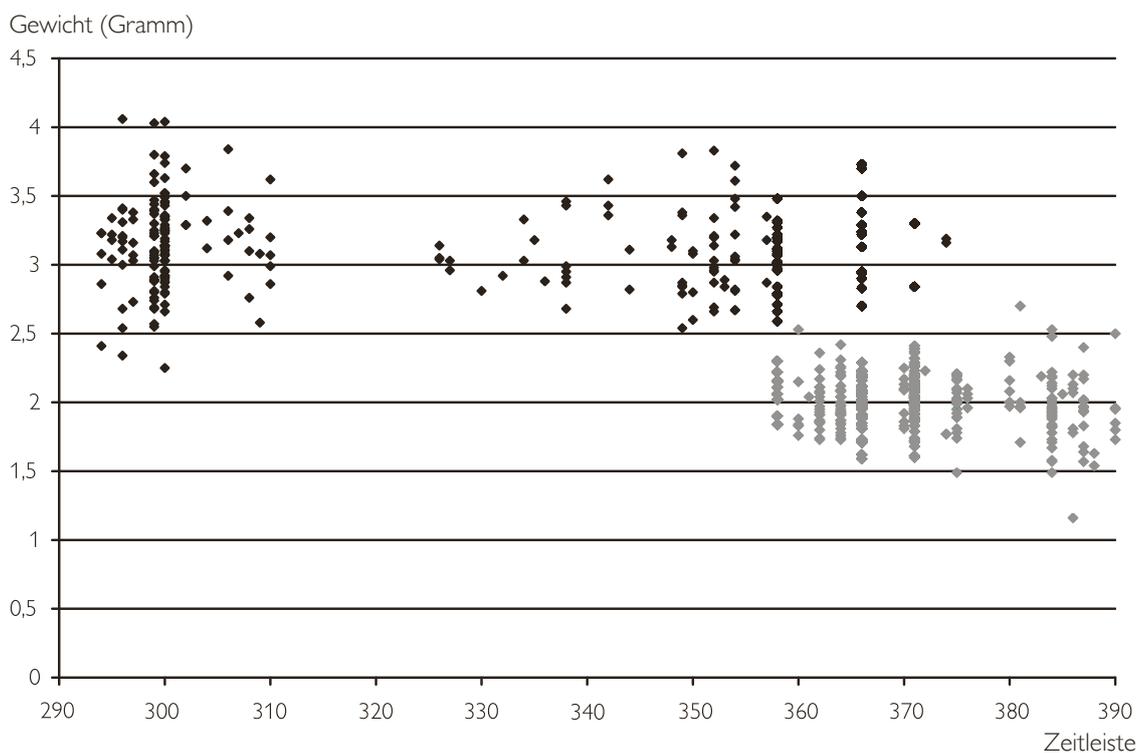
<sup>12</sup> HENDY 1985, S. 451.

<sup>13</sup> Dies ist auch Richard Abdy, als Vertreter der britischen Schule nicht mehr erklärlich. (vgl. ABDY 2012, S. 594)

<sup>14</sup> Am längsten prägt wohl Maxentius (306–312).

wird jedenfalls erst nach dem 324 n. Chr. errungenen endgültigen Sieg über Licinius und der damit verbundenen Alleinherrschaft des Constantinus wieder geprägt; Bruun datiert die frühesten Stücke in RIC VII auf 326/327 n. Chr. (Abb. 2). Anders als Sutherland in RIC VI nennt Patrick Bruun<sup>16</sup> diese Stücke in RIC VII nun Siliqua, verzichtet im Katalog beim Silber (wie auch bei Goldmultipla) aber überhaupt auf Nominalangaben. In RIC VIII aus der Feder von John Kent treffen wir auf das Phänomen, dass die Münze zu 1/96 Pfund ebenfalls als „Siliqua“ und die neu eingeführte Münze zu 1/144 Pfund als „reduzierte Siliqua“ bezeichnet wird, in RIX IX von John Pearce wiederum wird (nach der Wiener Manier) zwischen Argenteus und Siliqua unterschieden. Man mag nun dieser oder jener Meinung sein, es scheint aber nicht zielführend, in Ermangelung wirklicher Evidenz dasselbe Nominal in verschiedenen Büchern jeweils anders zu benennen.

Die Fakten zeigen klar, dass am Ende der Regierung von Constantius II. eine zwei *scripula* schwere Silbermünze, die wir Siliqua nennen,<sup>17</sup> jene drei *scripula* schwere, die wir Argenteus nennen, ablöst. Die beiden Grafiken zeigen Stücke aus der Sammlung des Münzkabinetts des KHM-Museumsverbandes,<sup>18</sup> Billon-Argentei etwa von Licinius (308–324) oder Maximinus II. Daia (305–311) sind nicht berücksichtigt. Jedes Stück ist als Punkt eingezeichnet, gemäß ihres Gewichtes bzw. Durchmessers auf der vertikalen Achse und gemäß ihrer Datierung auf der horizontalen Achse. Fragmentierte Münzen sowie all jene, die als nicht intakt anzusehen sind, wurden nicht verzeichnet.



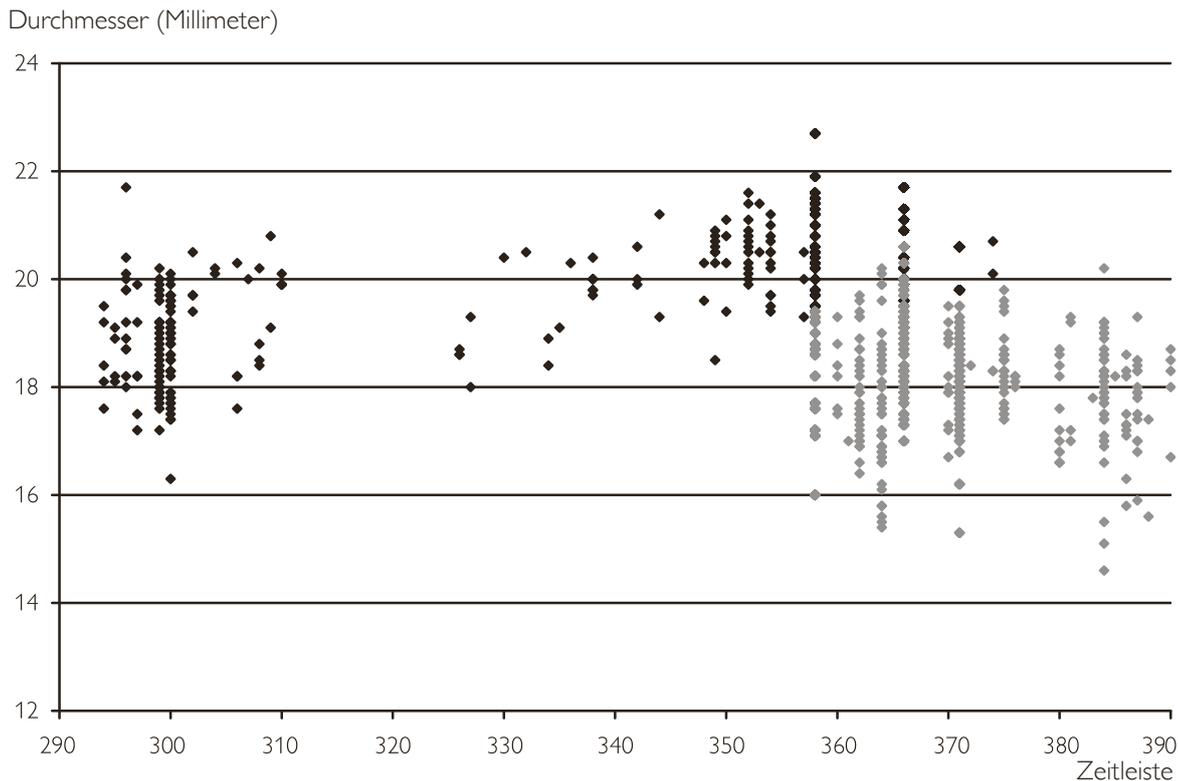
Grafik 1: Stückgewichte der Argentei und Siliquen im KHM (schwarz: Argentei, dunkelgrau: Siliquen).

<sup>15</sup> Es gibt zunächst einige Stücke, die 1/50 Pfund wiegen und am ehesten als 'Schwerer Argentei' zu bezeichnen sind, vgl. ELMER 1933 (1956) S. 26 und beinahe das Doppelte des normalen Argenteus wiegen. Danach werden bereits als Miliarensis bezeichnete Stücke geprägt, deren Münzfuß wahrscheinlich 1/72 Pfund betragen hat. Erst unter den Söhnen von Constantinus hat sich das System stabilisiert. Abgesehen von Argenteus und Siliqua (und ihren seltenen Halbstücken) gibt es ein leichtes Miliarensis (1/72 Pfund = 4 scripula = 4,54g), ein schweres Miliarensis (1/60 Pfund = 5,45g; es ist kein Vielfaches des scripulum) sowie eine große Silbermünze (1/24 Pfund = 12 scripula = 13,62g), die zu Unrecht oft als Medaillon bezeichnet wird, aber drei leichten Miliarensis, vier Argentei oder sechs Siliquen entspricht.

<sup>16</sup> RIC VII, S. 4–8; er folgt MICKWITZ 1933.

<sup>17</sup> ELMER 1933 (1956), S. 25–26; GÖBL 1978, S. 77.

<sup>18</sup> Es ist anzumerken, dass vor allem in der frühesten Periode noch nicht die gesamte Sammlung so weit bearbeitet ist, um hier aufgenommen zu sein; eine weitere Unschärfe stellen Stücke ohne RIC-Referenz dar, die nur auf die Regierungszeit ihres Prägeherren datiert sind.



Grafik 2: Durchmesser der Argentei und Siliquen im KHM (schwarz: Argentei, dunkelgrau: Siliquen).

Verschiedene Kalkulationen zum Durchschnittsgewicht des Argenteus liegen etwa 10 Prozent unterhalb der Sollmarke von 3,41 Gramm.<sup>19</sup> Die Argentei der ersten Prägephase<sup>20</sup> im KHM weisen ein Durchschnittsgewicht von 3,15 Gramm auf, die Streuung reicht von 2,25 bis 4,06 Gramm, jene zwischen 326 und 355 n. Chr. sind etwas leichter, sie wiegen im Schnitt nur 3,06 Gramm und streuen von 2,54 bis 3,83 Gramm. Die Argentei der allerletzten Prägephase des Constantius II., also mit der VOT(IS) / XXX / MVLT(IS) / XXXX-Legende sowie jene für Iulianus Caesar, haben ein Durchschnittsgewicht von 3,04 Gramm und streuen von 2,59 bis 3,48 Gramm. Dieses mit der Zeit fortschreitende Sinken der Gewichte ist wohl kein Zufall, anders als in der Prinzipatszeit wurde aber nicht der Feingehalt reduziert, sondern das Rohgewicht. Die Stücke aus der Zeit nach 364 n. Chr. haben ein Durchschnittsgewicht von 3,18 Gramm und liegen zwischen 2,70 und 3,73 Gramm.

Die Siliqua erfährt am Ende des vierten Jahrhunderts tatsächlich eine Reduktion, zunächst in Mailand, dies kann jedoch nicht an dieser Stelle thematisiert werden, für unsere Zwecke beschränken wir uns auf die Periode bis 383 n. Chr. Die entsprechenden Siliquen des KHM haben ein Durchschnittsgewicht von 2,00 Gramm und weisen eine Streuung von 1,49 bis 2,70 Gramm auf, folglich liegt auch ihr Durchschnittsgewicht um über 10 Prozent unter dem Soll.

Natürlich ist die Sammlung des KHM alleine, trotz ihrer Größe, nicht unbedingt repräsentativ, weshalb wie immer auf möglichst viel Material zurückzugreifen ist. In diesem Fall steht uns der 1949 geborgene Fund von San Genesio (bei Pavia, Italien) als Vergleich zur Verfügung.<sup>21</sup> Er enthält einen Solidus, acht große Silbermünzen (vierfache Argentei), drei schwere und 87 leichte Miliarense sowie 441 Siliquen. Seine Belegungsdauer ist sehr kurz und liegt, von einigen Münzen des Constantius II. abgesehen, im Wesentlichen zwischen 364 und 383 n. Chr. Die 439 verwertbaren Siliquen haben ein Durchschnittsgewicht von 2,20 Gramm und

<sup>19</sup> RIC VI, S. 94: „main concentration between 3.0 and 3.3 gm.“; BOLIN 1956, p. 295 hat aus der Arbeit von PINK 1930 offenbar einen Durchschnitt von 3,1 g berechnet, dabei aber wohl auch fragmentierte und unüberprüfte Stücke miteinbezogen. Pink selbst gibt hingegen auf Seite 38 an „daß die Stücke al marco geprägt wurden, da ihr Gewicht zwischen 2.2 und 4.4 schwankt. Doch liegt die Mehrzahl der Gewichte zwischen 2.9 und 3.6. Gut erhaltene und schön geprägte Stücke haben meistens 3.2 bis 3.4.“

<sup>20</sup> Vgl. dazu PINK 1930.

<sup>21</sup> MARTINI 2000.

streuen zwischen 1,61 und 2,85 Gramm. Dies ist ein enormer Unterschied zu den Museums-Münzen und sicherlich dadurch begründet, dass die Stücke aus dem Hort vor ihrer Verbergung offenbar nicht lange zirkuliert sein können, und daher weder stark abgenützt noch die schwereren Exemplare gezielt aussortiert wurden.

Noch gewaltiger ist der 1992 entdeckte Fund von Hoxne (in East Anglia, Großbritannien), der neben Schmuck und Geschirr 580 Solidi, 60 Miliarensen, nicht weniger als 14.565 Siliquen (nach englischer Nomenklatur!) sowie fünf Halb-Siliquen und 24 Bronzemünzen; er schließt 407 n. Chr. Leider sind die allermeisten Siliquen beschnitten, dennoch konnte Peter Guest 212 „intakte“ Stücke feststellen, die ein Durchschnittsgewicht zwischen 1,9 und 2,0 Gramm aufweisen,<sup>22</sup> was sich eher mit den Daten der KHM-Münzen deckt.

Nun ist im Wesentlichen festzustellen, dass die Einzelgewichte von Argentei und Siliquen einander kaum überlappen, im Fund von San Genesio gibt es jedoch vier Siliquen, die über 2,8 Gramm wiegen, weitere vier über 2,7 und somit durchaus den Toleranzbereich der Argentei erreichen. Obwohl Grafik 2 nicht diesen Anschein vermittelt, ist die Unterscheidung zwischen Argenteus und Siliqua anhand der Größe leichter möglich. Die effektiven Durchmesser täuschen insofern, als das viele Stücke einigermaßen oblong sind. Der Durchmesser der Stempel bzw. des Münzbildes ist, jedenfalls bei den mutmaßlich zeitgleichen Emissionen, aber immer deutlich verschieden, wenngleich technisch kaum zu messen (siehe Abb. 3 und 4).

Fassen wir nochmals zusammen: Trotz des sicherlich guten Erhaltungszustandes vieler Museumsstücke und des Ausschlusses fragmentierter Stücke oder solcher mit Randschäden liegt der Durchschnitt beider Nominalien deutlich unterhalb des jeweiligen Sollgewichtes und wir stellen eine enorme Streuung fest, die an Buntmetallnominalien erinnert. Es steht außer Frage, dass Silbermünzen in der Spätantike nach der *al-marco*-Methode hergestellt wurden, d.h. aus einer gewissen Menge musste eine festgelegte Anzahl an Münzen entstehen. Nach *al-pezzo*, wobei jedes einzelne Stück justiert wurde, ist nur beim Gold verfahren worden.

Folgt man RIC VIII und RIC IX, so werden Argentei und Siliquen für zwei jeweils kurze Perioden gleichzeitig emittiert. Das erste Mal ist dies am Ende der Regierungszeit von Constantius II. der Fall, als die Siliqua nach unserer Nomenklatur eingeführt wird, das zweite Mal zu Beginn der Herrschaft von Valentinianus I. (364–375) und Valens (364–378). In beiden Fällen werden Argentei und Siliquen mit identen Rückseitentypen ausgegeben. Zur Unterscheidung ist man heute auf das jeweilige Gewicht bzw. die Größe angewiesen.

In der Tat konnte aber die parallele Ausprägung von an sich gleich aussehenden Münzen, die jedoch in einem Wertverhältnis von 3 zu 2 zueinander stehen, nur mit größten Schwierigkeiten verbunden sein. Viel wahrscheinlicher ist es, dass die Siliqua zu einem Zeitpunkt zwischen 358 und 361 n. Chr. den Argenteus ablöst und nicht gleichzeitig geprägt wird. Parallel dazu können wir im Buntmetall das Ende der FEL TEMP REPARATIO-Reiterstürze zugunsten der leichteren SPES REI PVBLICE-Stücke stellen. Die zeitgleiche Goldprägung zeigt keinerlei Veränderungen.

Wie dem auch sei, letztendlich haben wir es entweder mit einer Höherbewertung von Silber zu tun, denn die einzig logische Erklärung ist, dass die Argentei eingezogen und die neuen Siliquen ihren Platz und wohl auch ihren Wert, jedenfalls gegenüber dem Gold, eingenommen haben. Dies hätte zugleich einen beträchtlichen Gewinn für die Staatskassen bedeutet. Oder aber es wurde davon ausgegangen, dass Silber gewogen wurde, was nicht unbedingt naheliegend erscheint. In diesem Fall hätte die Typgleichheit beider Nominalien wohl desaströse Folgen für den tatsächlichen Geldverkehr gehabt, wobei unklar ist, welche Rolle Silber darin überhaupt einnahm.

---

<sup>22</sup> GUEST 2005, S. 42; allerdings ist Kat.-Nr. 711 in Wahrheit ein Argenteus, offenbar beschnitten mit nur 1,66 g.



1



2



3



4



5



6



7



8



- Abb. 1<sup>23</sup>: Argenteus, Diocletianus (284–305), Aquileia, 300 n. Chr., 3,03 g. KHM, Inv.-Nr. RÖ 23554.  
 Abb. 2: Argenteus, Constantinus I (306–337), Arelate, 326 n. Chr., 3,14 g. KHM, Inv.-Nr. RÖ 40278.  
 Abb. 3: Argenteus, Constantius II. (337–361), Constantinopolis, ca. 355 n. Chr.), 3,17 g. KHM, Inv.-Nr. RÖ 38009.  
 Abb. 4: Siliqua, Constantius II. (337–361), Constantinopolis, ca. 355–361 n. Chr., 2,11 g. KHM, Inv.-Nr. RÖ 37982.  
 Abb. 5: Argenteus, Valens (364–378), Constantinopolis, 364–367 n. Chr., 2,94 g. KHM, Inv.-Nr. RÖ 44259.  
 Abb. 6: Siliqua, Valentinianus I. (364–375), Constantinopolis, 364–367 n. Chr., 2,12 g. KHM, Inv.-Nr. RÖ 28731.  
 Abb. 7: Siliqua, Valens (364–378), Constantinopolis, 364–367 n. Chr., 2,09 g. KHM, Inv.-Nr. RÖ 38117.  
 Abb. 8: Argenteus, Valens (364–378), Nikomedia, 367–375 n. Chr., 2,84 g. KHM, Inv.-Nr. RÖ 38152.

<sup>23</sup> Alle abgebildeten Münzen können auch im Online-Katalog des Münzkabinetts eingesehen werden: [www.ikmk.at](http://www.ikmk.at).

Während der Alleinherrschaft des Iulianus III. (361–363) und des Iovianus (363–364) werden lediglich (Miliarensis und) Siliquen geprägt, etwas komplexer ist der Sachverhalt bei jenen Argentei, die unter Valentinianus I. und Valens geprägt werden. Während Siliquen überall und zu jeder Zeit produziert werden, kommen Argentei zeitlich und räumlich nur limitiert vor, und zwar vor allem in der Münzstätte Constantinopolis, seltener in Nicomedia und offenbar einzeln in Aquileia und Lugdunum. Wie gesagt werden im Band IX des RIC beide Nominalien wie im Wiener System angesprochen.

In Constantinopolis wird der Typ mit der VOT V-Legende, datiert von 364 bis 367 n. Chr., sehr häufig geprägt, und zwar als Argenteus und als Siliqua. Zumeist können die Nominalien anhand der abweichenden Sigle unterschieden werden, die Argentei (Abb. 5) haben CONS[Offizin] oder CONSP[Offizin], die Siliquen (Abb. 6) jedoch eine kürzere Version, nämlich entweder C•[Offizin] oder CP•[Offizin]. Allerdings gibt es seltene Ausnahmen, auf denen CONS[Offizin] auch auf Siliquen vorkommt (Abb. 7). In diesem Nebeneinander von Argenteus und Siliqua können durchaus zwei verschiedene Emissionen gesehen werden, allerdings müssen diese nicht zwingend nacheinander erfolgt sein. Anders als es am Ende der Regierung des Constantius II. der Fall war, gibt es keine Ablöse eines Nominales, im Gegenteil scheinen die Argentei an wenigen Stellen die weiterhin zeitlich sowie räumlich, nämlich in allen Münzstätten kontinuierliche, Prägung von Siliquen zu überlagern oder zu ergänzen.

Derselbe Rückseitentyp VOT V wird auch von Procopius (365–366) geprägt, einem Abkömmling der constantinischen Dynastie, dessen Erhebung in Constantinopolis ihren Ursprung hatte und der zeitweise die Münzstätten Heraklea, Constantinopolis, Kyzikos und Nicomedia in seiner Gewalt hatte und in allen drei Metallen prägen ließ. Im Silber prägte er allerdings nur Siliquen, die elf intakten Exemplare im KHM wiegen im Schnitt 2,02 Gramm und liegen zwischen 1,81 und 2,20 Gramm. Zu dem tritt die allerdings subjektive Beobachtung, dass Stücke des Valens viel häufiger zu sein scheinen als jene des Valentinianus I.<sup>24</sup> Dies muss nicht allzu sehr verwundern, war doch der Osten der Herrschaftsteil des jüngeren der beiden Brüder, Valens. Man kann also durchaus vermuten, dass die Wiederaufnahme des Argenteus, die zunächst nur in Constantinopolis stattfindet, eine Reaktion auf die Usurpation des Procopius darstellt, womöglich anlässlich ihrer Niederschlagung.<sup>25</sup>

Die weiteren Argentei-Prägungen werden allesamt später datiert und ergeben ein weniger klares Bild. In Constantinopolis gibt es noch Stücke mit längeren Vota-Legenden, die zwischen 367 und 375 n. Chr. datiert werden, und zwar von Valentinianus I. und Valens mit VOT / X / MVLV / XX (RIC IX, 34a und b) sowie für Valentinianus I. mit VOT / VX / MVLV / XX (RIC IX, 35), die aber ungleich seltener zu sein scheinen, zudem gibt es beide Varianten ebenfalls als Siliqua.

In Nicomedia gibt es ebenfalls Argentei, und zwar für Valentinianus I. und Valens die sonst nicht vorkommende Variante VOT / V / MVLV / X sowie den hier alleinig vorkommenden und nur für Valens belegten VIRTVS EXERCITVS-Typ mit drei Standarten (Abb. 8); diese werden sämtlich in die Phase 367 bis 375 n. Chr. datiert.

Dies betraf die Osthälfte des Imperiums, aus der Westhälfte sind laut RIC nur zwei einzelne – offenbar handelt es sich in der Tat um Einzelstücke – Vorkommen von Argentei bekannt. Bei dem Argenteus von Gratianus aus Aquileia (RIC IX, 24; 378–383 n. Chr.) mit der Victoria nach links und der VICTORIA-AVGSTORVM-Legende scheint es sich um eine längere Version zu den bildgleichen Siliquen mit VICTORIA AVGG(G)-Legende zu handeln. Allerdings ist die Beschreibung in RIC, „as No. 21“, falsch, denn dies weist auf zwei frontal thronende Kaiser, einen sehr häufigen Solidus-Typ, und abweichend von Cohen

<sup>24</sup> Mit der VOT V-Rückseite gibt es im KHM drei Argentei von Valentinianus I. und elf von Valens, und zwölf Siliquen von Valentinianus I., 31 von Valens und insgesamt 14 von Procopius; dies ist freilich nicht unbedingt repräsentativ, wenngleich die Stücke durchwegs aus unterschiedlichen Provenienzen stammen.

<sup>25</sup> Procopius ließ sich am 28. September 365 zum Augustus ausrufen und wurde am 27. Mai 366 hingerichtet.

oder auf der mittlerweile online verfügbaren Münze, die Victoria verifizieren. Das zweite Stück stammt von Valentinianus II. aus Lugdunum (RIC IX, 42; 388–392 n. Chr.) und trägt die VOT / XV / MVLT / XX-Legende, mit dem Referenzstück im Ashmolean Museum in Oxford (non vidi). In dieser Münzstätte existieren keine parallelen Siliquen-Typen, als potentiellen Anlass könnte man allenfalls an die Überwindung des Magnus Maximus (383–388) denken, weshalb für eine Prägung dann Lugdunum auserkoren wurde, ist nicht erklärlich. Es scheint sich in beiden Fällen um Sonderemissionen zu handeln.

## Conclusio

Wir fassen also zusammen: Die Wiener numismatische Forschung bezeichnet die Silbermünze zu drei *scripula* als *Argenteus* und jene zu zwei *scripula* als *Siliqua*. Die vorlegte Analyse zeigt, dass der *Argenteus* zwischen 355 und 361 n. Chr. von der *Siliqua* abgelöst wird und nicht, abweichend von bzw. als Korrekturvorschlag zu RIC VIII, beide Nominalien gleichzeitig geprägt werden. Unter Valentinianus I. und Valens wird der *Argenteus* zunächst in Constantinoplis wieder ausgegeben, aller Wahrscheinlichkeit nach im Zusammenhang mit der Usurpation des Procopius. Im Anschluß daran kommt der *Argenteus* nochmals in Constantinoplis und mit von der *Siliqua* abweichenden Typen in Nicomedia vor. Im Westen des Reiches gibt es ebenfalls sporadische Vorkommen von *Argentei*, auch hier mit eigenen Typen bzw. Legenden.

Womöglich war die valentinianische Emission in Constantinoplis an einen bestimmten Empfängerkreis gerichtet, eventuell an Soldaten, und wurde zu Donativ-Zwecken ausgegeben. Die übrigen, eher sporadischen Prägungen haben eher Sonderemissionscharakter und könnten ebenfalls zu besonderen Anlässen entstanden sein, insgesamt setzt sich der *Argenteus* aber nicht mehr durch.<sup>26</sup>

Wie man im tatsächlichen Geldverkehr mit dem parallelen Vorkommen von *Argenteus* und *Siliqua* umgegangen ist, ist nur schwer vorstellbar. Denn in jedem Fall, egal ob man den hier vorgebrachten Ansätzen zur Datierung und Nomenklatur folgt oder nicht, bleiben Münzen im Umlauf bzw. in Geldbörsen. Mittlere und größere Transaktionen wird man mittels Abwiegen vorgenommen haben, für Einzelstücke ist aufgrund der Typgleichheit keine wirklich für Konsumenten praktikable Lösung denkbar.

## BIBLIOGRAFIE

- ABDY 2012 R. Abdy, Tetrarchy and the House of Constantine, In: William E. Metalf (Hg.). The Oxford Handbook of Greek and Roman Coinage, Oxford 2012, S. 584–600.
- BOLIN 1958 S. Bolin, State and currency in the Roman empire to 300 A. D., Stockholm 1958.
- CAHN – KAUFMANN-HEINIMANN 1984 H. Cahn – A. Kaufmann-Heinimann (Hg.), Der spätrömische Silberschatz von Kaiseraugst. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 9 (1984).
- GUGGISBERG – KAUFMANN-HEINIMANN 2003 M. Guggisberg – A. Kaufmann-Heinimann (Hg.), Der spätrömische Silberschatz von Kaiseraugst. Die neuen Funde. Silber im Spannungsfeld von Geschichte, Politik und Gesellschaft der Spätantike. Forschungen in Augst 34 (2003).
- ELMER 1933 (1956) G. Elmer, Verzeichnis der römischen Reichsprägungen von Augustus bis Anastasius, Wien 1933. R. Göbl, Zweite verbesserte und vermehrte Auflage, Graz 1956.
- GÖBL 1978 R. Göbl, Antike Numismatik, München 1978.

---

<sup>26</sup> Er kommt in RIC X nicht mehr vor.

- GUEST 2005 P. Guest, *The Late Roman Gold and Silver Coins from the Hoxne Treasure*, London 2005.
- HAHN 1989 W. Hahn, *Die Ostprägung des römischen Reiches im 5. Jahrhundert (408 – 491)*. Denkschriften der phil.-hist. Klasse 199 = Veröffentlichungen der Numismatischen Kommission 20, Wien 1989.
- HENDY 1985 M. Hendy, *Studies in Byzantine Economy, c. 300–1450*, Cambridge 1985.
- LAUFFER 1971 Siegfried Lauffer. *Diokletians Preisedikt*. Berlin 1971.
- MARTINI 2000 R. Martini, *Il ripostiglio di San Genesio (Pavia) 1949*, Milano 2000.
- MICKWITZ 1933 G. Mickwitz, *Die Systeme des römischen Silbergeldes im IV. Jhdt. n. Chr.* Commentationes Hunanarum Litterarum VI.2 (1933).
- PINK 1930 K. Pink, *Die Silberprägung der Diocletianusischen Tetrarchie*. Numismatische Zeitschrift 63 (1930), S. 9–38.
- PHARR 1952 (2009) C. Pharr, *The Theodosian Code and Novels, and the Sirmundian Constitutions. A Translation with Commentary, Glossary, and Bibliography*, New York 1985, Reprint 2009.
- RIC VI C. H. V. Sutherland, *The Roman Imperial Coinage VI. From Diocletianus's reform (A. D. 294) to the death of Maximinus (A. D. 313)*, London 1967.
- RIC VII P. Bruun, *The Roman Imperial Coinage Vol. VII. Constantine and Licinius A. D. 313–337*, London 1966.
- RIC VIII J. P. C. Kent, *The Roman Imperial Coinage Vol. VIII. The Family of Constantine I. 337–364*, London 1981.
- RIC IX J. W. E Pearce, *The Roman Imperial Coinage Vol. IX. Valentinian I - Theodosius I.*, London 1933.
- RIC X J. P. C. Kent, *The Roman Imperial Coinage Vol. X The divided Empire and the Fall of the Western Parts AD 395 – 491*, London 1994.
- RUSKE 2009 A. Ruske, *Der Fund spätrömischer Silbermünzen in Enns (1906)*, in: *Mitteilungen des Museumsvereins Lauriacum – Enns 46 (2009) = Festschrift Kneifel*, S. 183–218.
- WEST 1941 L. West, *Gold and Silver Coin Standards in the Roman Empire*. Numismatic Notes and Monographs 96 (1941).

## Die „Sirmium-Gruppe“

# Überlegungen zu einer völkerwanderungszeitlichen Münzgruppe ostgotischer Imitativprägungen – gepidischen Ursprungs?

### Einleitung

Mit dem Tod Attilas (434–453) im Jahre 453 und der darauffolgenden Schlacht am Nedao 454, in der die Hunnen von einer Kollation aus Herulern, Skiren und Rugieren unter der Führung des Gepidenkönigs Ardarich (ca. 451–460) besiegt wurden, zerfiel das mächtige Hunnenreich.<sup>1</sup> Im mittleren Theiß- und Donauraum sowie den angrenzenden Gebieten, wo sich einst das Machtzentrum des nomadischen Reitervolkes befunden hatte, kam es infolgedessen zu mehreren ostgermanischen Reichsbildungen.<sup>2</sup> Als *foederati* des Oströmischen Reiches beanspruchten die Gepiden das ehemalige hunnische Kerngebiet an der Theiß und in Siebenbürgen für sich und errichteten in Dacien<sup>3</sup> ihr *regnum*.

Bis heute zeugen in diesem Raum zahlreiche Gräberfelder aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts von kontinuierlicher Besiedelung und einer gepidischen Präsenz.<sup>4</sup> Weniger gesichert scheint hingegen die Zuweisung verschiedener völkerwanderungszeitlicher Goldschätze aus dem Karpatenraum, bei denen es sich sowohl um (ost)gotischen als auch gepidischen Besitz gehandelt haben könnte – beide *gentes* erhielten schließlich von Ostrom jährliche Zahlungen, mit denen die Anhäufung solcher Reichtümer denkbar gewesen wäre.<sup>5</sup> Zweifellos müssen die Gepiden im Theiß-Gebiet des 5. und 6. Jahrhunderts als ein bedeutender ostgermanischer Verband mit einer einflussreichen Führungselite angesehen werden.

Die Frage, ob es unter den Gepiden jedoch zu einer umfangreichen Münzprägung gekommen sein könnte, brachte erst 1924 Josef Brunšmid mit seinem Beitrag *Die Münzen des Gepidenkönigs Kunimund* auf.<sup>6</sup> Seither beschäftigten sich bereits einige Numismatiker<sup>7</sup> mit dieser Idee, doch bleibt die Möglichkeit einer gepidischen Münzprägung bis heute stark umstritten. Sie soll im folgenden Beitrag erörtert werden.<sup>8</sup>

### Forschungsstand

Seit einigen Jahren finden sich im internationalen Münzhandel und auf Auktionen regelmäßig völkerwanderungszeitliche Münzen, die als gepidische ½- oder ¼-Siliquen zum Kauf angeboten werden.<sup>9</sup> Die eindeutige

<sup>1</sup> POHL 1980, S. 263; POHL 2002, S. 118; WOLFRAM 1979, S. 259 f.

<sup>2</sup> Die Ostgoten ließen sich in Pannonien nieder, zwischen Donau und Theiß siedelten die Sarmaten und nördlich davon herrschten die Skiren. Im Marchgebiet behaupteten sich die Heruler und im Raum um Krems setzten sich die Rugier durch. (Vgl. POHL 2002, S. 119 f.; WOLFRAM 1998, S. 203).

<sup>3</sup> Dabei handelt es sich jedoch nicht um das trajanische oder aurelianische Dacien, sondern ein Gebiet zwischen Theiß, Donau, Olt und Karpaten (Vgl. POHL 1980, S. 263).

<sup>4</sup> POHL 1980, S. 269.

<sup>5</sup> Vgl. dazu POHL 1980, S. 270–273.

<sup>6</sup> BRUNŠMID 1924, S. 1–5.

<sup>7</sup> BRUNŠMID 1924; STEFAN 1925; MEIXNER 1956, 1963, 1968; HAHN 1973; ALRAM – HAHN 1993; DEMO 1994; METLICH 2004; GENNARI 2016.

<sup>8</sup> Beim vorliegenden Beitrag handelt es sich um die ersten Ergebnisse zu diesem Thema, das im Rahmen einer Masterarbeit am Institut für Numismatik und Geldgeschichte der Universität Wien vom Autor bearbeitet wird.

<sup>9</sup> Der Begriff *siliqua* ist eine Bezeichnung sowohl für eine römische Gewichtseinheit (1/1728 des röm. Pfundes zu ca. 327,45 g), als auch für eine unter Constantinus I. (306/324–337) um 320 geprägte Silbermünze, für die uns durch zeitgenössische Quellen keine Nominalbezeichnung überliefert ist. Diese wog anfänglich 3,41 g (1/96 des römischen Pfundes) und galt als 1/24 des Solidus. In der Folgezeit wurde sie mehrfach bis auf 2,27 g (1/144 Pfund) reduziert. Besonders unter Honorius (393–423) kam es zu einer umfangreichen Ausprägung von Siliquen und Halbsiliquen, die bei den germanischen Stämmen des 5. und 6. Jahrhunderts vielfach imitiert wurden. (Vgl. RIC X, S. 15–17; MEC I, S. 105 f.)

Bestimmung dieser Stücke ist jedoch in den meisten Fällen mangels entsprechender Literatur nicht möglich. Dass jener Münzgruppe bislang so wenig Beachtung geschenkt wurde, liegt an deren großer Seltenheit, was auch die geringe Menge von 50 publizierten Stück in den letzten hundert Jahren belegt.

Der von Josef Brunšmid 1924 aufgestellten These folgte 1925 die grundlegende Arbeit *Die Münzstätte Sirmium unter den Ostgoten und Gepiden* von Friedrich Stefan. Er ordnete die bis damals bekannten Stücke den Gepiden, aber auch den Ostgoten zu und benannte sie als Sirmium-Gruppe. Diese Bezeichnung geht auf die spätantike römische Stadt Sirmium in der Provinz Pannonia secunda, im heutigen Serbien, zurück, die Stefan als Münzstätte annahm. Lange Zeit erschien kein Beitrag zu diesem Thema bis Ivo Meixner in den 1950/60er Jahren einige neue Fundstücke publizierte. Wolfgang Hahn erwähnt die ¼-Siliquen im ersten Band der Reihe *Moneta Imperii Byzantini* und weist sie dort den Ostgoten in Sirmium zu. In seinem Katalog über die Münzen der Ostgoten in Kroatien, Slowenien sowie Bosnien und Herzegowina skizziert Željko Demo 1994 ausführlich die Fundgeschichte der „gedidischen“ Münzen, lässt die Münzreihe jedoch weitgehend unkommentiert. Erst Michael Metlich sprach die vorliegende Gruppe 2004 in seinem Werk zur ostgotischen Münzprägung *The Coinage of the ostrogothic Italy* als rein gepidisch an. Alain Gennari hingegen schließt in seinem aktuellen Beitrag zu der Sirmium-Gruppe eine gepidische Herkunft völlig aus. Um hier aber eine Aussage über die Herkunft der Münzen und deren geldgeschichtlicher Bedeutung treffen zu können, muss diese Münzgruppe von Grund auf neu untersucht und bearbeitet werden. Eine umfangreiche Recherche ergab eine Materialsammlung von etwa 360 der Sirmium-Gruppe zugeschriebenen Stücke.<sup>10</sup> Erst diese Menge erlaubt eine ausführliche Bearbeitung und Analyse. Im Rahmen des vorliegenden Beitrages kann nur auf einige wenige, aber trotzdem grundlegende Punkte eingegangen werden.

## Der Grundtyp und seine Vorbilder

Der Grundtyp der Sirmium-Gruppe zeigt auf dem Avers eine Herrscherbüste mit Diadem nach rechts; die Umschrift lautet **DN ANASTASIVS PP AVG** und wird als Dominus Noster Anastasius Perpetuus Augustus aufgelöst. Der Revers trägt ein **THEODERICVS**-Monogramm und die Umschrift **IIIVIT+Λ ROMA D\*M<sup>11</sup>** [**INVICTA ROMA**] (Abb. 1). Somit nimmt sich das Münzbild ganz und gar die ostgotischen Siliquen Theoderichs des Großen zum Vorbild, wie sie in Rom, Ravenna und Mailand ab 491/493 geprägt wurden (Abb. 2).



Abb. 1 (Vergrößerung 2,5:1)  
Ostgoten, Theoderich (493–526),  
Sirmium (?); 504–518 (?); AR, 0,95 g, 14,3 mm; 5<sup>h</sup>  
Av.: DN ANASTASIVS PP AVG, Büste r.  
Rv.: IIIVIT+Λ ROMA D\*M, Monogramm.  
Lit.: DEMO 1994, Nr. 74; STEFAN 1925, Taf. 298, Nr. 1a.  
Staatliche Museen zu Berlin, Münzkabinett,  
18255735 (Slg.Stefan)



Abb. 2 (Vergrößerung 2,5:1)  
Ostgoten, Theoderich (493–526),  
Ravenna; 493–518; AR, 0,90 g, 13 mm; 7<sup>h</sup>  
Av.: DN ANASTASIVS P AVC (retrograd), Büste r,  
im Abschnitt ·R·  
Rv.: IIIVIC – TA ROMA, Monogramm, darüber Kreuz,  
darunter Stern.  
Lit.: METLICH 2004, Nr. 44b.  
KHM Münzkabinett, Wien. Inv.-Nr.: MK\_191.314

<sup>10</sup> Die einzelnen Exemplare stammen aus den Sammlungen des Münzkabinetts des Kunsthistorischen Museums in Wien, des Münzkabinetts der Staatlichen Museen zu Berlin, aus der Numismatischen Zentralkartei (NZK) am Institut für Numismatik und Geldgeschichte der Universität Wien, dem Münzhandel und Privatsammlungen.

<sup>11</sup> Die Buchstaben D\*M (oder ähnlich) am Ende der Umschrift, sowohl bei den ostgotischen Siliquen als auch bei der Sirmium-Gruppe, sind bisher nicht aufgelöst worden – um eine Münzstättenangabe kann es sich nicht handeln, da diese bei den ostgotischen Vorbildern auf dem Avers unter der Büste zu finden sind.

Auch mit einem Gewicht von 0,9–0,7 g und einem Durchmesser von bis zu 13–14 mm unterscheiden sich die Siliquen dieses Grundtyps nicht auffallend von den ostgotischen Vorbildern. Der signifikante Unterschied ist vielmehr bei den späteren Typen der Sirmium-Gruppe zu erkennen, die bei gleichbleibendem Gewicht einen dünneren und dafür größeren Schrötling besitzen. Darüber hinaus weisen sie einen zunehmend gröberen Stempelschnitt auf, bei dem Münzbild und Umschrift stark variieren können.

## Hauptgruppen/Relative Chronologie

Insgesamt lässt sich das gesammelte Datenmaterial in drei Gruppen trennen, die nach den Namensnennungen in den Legenden eingeteilt werden. Dabei handelt es sich um Prägungen mit dem Namen des Anastasius I. (491–518), des Justinus – hier wären sowohl Justinus I. (518–527) als auch Justinus II. (565–578) in Betracht zu ziehen – und des Justinianus I. (527–565), wobei 79,4 % der bekannten Münzen auf Anastasius, 17 % auf Justinus und 3,6 % auf Justinianus entfallen.<sup>12</sup>



Tafel 1: Einteilung der Hauptgruppen (Vergrößerung 1,25:1).<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Für die Nennung des Justinus wird hier, den aktuellsten Beiträgen zur Sirmium-Gruppe (DEMO 1994 u. GENNARI 2016) entsprechend, Justinus I. (518–527) angenommen.

<sup>2</sup> Die Typenbezeichnung setzt sich aus der Nummer der Hauptgruppe und den darin vorkommenden Typen zusammen (z.B. Typ der Gruppe II = Typ II/3).

Bei Gruppe I handelt es sich um den Grundtyp mit der Nennung des oströmischen Kaisers Anastasius. Jene Stücke, die von einem feineren Stempelschnitt sind, in ihrer Umschrift noch eindeutig den Namen des Anastasius aufweisen und sich im Allgemeinen kaum vom ostgotischen Vorbild entfernen, sind an den Anfang dieser Gruppe I zu legen (Typ I/1). Stücke mit auffallend breiterem Schrötling und bereits wilderem Aussehen sind chronologisch später einzureihen. Bei bisher einem Stück dieser Gruppe gibt es eine Stempelkoppelung zur nachfolgenden Gruppe II. Sie nennt in der Umschrift den Namen des Justinus und zeigt hingegen schon einen etwas gröberen Stempelschnitt (Typ II/1). Neben dem herkömmlichen

<sup>12</sup> Gesamt: 360 Ex.; davon Gruppe I: 286 Ex.; Gruppe II: 61 Ex.; Gruppe III: 13 Ex.

Grundtyp mit Umschrift und Monogramm treten nun zwei weitere Typen auf, die zwar noch den Namen des Justinus – wenn auch nur aufgrund der Kürze des Buchstabenbestandes – erahnen lassen, jedoch zwei neue Reversbilder aufweisen. Dabei handelt es sich einerseits um ein vereinfachtes Monogramm (Typ II/2) und andererseits ein langstieliges Kreuz zwischen Mondsichel und Stern (Typ II/3) – beide im sogenannten „Fischgrät-Rand“.<sup>13</sup> An dieser Stelle folgt Gruppe III, bei der auf dem Avers Justinianus genannt wird, und von der zwei Reversstypen, erstens mit Umschrift/Monogramm (Typ III/1) und zweitens mit „Fischgrät-Rand“/vereinfachtes Monogramm (Typ III/2), bekannt sind.

Betrachtet man in Gruppe II jedoch die beiden Typen II/2 und II/3, die durch ihre stilistischen Unterschiede herausstechen, so ist es schwer vorstellbar, dass diese gleichzeitig oder zumindest zeitnah mit Typ II/1 in einer Münzstätte entstanden sein sollen.<sup>14</sup> Hinzu kommt, dass Gruppe III wieder dem Stempelschnitt von Typ II/1 aus Gruppe II entspricht. Folglich erscheint es naheliegend, dass die beiden letzten Typen aus Gruppe II an dieser Stelle zu früh angesetzt sind und wahrscheinlich eine spätere Gruppe IV bilden, die in der Umschrift zwar Justinus nennt, aber wahrscheinlich Justinus II. (565–578) meint.

Diese Annahme fügt sich auch passender in das Bild, da in Gruppe III noch der Typ mit Monogramm und der **INVCT+A ROMA** Umschrift (oder ähnlich) vorhanden ist (Typ III/1), der bei gleichbleibendem Vorderseitenstempel durch das vereinfachte Monogramm im „Fischgrät-Rand“ (Typ III/2) abgelöst wird – jenes Münzbild, das dann auf den Münzen von Gruppe IV auftritt und daher auch am Anfang dieser Gruppe steht (Typ IV/1). Jener Typ mit dem langstieligen Kreuz zwischen Mondsichel und Stern (Typ IV/2) ist hingegen an das Ende von Gruppe IV, und somit auch der gesamten Sirmium-Gruppe zu legen.<sup>15</sup>

Gruppe I: Anastasius I. (491–518)	Gruppe II: Justinus I. (518–527)	Gruppe III: Justinianus I. (527–565)	Gruppe IV: Justinus II. (565–578)
			

Tafel 2: Neue Einteilung der Hauptgruppen (Maßstab 1:1).

<sup>13</sup> Das vereinfachte Monogramm wurde von Brunšmid und Stefan als CVNIMVNDV aufgelöst und König Kunimund (560–567) zugewiesen. Ebenso gibt es für den Typ mit dem langstieligen Kreuz und der Mondsichel verschiedene Deutungen. Metlich interpretierte die Mondsichel als C für Kunimund; Alram und Hahn erkannten in dem Kreuz mit Mondsichel ein kopfstehendes Staurogramm. Diese Annahmen sind heute jedoch umstritten und erfordern aufgrund der umfangreichen Materialsammlung eine genaue Überprüfung.

<sup>14</sup> Auf diese Auffälligkeit wies bereits STEFAN 1925 hin, und deutete sie dementsprechend. GENNARI 2016 geht hingegen kaum auf stilistische Merkmale ein und weist diesen Typ noch Justinus I. zu.

<sup>15</sup> Bei dieser Ordnung handelt es sich um eine mögliche relative Chronologie.

## Funde

Obwohl die Quellenlage zu den Fundvorkommen auf den ersten Blick äußerst spärlich erscheinen mag, so sind doch 28 Fundvorkommen, zwischen 1893 und 1993 gesichert. Es handelt sich dabei um 27 Einzelfunde und einen Fundkomplex aus einem merowingerverzeitlichen Grab in Mengen (Baden-Württemberg), bei dem die Münzen als Gürtelgehänge jedoch sekundäre Verwendung hatten.<sup>16</sup> Weitere Hortfunde sind bisher keine bekannt. Von den 27 Einzelfunden, stammen 19 aus Serbien, fünf aus Kroatien, zwei aus Österreich und einer aus Ungarn.<sup>17</sup> Alleine aus der Gegend des spätantiken Sirmiums stammen zehn Fundmünzen, und auch sonst liegen die Fundprovenienzen im ehemaligen gepidischen Herrschaftsgebiet oder grenzen zumindest an dieses – eine Fundsituation, die zumindest die Vermutung für Sirmium als Münzstätte dieser Münzgruppe zuließe.

## Gewichtsanalyse<sup>18</sup>

Eine vorläufige Gewichtsanalyse der Sirmium-Gruppe ergab für Gruppe I ein Durchschnittsgewicht von 0,80 g, für Gruppe II 0,69 g, für Gruppe III 0,81 g und für Gruppe IV 0,69 g. Michael Metlichs Hauptargument, weshalb es sich bei der Sirmium-Gruppe nicht um ostgotische, sondern ausschließlich um gepidische Prägungen handeln müsse, ist der ostgotische Gewichtsstandard. In seinem Katalog gibt er einen Standard für eine schwere  $\frac{1}{4}$ -Siliqua und zwei Standards für eine mittlere und leichte  $\frac{1}{2}$ -Siliqua aus der Zeit Theoderichs an; von letzteren beiden lässt sich das Gewicht für die entsprechenden  $\frac{1}{4}$ -Siliquen ableiten.<sup>19</sup> Das ergibt eine schwere  $\frac{1}{4}$ -Siliqua zu 0,9 g, eine mittlere  $\frac{1}{4}$ -Siliqua zu 0,84 g und eine leichte  $\frac{1}{4}$ -Siliqua zu 0,72 g. Dementsprechend weichen die Durchschnittsgewichte der Sirmium-Gruppe davon nur geringfügig ab und würden in den ostgotischen Gewichtsstandard passen.<sup>20</sup> Darüber hinaus waren auch bei einer Gewichtsanalyse ostgotischer  $\frac{1}{2}$ - und  $\frac{1}{4}$ -Siliquen auffallende Abweichungen von den bei Metlich angegebenen Werten zu beobachten. Folglich könnte es sich bei der Sirmium-Gruppe, entgegen der Aussage Metlichs, durchaus um ostgotische  $\frac{1}{4}$ -Siliquen handeln.

## Historischer Kontext

Bei einer Münzgruppe, bei der es aufgrund von Einzelfunden keine Vergesellschaftung mit anderen Münzsorten gibt, ist eine genaue Datierung ausgesprochen schwierig. Trotzdem steht die Datierung der Münzen in unmittelbarem Zusammenhang mit der Frage nach dem Münzherrn. Ein Zeitstrahl soll das im Folgenden veranschaulichen.

Seit etwa 455 oder knapp danach war Sirmium, die einst spätrömische Münzstätte, im Besitz der Gepiden.<sup>21</sup> Zwar gab es seit 488 kriegerische Auseinandersetzungen mit den in Pannonien angesiedelten Ostgoten, doch führten die Gepiden eine eher passive Außenpolitik und nahmen daher eine Defensivstellung ein.<sup>22</sup> Erst der Ostgotenkönig Theoderich der Große war es, der die Expansionsbestrebungen gen Osten und damit auch gegen das Gepidenreich intensivierte. Infolgedessen konnte die Stadt Sirmium 504 von Theoderichs Truppen erobert werden und blieb bis 536 in ostgotischer Hand. Begünstigt durch die Kriege zwischen Ostrom und den Ostgoten in Italien (Gotenkriege) gelang es den Gepiden unter der Führung von König Elemund (ca. 520/530–548) Sirmium 536 zurückzuerobern. Diese zweite Herrschaftsphase wurde dann endgültig 568 durch die Niederlage gegen die Langobarden unter Alboin (ca. 560–573) beendet.

<sup>16</sup> Vgl. dazu WERNER 1933, S. 674–679, 723–725; WALTER 2008, S. 108, S. 120, S. 138 f., Taf. 6.

<sup>17</sup> Vgl. dazu DEMO, S. 11–40.

<sup>18</sup> Gewogene Exemplare: Gruppe I: 179 Ex.; Gruppe II: 26 Ex.; Gruppe III: 12 Ex.; Gruppe IV: 23 Ex.; Ostgoten: 47 Ex. Gewogen wurden nur unbeschädigte Exemplare, die keine Ausbrüche aufweisen.

<sup>19</sup> METLICH 2004, S. 63.

<sup>20</sup> Eine Nominalbezeichnung als  $\frac{1}{2}$ -Siliqua ist aufgrund der bei Metlich angegebenen Gewichte auszuschließen.

<sup>21</sup> Es wird angenommen, dass die Prägertätigkeit in Sirmium um 395 eingestellt worden ist.

<sup>22</sup> POHL 1980, S. 269.

Bedenkt man, dass die ostgotischen Vorbilder mit 491/493 datiert werden, darf frühestens 491 mit einer Ausprägung der Sirmium-Gruppe gerechnet werden. Das Ende hingegen wird vermutlich um 568, das Jahr der Niederlage gegen die Langobarden, zu suchen sein. Folglich fällt die Sirmium-Gruppe in den Zeitraum von etwa 491–568. Wer war aber in dieser Zeit die prägende Instanz in Sirmium?

Folgen wir der Annahme, dass erst mit den Ostgoten die Münzprägung nach Sirmium kam, so ist damit ab 504 zu rechnen. Entsprechend der relativen Chronologie, die auf der Kaisernennung in den Umschriften basiert, würde Gruppe I mit der Nennung des Anastasius (491–518), die die Hauptmasse an Münzen ausmacht, am Anfang stehen (Typ I/1). Es folgt Gruppe II mit der Nennung des Justinus I. (518–527), bei der auch der Herrscherwechsel in der Umschrift deutlich wird (Typ II/1).

Theoderich starb 526, ein Jahr bevor Justinianus als Oströmischer Kaiser folgt. Dass es nun in Gruppe III Münzen gibt, die einerseits das THEODERICVS-Monogramm tragen und andererseits den Namen von Justinianus I. (527–565) führen, zeigt, dass dieser Typ III/1 noch kurze Zeit nach 526 weitergeprägt wurde, bis er bald darauf durch jenen mit vereinfachtem Monogramm und „Fischgrät-Rand“ ersetzt worden ist (Typ III/2). Dafür spricht auch die geringe Zahl von Stücken, die von dem ersten Typ aus Gruppe III bekannt sind.

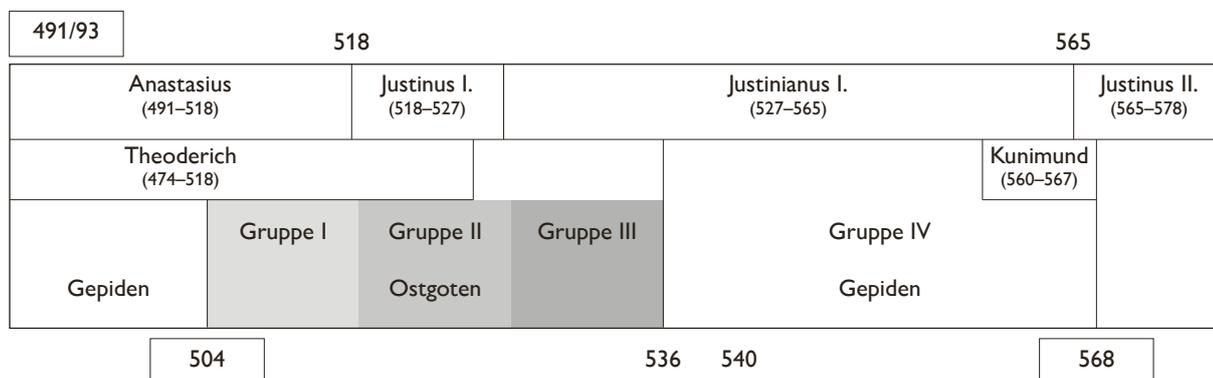


Abb. 3: Zeitstrahl zur ostgotischen und gepidischen Herrschaft über Sirmium sowie zur Prägung der Sirmium-Gruppe: 491/93–568 oder 504–568.

Nur Gruppe IV ließe die Möglichkeit einer gepidischen Münzprägung nach 536 offen, da die Vorbilder für das langstielige Kreuz aus der imperialen Münzprägung Justinians stammen, der ab 540<sup>23</sup> Siliquen mit Kreuz oder Staurogramm am Revers prägen ließ. In diesem Fall müsste jedoch die Namensnennung der Umschrift auf Gruppe IV noch einmal überdacht werden, für die sich nun unterschiedliche Deutungen anbieten würden.

Folgt man einerseits der Annahme, dass sich die IVSTINVS-Umschrift auf Justinus II. bezieht, so würde die Ausprägung von Gruppe IV in die Zeit von 565–568 fallen, obwohl die Vorbilder dieses Typs weitaus länger bekannt waren. Das Monogramm tritt bereits auf den ostgotischen Siliquen auf, und das Kreuz als Reversbild wurde schließlich unter Justinianus 540 eingeführt. Weshalb nun diese zwei Typen (Typ IV/1 u. 2) erst in die letzten zwei Jahre der gepidischen Herrschaft unter König Kunimund (560–567) fallen würden, bleibt fraglich, da die wenigen bekannten Stücke aus der vorhergehenden Gruppe III den Zeitraum bis dahin schwerlich abdecken würden.

Demnach würde der Prägebeginn von Gruppe IV in die Zeit vor Justinus II. fallen, weshalb die Kaisernennung in deren Umschrift sich wohl nicht auf ihn beziehen dürfte. Vielmehr müsste diese Annahme revidiert und eine verwilderte Form von IVSTINIANVS angenommen werden. Auch die Imitation von Stücken aus der Zeit Justinus I. wäre denkbar. Die relative Chronologie bleibt jedoch unverändert. In diesem Fall wäre Typ

<sup>23</sup> Vgl. MIBE, Nr. 78–82.

IV/1 aus Gruppe IV, der noch das Monogramm trägt, direkt an Gruppe III zu reihen, bis dieser um die Jahrhunderthälfte von dem Kreuz-“Fischgrät-Rand“-Typ (Typ IV/2), dessen Vorbild um 540 durch Justinianus eingeführt worden ist, abgelöst wird.

## Fazit

Zusammenfassend scheint es durchaus plausibel, dass es sich bei der Sirmium-Gruppe sowohl um Prägungen ostgotischer als auch gepidischer Herkunft handelt. Gruppe I–III ist den Ostgoten in Sirmium etwa in der Zeit von 504–536 zuzuschreiben. Gruppe IV könnte möglicherweise eine gepidische Münzprägung darstellen, für die sich eine Datierung etwas schwieriger gestaltet, vermutlich aber an die ostgotische Prägung in Sirmium nach 536 anschließt und bis etwa 568 dauerte. Auch die Münzstättenzuweisung nach Sirmium darf aufgrund der Münzfunde als durchaus gesichert angesehen werden.

## Abbildungsverzeichnis

Abb. 1 = Typ I/1:	Staatliche Museen zu Berlin, Münzkabinett, 18255735 (Slg. Stefan)
Abb. 2:	KHM Münzkabinett, Wien. Inv.-Nr.: MK_191.314
Typ II/1:	Solidus Numismatik, Auktion 8, Los 383 (23. Apr. 2016)
Typ II/2 = Typ IV/1:	Auktionshaus H. D. Rauch, Auktion 83, Los 518 (14. Nov. 2008)
Typ II/3 = Typ IV/2:	KHM Münzkabinett, Wien. Inv.-Nr.: MK_MA_007.954
Typ III/1:	Numismatik Naumann, Auktion 21, Los 943 (7. Sept. 2014)
Typ III/2:	Numismatik Naumann, Auktion 14, Los 936 (2. März 2014)

## BIBLIOGRAFIE

- ALRAM – HAHN 1993 M. Alram – W. Hahn, Außergewöhnliche Streufundmünzen der Spätantike und des Mittelalters aus Österreich (I), in: Mitteilungen der Österreichischen Numismatischen Gesellschaft 33/5. Wien 1993, S. 77–87.
- BRUNŠMID 1924 J. Brunšmid, Novci gepidskog kralja Kunimunda [Monnaies de Cunimundus, roi de Gépides], in: Strena Buliciana. Zagreb/Split 1924, S. 671–673.
- BRUNŠMID 1924a J. Brunšmid, Die Münzen des Gepidenkönigs Kunimund, in: Numismatische Zeitschrift 57, Wien 1924, S. 1–4.
- DEMO 1994 Z. Demo, Ostrogothic Coinage from Collections in Croatia, Slovenia and Bosnia & Herzegovina. Ljubljana 1994.
- GENNARI 2016 A. Gennari, The „Sirmium group“: about the so-called Gepids siliquae. With a specific catalogue [Il „gruppo di Sirmium“: sulle cosiddette silique dei Gepidi. Con annesso uno specifico catalogo] (Parma 2016). Online unter: ([https://www.academia.edu/20402734/The\\_Sirmium\\_group\\_about\\_the\\_so-called\\_Gepids\\_siliquae\\_With\\_a\\_specific\\_catalogue](https://www.academia.edu/20402734/The_Sirmium_group_about_the_so-called_Gepids_siliquae_With_a_specific_catalogue)) [letzter Zugriff: 20. Februar 2017]
- MEC I P. Grierson – M. Blackburn, Medieval European coinage I. With a catalogue of the coins in the Fitzwilliam Museum, Cambridge. The Early Middle Ages (5<sup>th</sup>–10<sup>th</sup> centuries). Hampshire 1986.
- HAHN 1973 W. Hahn, Moneta Imperii Byzantini I (MIB 1). Wien 1973.
- MIBE W. Hahn – M. A. Metlich, Money of the Incipient Byzantine Empire (Anastasius I – Justinian I, 491–565). VIN 15 (Wien 20132).

- RIC X J. P. C. Kent, *The Roman imperial coinage*. Vol. 10. *The divided empire and the fall of the western parts: AD 395–491*. London 1994.
- MEIXNER 1956 I. Meixner, *Nepoznati novac gepidskog kralja Kunimunda* [An Unknown Coin of the Gepidic King Cunimund], in: *Numizmatičke vijesti* 6/7. Zagreb 1956, S. 4–5.
- MEIXNER 1963 I. Meixner, *Kovnica Sirmium u vrijeme seobe narode* [The mint Sirmium in the Time of the Migration of Nations], in: *Numizmatičke vijesti* 20. Zagreb 1963, S. 9–10.
- MEIXNER 1968 I. Meixner, *Tri nepoznata novca kralja Teodorika* [Three unknown Coins of King Theodoric / Drei unbekannte Münzen König Theoderichs], in: *Numizmatičke vijesti* 6/7. Zagreb 1968, S. 53–55.
- METLICH 2004 M. A. Metlich, *The Coinage of Ostrogothic Italy*. London 2004.
- POHL 1980 W. Pohl, *Die Gepiden und die Gentes an der mittleren Donau nach dem Zerfall des Attilareiches*, in: Herwig W., Falko D. [Hrsg.], *Die Völker an der mittleren und unteren Donau im fünften und sechsten Jahrhundert* (= *Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse. Denkschriften. Band 145 = Veröffentlichungen der Kommission für Frühmittelalterforschung. Band 4*). Wien 1980, S. 239–305.
- POHL 2002 W. Pohl, *Die Völkerwanderung. Eroberung und Integration*. Stuttgart 2002.
- STEFAN 1925 F. Stefan, *Die Münzstätte Sirmium unter den Ostgoten und Gepiden. Ein Beitrag zur Geschichte des germanischen Münzwesens in der Zeit der Völkerwanderung*, in: *Blätter für Münzfreunde* 16. Halle a. d. Saale 1925, S. 231–239, S. 250–269, Taf. 298. (Auch als Sonderdruck: S. 1–28, Taf. IX.)
- WALTER 2008 S. Walter, *Das Frühmittelalterliche Gräberfeld von Mengen (Kr. Breisgau-Hochschwarzwald)*. Dissertation an der Ludwig-Maximilians-Universität München. München 2008.
- WERNER 1933 J. Werner, *Silbermünzen Theoderichs d. Gr. von Mengen (Oberbaden)*, in: *Blätter für Münzfreunde* 68. Halle a. d. Saale 1934), S. 674–679, S. 723–725, Taf. 399.
- WOLFRAM 1990 H. Wolfram, *Das Reich und die Germanen. Zwischen Antike und Mittelalter*. Berlin 1990.

## Stand der Währung und der Umlaufmittel in Mähren am Anfang des 13. Jahrhunderts – Schatzfund aus Městečko Trnávka

Zahlreiche Funde zeugen davon, dass in Mähren bereits seit der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts österreichische Breitpfennige in großem Umfang umliefen.<sup>1</sup> Eine wichtige Quelle für die Einsicht in die Situation der Währung am Anfang des 13. Jahrhunderts auf mährischem Gebiet ist der Schatzfund aus *Městečko Trnávka* (Türnau).<sup>2</sup> Die Gemeinde *Městečko Trnávka* liegt 7,5 km südöstlich von *Moravská Třebová* (Mährisch Trübau) auf einer Meereshöhe von 319 m. Sie gehört heute zum Bezirk *Svitavy* im Kreis *Pardubice*. Die Umgebung der Ortschaft ist ein altes Siedlungsgebiet. So konnten bereits archäologische Funde aus der Steinzeit und die Reste einer slawischen Siedlung nachgewiesen werden. Die Gemeinde liegt auf dem alten Weg durch Mähren, der Böhmen und Ungarn verbunden hat, in unmittelbarer Nähe des bekannten Trstenicer Pfades. Mähren war dank seiner geografischen Lage mit einer Reihe von wichtigen Handelswegen durchweht. Von der möglichen Existenz der Gemeinde *Městečko Trnávka* am Anfang des 13. Jahrhunderts zeugt indirekt auch der Fund von etwa drei tausend mährischen Denaren und österreichischen Pfennigen. Die erste schriftliche Erwähnung der Gemeinde stammt allerdings erst aus dem Jahre 1308.

Der Münzschatz wurde im Jahre 1934 unter unbekanntem Umständen gefunden. Der Bestand wurde dann 1935 durch die Vermittlung des Prager Münzhändlers Karel Chaura für die Numismatische Abteilung des Nationalmuseums in Prag angekauft. Leider gelang es damals nicht mehr die Fundstätte zu lokalisieren. Man denkt aber an die Anlage der Burg Cimburk, die erst nach dem Jahr 1300 gegründet wurde. Die Lage dieser Burg war taktisch sehr günstig, weil sich dort jene zwei Wege trafen, die sie überwachen sollte.



Grafik 1: Geographische Lage Městečko Trnávka.

Das Depot mit seinen 3.073 Münzen ist der nördlichste bisher überlieferte Fundkomplex mit österreichischen Pfennigen.<sup>3</sup> Den Großteil davon bilden österreichische Breitpfennige aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts. Sie sind mit 2.113 Stück und 36 Fragmenten vertreten. Die zweite Gruppe bilden mährische Denare.

Die österreichischen Breitpfennige sind zwar im Schatzfund nur mit fünf unterschiedlichen Typen vertreten, ihre Zahl überwiegt die übrigen Münzsorten aber bei weitem. Der größte Teil der Breitpfennige – CNA B 27 (1400) – stammt aus der Münzstätte Wien und datiert in die Regierungszeit Leopold V. (1177–1194). An zweiter Stelle stehen Breitpfennige aus der Münzstätte in Krems. Es handelt sich dabei um Prägungen von Heinrich II. Jasomirgott (1141–1177) – CNA B 23 (1) – Leopold IV. (1136–1141) oder Heinrich Jasomirgott

<sup>1</sup> SEJBAL 1995, S. 53.

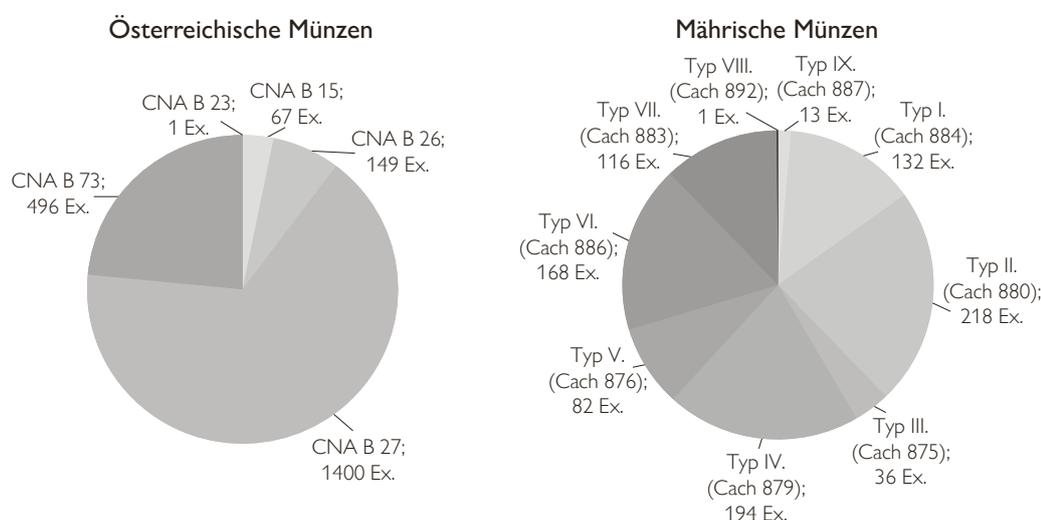
<sup>2</sup> NÁLEZY II. 1956, S. 99, Nr. 1871.

<sup>3</sup> GROSSMANNOVÁ 2015, S. 152.

(1141–1177) – CNA B 15 (67) – und Leopold V. (1177–1194) – CNA B 26 (149). Auf diesem Münzbild befinden sich in einem Perlenkreis vier Perlenhalbkreise mit menschlichen Köpfchen in einer Form des Kreuzes angeordnet. In der Mitte ist ein Kreuz aus fünf Kügelchen erkennbar. Auf der Rückseite ist, ebenfalls im Perlenkreis, ein nach rechts galoppierender Reiter mit Fahnenlanze abgebildet. Von diesem Typ sind mehrere Varianten im Fundkomplex vorhanden.

Enthalten sind auch steirische Pfennige von Otakar IV. (1164-1192) aus der Münzstätte Fischau – CNA B 73. Diese Prägungen mit dem Lilienornament sind mit 496 Stück in einer relativ großen Menge und in einer Vielzahl von Varianten und Beizeichen vertreten. Es handelt sich um Kreuzchen, Kügelchen, Ringlein und andere Symbole, die verschiedene Bedeutungen haben konnten.<sup>4</sup>

Neben den österreichischen Prägungen enthielt der Schatzfund auch einheimische Münzen. Es handelt sich dabei um 960 Denare der mährischen Markgrafen Vladislav I. Heinrich (1197-1222) und Vladislav II. (1224–1227). Diese sind in neun unterschiedlichen Typen vertreten.



Grafik 2: Zusammensetzung des Fundes von Městečko Trnávka.

Schon seit der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts befand sich der Denar in Mähren in einer großen Krise.<sup>5</sup> Seit Ende des 12. Jahrhunderts hatte die einheimische mährische Münze, welche durch die Prägungen der mährischen Teilfürsten repräsentiert wurde, allmählich an Bedeutung verloren. Als Zahlungsmittel für größere Transaktionen wurde ungeprägtes Metall nach Gewicht verwendet. Neben Geld waren also auch Silberzaine bzw. Barren im Umlauf, diese bestanden aus reinem Metall oder Legierungen. In den schriftlichen Quellen werden auch verschiedene Formen vormünzlicher Zahlungsmittel erwähnt. Der Untergang der einheimischen Münze war graduell und hat sich in der Verdünnung und der Verkleinerung des Münzschrötlings manifestiert. Es kamen auch Münzen mit einem Kupferkern, der nur mit einer dünnen Silberschicht bedeckt war, vor. Dies förderte die Durchdringung mit weitaus wertvolleren Fremdmünzen, die im Zuge des Landesausbaus von den Kolonisten nach Mähren mitgebracht wurden. Besondere Bedeutung kam hierbei den österreichischen Pfennigen zu.

Das Ende der Teilfürsten in Mähren und die Entstehung der Markgrafschaft Mähren im Jahre 1182 brachte auch Änderungen im Bereich des Geldwesens mit sich. Zum ersten mährischen Markgrafen wurde Konrad III. Otto von Znaim (1182–1189). Er wurde im Jahr 1189 zum böhmischen Herzog und behielt Mähren unter seiner direkten Herrschaft. Nach der Stabilisierung der Zustände, die nach dem Tod des Fürsten

<sup>4</sup> Der Fundbericht wurde auch schon von J. Sejbal verfasst – Manuskript.

<sup>5</sup> SEJBAL 2008, S. 215.

Konrad III. Otto herrschten, wurde Vladislav I. Heinrich (1192–1194, 1197–1222) zum Markgrafen. Er machte sich unter anderem um die Entstehung der ersten Stadtgemeinden verdient und verfolgte eine Politik der Verständigung mit Böhmen. Während seiner Herrschaft wurde – nach einer kurzen Unterbrechung – auch die Prägung mährischer Münzen erneuert. Diese neuen Münzen, die sogenannten Denare des Pfennigtyps, wurden auf einem runden Schrötling geprägt, aber zum Unterschied von den vorherigen Denaren wurden sie – bis auf ein paar Ausnahmen – ohne Umschrift geprägt. Ihr charakteristisches Merkmal ist ein breiter Kreis um das Münzbild. Das Bild auf der Rückseite ist schwach ausgeprägt und meistens durch die Profilierung des Schrötlings gestört. Dies ist zudem für den Pfennig typisch und daraus ergibt sich auch der Name der neuen Münze – Denar des Pfennigtyps. Vom Pfennig unterscheidet sie sich jedoch durch den runden Schrötling. Sehr ähnliche Merkmale haben auch die zeitgleichen ungarischen Prägungen. Das durchschnittliche Gewicht der mährischen Münzen bewegt sich in dieser Zeit innerhalb einer Spanne von 0,4 – 1,078 g. Die Münzen wurden aus besonders hochwertigem Silber geprägt. Bisher konnte noch nicht ganz klar nachgewiesen werden, woher das Metall kam, denn die reichen Silber-Lagerstätten in der Nähe von Jihlava (*Iglau*) wurden erst im Laufe der 30er Jahre des 13. Jahrhunderts entdeckt.<sup>6</sup>

Für den Anfang des 13. Jahrhunderts ist das Aufkommen des Wiener Pfennigs typisch. Dieser brachte nach den österreichischen Breitpfennigen eine weitere Periode des Einflusses österreichischer Münzen auf das mährische Münzwesen. Die mährischen Denare des Pfennigtyps wurden so innerhalb der ganzen ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zum grundlegenden Zahlungsmittel im Land.

In Böhmen wurden dagegen in dieser Zeit unter dem Einfluss der Meißner Prägungen Brakteaten geprägt. Dies begann gegen 1210 unter der Herrschaft von Přemysl I. Ottokar. In Mähren wurden Brakteaten erst seit der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts geprägt, d.h. seit der Zeit der königlichen Regierung des Přemysl II. Ottokars.

Leider gibt es nur wenige schriftliche Quellen über die mährische Geldgeschichte des 13. Jahrhunderts, was Schatzfunde zu einer um so wichtigeren Quelle macht.

Der Schatzfund aus der Gemeinde *Městečko Trnávka* ist diesbezüglich von großer Bedeutung. Der österreichische Teil des Fundes hat entscheidende Bedeutung für die Datierung der ältesten mährischen Denare des Pfennigtyps. Er ermöglicht uns, die Chronologie der ältesten Prägungen in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts unter der Herrschaft von Vladislav I. Heinrich und seiner Nachfolger ungefähr festzulegen.

Das Depot stellt eine einzigartige Quellenbasis für die Bearbeitung mährischer Münzen vom Anfang des 13. Jahrhunderts dar. Es enthält einige sehr seltene Typen mährischer Denare des Pfennigtyps. Davon werden acht Denartypen Vladislav I. Heinrich zugeschrieben und ein Typ wird in die kurze Regierungszeit des Markgrafen Vladislav II. datiert. Anhand dieser jüngeren mährischen Münzen wird der Schatzfund an den Anfang der 1230er Jahre datiert.

Der Schatzfund aus *Městečko Trnávka* zeigt auch die Überlegenheit der österreichischen Pfennige, besonders jene des österreichischen Herzogs Leopold V. (1177–1194), im mährischen Münzumsatz am Anfang des 13. Jahrhunderts.

---

<sup>6</sup> GROSSMANNOVÁ – HOUZAR – HRAZDIL 2014, S. 139-162.

## FUNDINHALT (Grafik 2):

### Österreichischer Teil des Fundes

#### Heinrich II. Jasomirgott (1141–1177)

*Breitpfennig*, Münzstätte Krems

**Vs:** Gekröntes Brustbild, die Schwanzenden zweier symmetrisch angeordneter nach außen gekehrter Löwen haltend.

**Rs:** Mensch mit einem Löwen ringend (undeutlich ausgeprägt).

**Lit.:** CNA B 23

Anzahl: 1

Gewicht: 0,637 g



#### Leopold IV. (1136–1141) oder Heinrich II. Jasomirgott (1141–1177)

*Breitpfennig*, Münzstätte Krems

**Vs:** Kirchenartiges Gebäude mit zwei Türmen und Kreuz.

**Rs:** Reiter nach rechts mit geschulterter Standarte.

**Lit.:** CNA B 15

Anzahl: 67

Gewicht: 0,620 – 0,729 g



## Leopold V. (1177–1194)

**Breitpfennig**, Münzstätte Krems

**Vs:** Vier nach außen gekehrte, ins Kreuz gestellte und verbundene Halbbögen mit menschlichen Köpfen, in der Mitte ein Kreuz aus fünf Kugelchen; zwischen den Halbbögen je eine Kugel.

**Rs:** Reiter nach rechts, in der rechten Hand eine zweiteilige Fahnenlanze haltend.

**Lit.:** CNA B 26

Anzahl: 149

Gewicht: 0,572 – 0,897 g

Anmerkung: Dieser Typ kommt in mehreren Varianten vor.



## Leopold V. (1177–1194)

**Breitpfennig**, Münzstätte Wien<sup>7</sup>

**Vs:** Adler mit ausgebreiteten Flügeln nach links.

**Rs:** Reiter nach rechts, in der rechten Hand ein gehobenes Schwert haltend.

**Lit.:** CNA B 27

Anzahl: 1400

Gewicht: 0,620 – 0,812 g



<sup>7</sup> HAHN-LUEGMEYER 1995, S. 23-37.

## Otakar IV. (1164–1192)

**Breitpfennig**, Münzstätte Fischau

**Vs:** Ornament aus fünf gegen einem Mittelpunkt gerichteten Lilien.

**Rs:** Reiter nach rechts mit geschultertem Schwert.

**Lit.:** CNA B 73

Anzahl: 496

Gewicht: 0,5 – 0,975 g



## Mährischer Teil des Fundes

Vladislav I. Heinrich (1197–1222)

**Denar des Pfennigtyps**

**Vs:** Über dem Doppelbogen das Brustbild des Markgrafen mit Lilienzepter in den Händen, beiderseits des Kopfes je ein Kügelchen.

**Rs:** Im doppelten Perlenzierkreis ein schreitender Löwe nach links mit gehobener Vorderpfote.

**Lit.:** Cach<sup>8</sup> 884, Sejbal Typ I.<sup>9</sup>

Anzahl: 132

Gewicht: 0,411 – 1,078 g



<sup>8</sup> CACH 1974.

<sup>9</sup> SEJBAL 2008, S. 11 – 17.

### **Denar des Pfennigtyps**

**Vs:** Tor mit zwei Türmen, dazwischen ein Adler, im Tor ein Kreuz.

**Rs:** Über dem dreiteiligen Tor mit Innenringen zwei Löwen, Rücken an Rücken, mit gekreuzten Schwänzen und vorwärts blickend; in der Kreisfläche Ringe.

**Lit.:** Cach 880, Sejbal Typ II.<sup>10</sup>

Anzahl: 218

Gewicht: 0,439 – 0,929 g



### **Denar des Pfennigtyps**

**Vs:** Adler mit ausgebreiteten Flügeln, nach links blickend, mit einem kleinen Halbmond auf der Brust, in der Kreisfläche kleine Kugeln.

**Rs:** Nach rechts schreitender Löwe mit gehobener Vorderpfote.

**Lit.:** Cach 875, Sejbal Typ III.<sup>11</sup>

Anzahl: 36

Gewicht: 0,534 – 0,942 g

Anmerkung: dieser Typ ist vor allem aus dem Fund aus *Městečko Trnávka* bekannt, nur 1 Stück ist aus dem Fund *Vrážné*.



<sup>10</sup> SEJBAL 2008, S. 19 – 28.

<sup>11</sup> SEJBAL 2008, S. 29 – 32.

### **Denar des Pfennigtyps**

**Vs:** Tempel mit zwei Türmen, beiderseits ein Adler, über dem Tempel eine Rosette.

**Rs:** Nach rechts galoppierender Reiter, in der rechten Hand ein gehobenes Schwert haltend.

**Lit.:** Cach 879, Sejbal Typ IV.<sup>12</sup>

Anzahl: 194

Gewicht: 0,222 – 0,712 g

Anmerkung: Dieser Typ ist nur aus dem Fund aus *Městečko Trnávka* bekannt



### **Denar des Pfennigtyps**

**Vs:** Zwei Adler unter der Palme, Rücken an Rücken, Köpfe nach hinten gedreht, in der Kreisringfläche Ringe.

**Rs:** Nach links galoppierendes Pferdchen mit wehender Mähne, in der Kreisringfläche stilisierte Rosetten.

**Lit.:** Cach 876, Sejbal Typ V.<sup>13</sup>

Anzahl: 82

Gewicht: 0,486 – 1,031 g

Anmerkung: Dieser Typ ist nur aus dem Fund aus *Městečko Trnávka* bekannt.



<sup>12</sup> SEJBAL 2008, S. 33 – 38.

<sup>13</sup> SEJBAL 2008, S. 39 – 44.

### **Denar des Pfennigtyps**

**Vs:** Zwei Löwen unter der Palme, Rücken an Rücken, vorwärts blickend.

**Rs:** Adler mit ausgebreiteten Flügeln, nach links blickend, im hexagonalen Rahmen mit Ringen.

**Lit.:** Cach 886, Sejbal Typ VI.<sup>14</sup>

Anzahl: 168

Gewicht: 0,418 – 0,823 g

Anmerkung: Diesen Denartyp hält zwar J. Sejbal in seinem Katalog für eine der jüngsten Prägungen des Markgrafen Vladislav I. Heinrich (1197-1222), aber in seinen späteren Studien lässt er die Möglichkeit zu, dass es sich um eine bisher unbekannte Prägung des Olmützer Bishops Robert (1202-1240) handeln könnte.<sup>15</sup>



### **Denar des Pfennigtyps**

**Vs:** Kopf aufrecht im Stadttor zwischen zwei Ringen, darüber beiderseits zwei Türme mit Zinne, in der Mitte ein breites Dachgebäude.

**Rs:** Stadttor mit zwei Seitentürmen, dazwischen ein Schild in Form eines zweifachen Sparrens, unter dem Schild ein Kügelchen, über dem Schild eine Lilie, in der Kreisfläche Kügelchen.

**Lit.:** Cach 883, Sejbal Typ VII.<sup>16</sup>

Anzahl: 116

Gewicht: 0,496 – 0,935 g



<sup>14</sup> SEJBAL 2008, S. 45 – 57.

<sup>15</sup> SEJBAL 1998, S. 43 – 45.

<sup>16</sup> SEJBAL 2008, S. 59 – 65.

### **Denar des Pfennigtyps**

**Vs:** Kopf aufrecht zwischen zwei Türmen, darüber zwei Adlerköpfe.

**Rs:** Nach links schreitender Löwe mit gehobener Vorderpfote.

**Lit.:** Cach 892, Sejbal Typ VIII.<sup>17</sup>

Anzahl: 1

Gewicht: 0,466 g

Anmerkung: Es handelt sich um einen sehr seltenen Denartyp, von welchem nur 2 Exemplare gefunden wurden: 1 Stück im Schatzfund *Městečko Trnávka* und 1 Stück im Schatzfund *Strmilov*. Beide Münzen entstammen demselben Prägestock. F. Cach fügt diesem Denar noch den unikalten Halbdenar aus *Tasov* (Bez. *Třebíč*) an,<sup>18</sup> den er jedoch gleich wie diesen Denar dem Markgrafen Přemysl (1228-1239) zuschreibt. Mit Vladislav I. Heinrich stellte ihn erst Jiří Sejbal in Zusammenhang.



### **Vladislav II. (1224-1227)**

#### **Denar des Pfennigtyps**

**Vs:** Kopf zwischen zwei Türmen, darüber ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln.

**Rs:** Nach rechts schreitender geflügelter Löwe mit gehobener rechter Vorderpfote.

**Lit.:** Cach 887, Sejbal Typ IX<sup>19</sup>.

Anzahl: 13

Gewicht: 0,520 – 0,735 g

(Abb. 14.)



<sup>17</sup> SEJBAL 2008, S. 67 – 68.

<sup>18</sup> CACH 1974, S. 47, Nr. 892a; S. 82, Nr. 468.

<sup>19</sup> SEJBAL 2008, S. 69 – 77.

## BIBLIOGRAFIE

- CACH 1974 = Cach F. Cach, *Nejstarší české mince III. České a moravské mince doby brakteátové*, Praha 1974.
- GROSSMANNOVÁ 2015 D. Grossmannová, Pfennige der österreichischen Länder im mährischen Münzwesen des 13. Jahrhunderts, *Notae Numismaticae – Zapiski Numizmatyczne* X. (2015), S. 147-164.
- GROSSMANNOVÁ – HOUZAR – HRAZDIL 2014 D. Grossmannová – S. Houzar – V. Hrazdil, Vztah těžby stříbrných rud v oblasti Českomoravské vrchoviny a moravského mincovnictví ve 13. století, *Folia numismatica 28/2, Supplementum ad Acta Musei Moraviae, Scientiae sociales XCIX.*, Brno 2014, S. 139-162.
- HAHN – LUEGMAYER 1995 W. Hahn – A. Luegmeyer, Die österreichischen Münzstätten im 12. Jahrhundert – Probleme und Lösungsansätze, *Numismatische Zeitschrift 103* (1995), S. 23–37.
- CNA B. Koch, *Corpus Nummorum Austriacorum (CNA), Band I. Mittelalter*, Wien 1994.
- NÁLEZY II. 1956 siehe RADOMĚRSKÝ 1956
- RADOMĚRSKÝ 1956 P. Radoměrský, České, moravské a slezské nálezy mincí údobí brakteátového (13. století), in: E. Nohejlová-Prátová (Hg.), *Nálezy mincí v Čechách, na Moravě a ve Slezsku II.*, Praha 1956, S. 77-111.
- SEJBAL 1995 J. Sejbal, Die Beziehungen zwischen Mähren und Österreich im Münzwesen des Mittelalters, *Numismatische Zeitschrift 103* (1995), S. 51–56.
- SEJBAL 1998 J. Sejbal, Mincovní konvence na Moravě, in: T. Krejčík – J. Štefan (Hg.), *Peníze v proměnách času*, Ostrava 1998, S. 41-49.
- SEJBAL 2008 J. Sejbal, *Moravské mincovnictví 13. století. Vývoj peněžně ekonomických vztahů na Moravě 13. století*, D. Grossmannová – T. Krejčík (Hg.), Plzeň 2008.

## Currency conditions in 13<sup>th</sup>-century Bohemia in the light of the Levínská Olešnice hoard

On October 22, 1982, a large hoard of 863 bracteates was found in the village Levínská Olešnice (North-East Bohemia) in the overburden of topsoil at plot no. 1025. Four short records have been made about this hoard, but each of them refers to a different number of coins. The first report, published in 1985 in the journal *Numismatické listy*, stated that the bulldozer blade uncovered two clay pots with more than 800 well-preserved 13<sup>th</sup>-century silver coins.<sup>1</sup> The bulletin of the East Bohemian Museum mentioned 836 pieces sent to the National Museum in Prague.<sup>2</sup> The correct number of coins (863 pieces) was recorded by Jan Prostředník, archaeologist of the Museum of Bohemian Paradise (*Muzeum Českého ráje*) in Turnov in connection with a revision of the hoard.<sup>3</sup> A reference to the hoard composed of 862 Czech and German bracteates was also made on the website of the Corps of Volunteer Firemen from the village Žďár u Staré Paky.<sup>4</sup>

Levínská Olešnice is situated on the Oleška River, 12 km from the upper reaches of the Elbe River, a main traffic artery in Bohemia along which a number of 13<sup>th</sup>-century bracteate hoards were hidden. If we take into consideration the location, the hoard structure and the importance of rivers for spatial orientation, it is possible to assume that the owner of this hoard came to Bohemia from Upper Lusatia. He probably directed his route along the rivers Lusatian Neisse, Kamenice, Jizera and Oleška. The village Levínská Olešnice was most likely established during the reign of Wenceslaus I, King of Bohemia (1230–1253). Not far from the hoarding place, there was the seat of the Žďár manorial lords in the 13<sup>th</sup> century, who shared church patronage in Levínská Olešnice with the lords residing at Levín Castle. It is not exactly known when the castle was founded, perhaps around 1239 on the initiative of Pakoslav and his son Načerát of Brada. However, the first written mention of this castle only dates back to 1333. Both seats were abandoned in the course of the 15<sup>th</sup> century.

Although the hoard has been stored in the National Museum in Prague since 1985, it went through thorough processing only in the last two years owing to various unfavourable conditions – the publication on this research is planned for 2018. The authors of the catalogue, Petr Schneider and Roman Zaoral, included unknown coin types and made the coin typology and chronology more accurate; Marek Fikrle added data about coin fineness based on x-ray fluorescence analysis (RFA).

The hoard mostly consists of the bracteates issued by the kings of Bohemia Wenceslaus I and Přemysl II Ottokar (1253–1278); its core is composed of the types minted in the 1270s and the early 1280s: Cach 839 (157 pieces, fig. 1) and Cach 854 (118 pieces, fig. 2).<sup>5</sup> The oldest types Cach 738 – Cach 740 are from the 1240s. The youngest type, Cach 859, attributed to Wenceslaus II (1278/83–1305), dates the concealment of the hoard in the early 1280s. The foreign component is represented by the types struck during the period of 1230–1250: Margraviate of Meissen (92 pieces), Bishopric of Meissen (3 pieces), Burgraviate of Dohna (1 piece) and Upper Lusatia (6 pieces). The hoard contains 16 unknown coin types of the following provenance: Meissen under Henry III (1221/30–1288, 7 types in 10 pieces, fig. 3–9), Bohemia under Wenceslaus I (4 types in 5 pieces, fig. 10–13), Bohemia under Přemysl II Ottokar (3 types in 6 pieces, fig. 14–16), Upper Lusatia under Wenceslaus I (1 type in 2 pieces, fig. 17) and the Bishopric of Meissen under Konrad I (1240–1258,

<sup>1</sup> LOM 1985, p. 129.

<sup>2</sup> KOSINA 1986, p. 104.

<sup>3</sup> PROSTŘEDNÍK 2014 (unpaged).

<sup>4</sup> Sbor dobrovolných hasičů 2017.

<sup>5</sup> CACH 1974.

1 type in 1 piece, fig. 18). All unknown pieces in this hoard are large-sized bracteates; unknown types of medium-sized bracteates are much rarer.

The size and structure of the Levínská Olešnice hoard is similar to those of Dubnice pod Ralskem, situated on the Zittau route (concealed in the 1290s in two earthenware pots as well), and of České Budějovice (Budweis) I and II (concealed around 1280). Some types found in this hoard occur also in two large foreign hoards Ohrdruf II in Thuringia and Fuchsenhof in Upper Austria.

Bracteates started to be coined in Bohemia in the period between 1222, when a new weight unit (the Prague mark of about 253 grams) was introduced, and 1226, the year of the first documented German law (emphyteusis) in connection with a newly founded village – Mury in the Litoměřice (Leitmeritz) district.<sup>6</sup> Until the early 1250s, large-sized Bohemian bracteates had been produced on the basis of the assumed, mutually advantageous Meissen – Bohemian currency union. This hypothesis, formulated for the first time by Walter Schwinkowski,<sup>7</sup> is based on the iconographical and metrological similarity and on the parallel development of the flan shape of Meissen and Bohemian bracteates. As shown below, the idea of a monetary union is also proved by similar silver fineness and weight difference between the heaviest and lightest coins minted in Meissen and Bohemia during the second quarter of the 13<sup>th</sup> century. For this, an agreement on similar economic conditions in both countries was conditional between the two issuers, a good connection along the Elbe River and the provable effort of the Margrave of Meissen, Henry III the Illustrious, to subsume the coins of neighbouring lands into the radius of Meissen bracteates.<sup>8</sup>

In Upper Lusatia the house of Přemyslid coined bracteates already in the 12<sup>th</sup> century. However, Přemysl I Ottokar (1198–1230) was apparently forced to suspend local coinage due to the lack of coin metal at the turn of the 13<sup>th</sup> century. But during the 1240s new silver supplies allowed Wenceslaus I to renew the bracteate coinage in the Mint of Bautzen.<sup>9</sup>

The typology and chronology of bracteates is currently the subject of intensive study, which has not been concluded yet. Stereotyped images and a lack of legends make a more accurate time determination difficult. In fact, it is not possible to establish an absolute chronology of Bohemian bracteates; they can only be divided into groups according to common features.

The hoard contains coin types minted between the 1240s and the early 1280s. This was a period of intensive coin production, which was supported by large mining activities in the Bohemian-Moravian Highlands. Until the 1250s, however, large-sized bracteates had circulated in a limited area of North Bohemia and the Elbe River region, where Saxon settlers became involved in the founding of towns according to the Magdeburg rights. Cross-border trade contacts with, and the penetration of settlers from Bavaria, Swabia and Austria to the western and southern parts of Bohemia called for the circulation of two-sided pfennigs. Those originated not only outside of Bohemia (Regensburg, Passau and Vienna) but also in Alt-Pilsen (Starý Plzeňec), where the imitations of Regensburg pfennigs were struck in the first half of the 13<sup>th</sup> century. In the surroundings of Prague, both bracteates and pfennigs intermingled at that time.<sup>10</sup>

Coinage in the second half of the 13<sup>th</sup> century was influenced by three monetary reforms implemented by Přemysl II Ottokar in the years of 1253, 1260/61 and 1268.<sup>11</sup> The production of bracteates spread across the whole territory of Bohemia and Moravia. Large-sized bracteates of 40–42 mm in diameter were replaced by middle-sized ones, whose flan was smaller (34–37 to 28 mm in diameter). Medium-sized bracteates account

<sup>6</sup> More detailed arguments for this dating have been published by ZAORAL 2000a, pp. 993–999.

<sup>7</sup> SCHWINKOWSKI 1931.

<sup>8</sup> ARNOLD 1988, pp. 221–225; ARNOLD 2000, pp. 75–83; ZAORAL 2000b, pp. 85–88; SCHNEIDER 2009, pp. 51–74.

<sup>9</sup> SCHNEIDER 2010, pp. 27–36.

<sup>10</sup> HÁSKOVÁ 1983, pp. 153–161; ZAORAL 2016, pp. 29–49.

<sup>11</sup> ZAORAL 2004, pp. 96–100.

for the main content of coin hoards dated back to the period after 1260, which evidences their superiority at the home market. They circulated not only in the Czech lands but they also penetrated to neighbouring lands as is evident from some foreign hoards (for example, Pfaffenmünster in Franconia, Fuchsenhof in Upper Austria, Ohrdruf II in Thuringia, Salesche/Zalesie Śląskie in Silesia). In the second half of the 13<sup>th</sup> century coinage was decentralized. A number of new regional mints were opened, which the sovereign leased to private entrepreneurs with the aim to mint as much mined silver as possible and to secure a better distribution of coins in particular regions. Their exact number is unknown; most of them were only occasionally in use.<sup>12</sup> In light of the fact that the same coin types were struck in all active mints, it is not possible to assign them to the exact mints. Core mint production seems to have been moved from Prague to the mints situated near silver mines in the Bohemian-Moravian Highlands, among which the mints in Deutschbrod (Německý Brod) and Iglau (Jihlava) occupied a significant place in the 1260s–1280s.

The most ambitious reform, connected with the 1268 general reform of measures and weights, was aimed at the metrological unification of bracteates and pfennigs in the Czech and Alpine lands controlled by Přemysl II Ottokar. Even though this attempt was not successful, the existing metrological system was enriched by the introduction of an obol, worth a half-penny. Due to that, it was not necessary to halve or quarter coins for small expenses as it is known from the hoards containing large-sized bracteates. The purchasing power of an obol represented the value of 25 eggs at that time.<sup>13</sup>

All coins from the hoard were produced from very good silver; their fineness is mostly higher than 920/1000.<sup>14</sup> Bracteates as short-lived coins were strongly linked to re-coinage (*renovatio monetarum*), which represented the effective form of a monetary tax.<sup>15</sup> The evidence of re-coinage is determined by those hoards which contain many types, but where just a few types dominate the composition – as it is the case with this hoard. Bracteates could neither become well-known nor be minted in large quantities because only one coin type was allowed to circulate. Coin issuers who engaged in frequent renewals (usually twice a year) seldom debased their coins. The silver content remained at a high level as long as frequent renewals occurred.

Besides making a profit through re-coinage, many issuers made further profits by lowering the weight of the bracteates. The coins of this hoard that originated in the period between the 1240s and the early 1280s are indicative of this. While particular types struck in Bohemia until the early 1250s (Cach 740, Cach 748, Cach 766) show a relatively small weight difference between the heaviest and lightest coin (which was as much as 26–44 percent<sup>16</sup>), those weight values that resulted from the monetary reforms of Přemysl II Ottokar radically differed from the previous period. The weight differences of the same coin type minted between the early 1270s and the early 1280s (Cach 839, Cach 843, Cach 848, Cach 854) reached more than 100 percent.<sup>17</sup>

The coin types occurring in the hoard in the greatest numbers (Cach 839 and Cach 854) give telling evidence about the practice, documented in preserved formularies, to mint coins in two different weight parameters in conformity with the lease contract. According to the provisions of the lease contract 316 pennies were supposed to be minted from a Prague mark of silver in the first part of the year (heavy pieces) and

---

<sup>12</sup> The following 17 mints were apparently active in Bohemia during the second half of the 13<sup>th</sup> century: Prague, Kolín (Kolin), Čáslav (Časlau), Kadaň (Kaaden), Most (Brüx), Žatec (Saaz), Litoměřice (Leitmeritz), Plzeň (Pilsen), České Budějovice (Budweis), Písek (Pisek), Hradec Králové (Königgrätz), Německý Brod (Deutschbrod), Humpolec (Humpoletz), Litomyšl (Leitomischl), Vysoké Mýto (Hohenmauth), Žitava (Zittau) and Kladsko (Glatz). SEJBAL 1996, p. 42 states just some of them.

<sup>13</sup> Prices and wages are, among others, mentioned in the last will of Bruno of Schauenburg, Bishop of Olomouc (1245–1281): 12 deniers paid to 200 priests represented the value of 600 eggs. See BOCZEK 1841, pp. 402–408, no. CDII.

<sup>14</sup> See a preliminary report on measurement results by Fikrlé 2017. Similar silver fineness (910/1000) for the bracteates in Saxony is stated by HAUPT 1974, p. 22.

<sup>15</sup> SVENSSON 2013, pp. 247–250.

<sup>16</sup> The same weight difference (30–40 percent) is based on the hoards in Saxony. HAUPT 1974, pp. 22–24. See also SVENSSON 2013, p. 107.

<sup>17</sup> See table at the end.

364 pennies in the second part (light pieces).<sup>18</sup> Heavy pieces were evidently struck for a short time and quickly disappeared from circulation; the yearly production of light pieces was considerably higher, which might be one of the reasons of the falling weights of bracteates over a longer period of time.

To search for the uncontrolled mass production of coins would probably be the most effective way to research the expansive development of Bohemian currency in the 13<sup>th</sup> century. Just by means of intensive coin production, which basically had an inflationary character, it was possible to increase incomes from chamber estates and thus indirectly establish conditions for the enforcement of mining rights (Bergregal).

Type	Pieces	Range of weights	Weight difference (%)	Weight difference
Cach 740	9 pcs	0,687 g – 0,904 g	26–34 percent	0,237 g
Cach 748	11 pcs	0,631 g – 0,911 g	31–44 percent	0,280 g
Cach 766	14 pcs	0,653 g – 0,905 g	28–39 percent	0,252 g
Cach 768	32 pcs	0,598 g – 1,063 g	44–78 percent	0,465 g
Cach 824	24 pcs	0,505 g – 0,961 g	47–90 percent	0,456 g
Cach 839	157 pcs	0,332 g – 0,894 g	59–159 percent	0,527 g
Cach 842	59 pcs	0,484 g – 0,908 g	47–88 percent	0,424 g
Cach 843	68 pcs	0,385 g – 0,850 g	55–121 percent	0,465 g
Cach 848	26 pcs	0,351 g – 0,746 g	53–112 percent	0,395 g
Cach 850	39 pcs	0,510 g – 0,893 g	43–75 percent	0,383 g
Cach 854	118 pcs	0,438 g – 0,986 g	56–125 percent	0,548 g

Tab.: Weight differences of some Bohemian bracteates from the hoard.

## BIBLIOGRAPHY

- ARNOLD 1988 P. Arnold, Meißnisch-böhmische Wechselbeziehungen auf monetärem Gebiet in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts, in: P. Berghaus – J. Bracker – J. S. Jensen – L. O. Lagerqvist (Hg.), *Commentationes numismaticae 1988. Festgabe für Gert und Vera Hatz zum 4. Januar 1988* dargebracht, Hamburg 1988, pp. 221–225.
- ARNOLD 2000 P. Arnold, Neue Erkenntnisse aus dem Brakteatenfund von Lichtenau (Kreis Aue) 1985 zur Währungsunion zwischen Meißen und Böhmen in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts, in: J. T. Štefan – T. Onderka (eds.), *Peníze v proměnách času II*, Ostrava 2000, pp. 75–83.
- BOCZEK 1841 A. Boczek (ed.), *Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae III (1241–1267)*, Olomouc 1841.
- CACH 1974 = Cach F. Cach, *Nejstarší české mince III: České a moravské mince doby brakteátové* [The oldest Czech coins III: Bohemian and Moravian coins of the bracteate period]. Prague 1974.
- EMLER 1882 J. Emler (ed.), *Regesta diplomatica nec non epistolaria Bohemiae et Moraviae II (1253–1310)*, Prague 1882.

<sup>18</sup> See some undated formularies, published by EMLER 1882, pp. 1008–1019, nos. 2324–2343, from which that, originated most likely before 1253, is the most important (pp. 1014–1015, no. 2334).

- FIKRLÉ 2017 M. Fikrlé, Rentgenové fluorescenční analýzy brakteátů z Levínské Olešnice [The X-ray fluorescence analysis of the bracteates from the Levínská Olešnice hoard], 4 pp., unpublished draft from 6 March 2017.
- HÁSKOVÁ 1983 J. Hásková, Osídlení a směna v západních Čechách do konce 13. století v historické výpovědi nálezů mincí [Settlement and Exchange in West Bohemia until the end of the 13th century in the historical evidence of coin finds], *Minulostí Západočeského kraje* 19 (1983), pp. 153–161.
- HAUPT 1974 W. Haupt, *Sächsische Münzkunde*, Berlin 1974.
- KOSINA 1986 J. Kosina, Zpráva o archeologických akcích Okresního muzea v Turnově za r. 1982–1985 [Report on the archaeological research of the Museum in Turnov in the years of 1982–1985], *Zpravodaj Krajského muzea východních Čech* 13 (1986), pp. 104–105.
- LOM 1985 L. Lom, Nálezy mincí v ČSR 1982 a 1984 [Coin finds in Czechoslovakia in 1982 and 1984], *Numismatické listy* 40 (1985), pp. 129–130.
- PROSTŘEDNÍK 2014 J. Prostředník, Levínská Olešnice, okr. Semily, Výzkumy v Čechách 1 (2014), unpagged. Sbor dobrovolných hasičů Žďár u Staré Paky [the web page of the Corps of Volunteer Firemen in Žďár u Staré Paky] 2017, <http://www.hasicizdar.cz/index.php?id=3931&lid=cs&oid=623283> [last access: 30 March 2017].
- SEJBAL 1996 J. Sejbal, The Denarius Currency, in: *Money in the Czech lands before 1919*, Prague 1996, pp. 31–49.
- SVENSSON 2013 Svensson, *Renovatio Monetae. Bracteates and Coinage Policies in Medieval Europe*. London 2013.
- SCHNEIDER 2000 P. Schneider, Nové poznatky k nálezům mincí z Vlašimi (okr. Benešov) [New findings to the coin hoard of Vlašim (Benešov District)], *Numismatické listy* 64 (2009), pp. 51–74.
- SCHNEIDER 2010 P. Schneider, Nové poznatky k nálezům mincí z Unwürde (Horní Lužice) [New findings to the coin hoard of Unwürde (Upper Lusatia)], in: D. Grossmannová – J. T. Štefan (eds.), *Peníze v proměnách času VII*, Ostrava 2010, pp. 27–36.
- SCHWINKOWSKI 1931 W. Schwinkowski, *Münz- und Geldgeschichte der Mark Meißen und Münzen der weltlichen Herren nach meißnischer Art (Brakteaten) vor der Groschenprägung. Teil I: Abbildungstafeln*. Frankfurt a. M. 1931.
- ZAORAL 2000a R. Zaoral, Die Anfänge der Brakteatenwährung in Böhmen, in: B. Kluge – B. Weisser (Hg.), *XII. Internationaler Numismatischer Kongress – Berlin 1997. Akten – Proceedings – Actes*, Bd. II, Berlin 2000, pp. 993–999.
- ZAORAL 2000b R. Zaoral, Česko-míšeňská měnová unie v historických souvislostech [Bohemia – Meissen currency union in historical context], in: J. T. Štefan – T. Onderka (eds.), *Peníze v proměnách času II*, Ostrava 2000, pp. 85–88.
- ZAORAL 2004 R. Zaoral, Die böhmischen und mährischen Münzen des Schatzfundes von Fuchsenhof, in: B. Prokisch – T. Kühtreiber (Hg.), *Der Schatzfund von Fuchsenhof / The Fuchsenhof Hoard / Poklad Fuchsenhof*, Linz 2004, pp. 95–132.

## CATALOGUE OF SOME COIN TYPES FROM THE HOARD

### A. The most frequent coin types in the hoard

Middle-sized bracteates

KINGDOM OF BOHEMIA



Fig. 1: Bohemia, Přemysl II Ottokar (1253–1278), Cach 839, the 1270s, 157 pcs

Fig. 2: Bohemia, Přemysl II Ottokar (1253–1278), Cach 839, the 1270s, 157 pcs

### B. Unknown types of large-sized bracteates

MARGRAVIATE OF MEISSEN



Fig. 3: Margraviate of Meissen, Henry III the Illustrious (1221/30–1288), Freiberg?, 1 pc (0,677 g; 39,2 / 39,3 mm)

Fig. 4: Margraviate of Meissen, Henry III the Illustrious (1221/30–1288), Freiberg?, 1 pc (0,707 g; 40,1/40,3 mm)

Fig. 5: Margraviate of Meissen, Henry III the Illustrious (1221/30–1288), Freiberg?, 4 pcs (0,878 g; 42,9/41,5 mm – 0,882 g; 41,9/41,8 mm – 0,902 g; 40,8/41,4 mm – 0,930 g; 39,6/42,3 mm)

Fig. 6: Margraviate of Meissen, Henry III the Illustrious (1221/30–1288), Freiberg?, 1 pc (0,673 g; 38,2/38,0 mm)



Fig. 7: Margraviate of Meissen, Henry III the Illustrious (1221/30–1288), Freiberg?, 1 pc (0,792 g; 40,3/40,4 mm)

Fig. 8: Margraviate of Meissen, Henry III the Illustrious (1221/30–1288), Freiberg?, 1 pc (0,554 g; 38,5/38,4 mm, partly broken).

Fig. 9: Margraviate of Meissen, Henry III the Illustrious (1221/30–1288), Freiberg?, 1 pc (0,750 g; 39,2/39,2 mm)

## KINGDOM OF BOHEMIA



Fig. 10: Kingdom of Bohemia, Wenceslaus I (1230–1253), Prague?, 1 pc (0,831 g; 41,9/41,6 mm)

Fig. 11: Kingdom of Bohemia, Wenceslaus I (1230–1253), Prague?, 1 pc (0,854 g; 41,9/41,9 mm)

Fig. 12: Kingdom of Bohemia, Wenceslaus I (1230–1253), Prague?, 1 pc (0,837 g; 40,8/39,8 mm)



Fig. 13: Kingdom of Bohemia, Wenceslaus I (1230–1253), Prague?, 2 pcs (0,852 g; 41,4/41,3 mm – 0,812 g; 41,3/40,9 mm)

Fig. 14: Kingdom of Bohemia, Přemysl II Ottokar (1253–1278), Prague?, 3 pcs (0,681 g; 41,3/40,4 mm – 0,725 g; 40,9/40,1 mm – 0,729 g; 39,7/40,9 mm)

Fig. 15: Kingdom of Bohemia, Přemysl II Ottokar (1253–1278), Prague?, 1 pc (0,879 g; 40,7/40,2 mm)

Fig. 16: Kingdom of Bohemia, Přemysl II Ottokar (1253–1278), Prague?, 2 pcs (0,705 g; 40,0/39,7 mm – 0,875 g; 39,5/40,4 mm)

## UPPER LUSATIA



Fig. 17: Upper Lusatia, Wenceslaus I (1230 – 1253), Bautzen?, 2 pcs (0,757 g; 39,6/39,4 mm – 0,673 g; 39,8/39,3 mm)

## BISHOPRIC OF MEISSEN



Fig. 18: Bishopric of Meissen, Konrad I (1240–1258), Meissen, 1 pc, (0,737 g; 39,0/38,5 mm)

## Das Ungeld von 1359

# Der Versuch einer Neubewertung des periodischen Münzverrufs im Lichte einer „neuen“ allgemeinen Getränkesteuer samt der Frage nach dem ökonomischen Nutzen eines „ewigen Pfennigs“

### Einleitung

Indirekte Steuern tauchen in den mittelalterlichen Quellen unter verschiedenen Namen auf (z.B. Ungeld, exactio, Böspfennig, Akzise, Ziese, Zoll, Maut, teloneum, Brau- oder Mahlpfennig). Eine genaue Definition der einzelnen Steuertermini ist dabei jedoch in vielen Fällen nahezu ausgeschlossen, kann doch ein und derselbe Begriff sowohl an unterschiedlichen Orten als auch zu unterschiedlichen Zeiten etwas völlig anderes bedeutet haben. Diese Problematik war scheinbar auch schon den Zeitgenossen bekannt, wird etwa bereits im Mainzer Reichslandfrieden (1235) sowohl den Herren als auch den Städten untersagt, *telonea vel exactiones que vulgo dicuntur ungelt* zwecks einer Stadtbefestigung einzufordern<sup>1</sup>. Obwohl diese Textstelle gerade in Bezug auf den Terminus „Ungeld“ relativ vage zu sein scheint, enthält sie wertvolle Hinweise auf dessen Anfänge. So zeigt sich eine ausgeprägte Nähe zum Zoll, werden doch beide Abgaben in der Urkunde gemeinsam aufgezählt. Darüber hinaus wird auch der ursprüngliche Zweck dieser Besteuerung deutlich, diente sie doch zumindest am Anfang noch dem Erhalt bzw. dem Ausbau der städtischen Infrastruktur.<sup>2</sup>

### Das Ungeld als städtisch-landesfürstlicher Sonderzoll (Phase 1)

In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts finden sich neben den alten („legalen“) Zöllen (*iustum teloneum*) vermehrt Sonder- und Notzölle (*indebitum teloneum*), die nicht willkürlich, sondern nur für bestimmte Projekte, und dann auch nur eine gewisse Zeit lang eingehoben werden durften. Einhergehend mit dieser Entwicklung taucht nun auch der Terminus „Ungeld“ („Akzise“)<sup>3</sup> in den zeitgenössischen Quellen auf, so dass gemeinhin davon ausgegangen werden kann, dass dieser neuartige fiskalpolitische Rechtsbegriff mit den Sonder- und Notzöllen jener Zeit in Verbindung steht.<sup>4</sup> Dieser Ansatz deckt sich auch mit dem Ort der Einhebung, wurde das Ungeld doch genauso wie Torakzisen und Zölle direkt am jeweiligen Stadttor erhoben.<sup>5</sup>

Im 13. Jahrhundert taucht mit dem Ungeld somit eine weitere Verkehrssteuer auf, die sich wohl direkt aus dem Zollregal entwickelt hat. Da diese Abgabe vor allem der Finanzierung städtischer Bauprojekte diente, wurde sie meist den Städten selbst überlassen.<sup>6</sup> Dieser Umstand darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Ungeld als Sonderzoll rein formal betrachtet aber immer noch dem Stadt- bzw. Landesherrn gehörte.<sup>7</sup>

<sup>1</sup> WEILAND 1896, Nr. 196 Z. 8 (Friedrich II. *Constitutio Pacis*. 15. August 1235).

<sup>2</sup> WAGNER 1903, S. 85. KÜCHLER 1953, S. 8, 12.

<sup>3</sup> In Phase 1 wurden beide Begriffe noch synonym verwendet. Ab Phase 2 lässt sich dann zwischen einem stadt- bzw. landesherrlichen Ungeld sowie kommunalen Akzisen (reinen Gemeindesteuern) unterscheiden.

<sup>4</sup> Zu den frühesten Quellen bezüglich Ungeld und Akzisen siehe DOPSCH 1928, S. 511; HILLBRAND 1953, S. 3.

<sup>5</sup> WAGNER 1903, S. 88, 92–94, 96, 118, 120; KÜCHLER 1953, S. 8–12; HILLBRAND 1953, S. 1; NORTH 2005, S. 94–95.

<sup>6</sup> Namensgebend für das Ungeld war wohl die Tatsache, dass es als ungerechtfertigte Zusatzbelastung empfunden wurde. Zur Etymologie siehe WAGNER 1903, S. 1–2, 88–89, 92–96; KÜCHLER 1953, S. 8, 12; NORTH 2005, S. 94.

<sup>7</sup> KÜCHLER 1953, S. 4, 8–12; WAGNER 1903, S. 2–4, 92–93, 119–120; DOPSCH 1928, S. 512–513; NORTH 2005, S. 94.

## **Das Ungeld als stadtherrliche Steuer ohne direkte Gegenleistung (Phase 2)**

Spätestens ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts lässt sich eine immer stärkere Loslösung des Ungelds von seinem einst städtischen Kontext erkennen, versuchte der jeweilige Stadtherr doch nun vermehrt die Abgabe für seine eigenen Zwecke zu nutzen. Etwaige Infrastrukturmaßnahmen mussten also fortan aus rein städtischen Mitteln finanziert werden, die somit zwar dem originären Verwendungszweck nach noch dem Ungeld entsprachen, rein rechtlich gesehen aber nicht mehr als solches bezeichnet werden durften. Der Terminus „Ungeld“ fungierte hingegen fortan als Bezeichnung für eine stadt- bzw. landesherrliche Steuer ohne direkte Gegenleistung, wobei es sich im Unterschied zur Phase 1 nun nicht mehr um eine Unterart des Zolls handelte, sondern vielmehr um eine eigenständige Abgabe, die neben den gewöhnlichen Steuern, Zöllen und anderen landesherrlichen Rechten gleichberechtigt existierte.<sup>8</sup>

## **Das Ungeld als landesfürstliche Territorialsteuer (Phase 3)**

Spätestens im 14. Jahrhundert erkannten aber nicht nur die Stadtherrn, sondern auch die jeweiligen Landesherrn das Potential des Ungelds. Konnten sie dieses ursprünglich nur in ihrer Funktion als Stadtherr einheben, gingen sie nun auch vermehrt dazu über, das Ungeld als landesweite Territorialabgabe auf ihr gesamtes Herrschaftsgebiet (d.h. auch auf fiskalpolitisch unabhängige Städte und Gebiete) auszuweiten. Folglich brauchte auch das Ungeld zwecks Legitimation als neue Landessteuer eigene Merkmale, wollte man es von anderen Abgaben abgrenzen.<sup>9</sup> Während der Zoll also weiterhin als reine Verkehrssteuer diente, wandelte sich das Ungeld spätestens in Phase 3 zu einer reinen Verbrauchssteuer. Das Ungeld besteuerte fortan nicht mehr wie der Zoll das körperliche Verbringen einer Ware, sondern vielmehr deren Konsum.<sup>10</sup>

Mit der Ausgestaltung als Verbrauchsteuer reduzierten sich schließlich auch die möglichen Ungeldobjekte,<sup>11</sup> wobei sich vor allem die Besteuerung der Ausschank alkoholischer Getränke als besonders profitabel erwies. Im Gegensatz zu den städtischen Akzisen entwickelte sich das Ungeld daher vielerorts zu einer reinen Getränke- bzw. Schanksteuer, die der Landesherr fortan auf sein gesamtes Herrschaftsgebiet auszuweiten versuchte.<sup>12</sup>

## **Die rudolfinsche Ungeldverordnung von 1359**

Bringt man nun dieses Drei-Phasen-Modell mit der Ungeldverordnung von 1359 in Verbindung, so zeigt sich, dass die rudolfinsche Ungeldreform<sup>13</sup> keineswegs den Beginn einer Entwicklung darstellt, sondern lediglich deren Abschluss.<sup>14</sup> Generell stellt sich daher auch die Frage, warum Rudolf IV. am 21. März 1359 überhaupt noch ein Ungeld etablieren musste.<sup>15</sup>

<sup>8</sup> WAGNER 1903, S. 99, 101, 120; KÜCHLER 1953, S. 8–9, 12–15, 99–100; NORTH 2005, S. 94.

<sup>9</sup> Als Folge dieser Neugestaltung veränderte sich auch die Quellenlage. Während frühere Urkunden das Ungeld nur sporadisch erwähnen, tauchen im 14. Jahrhundert Ungeldverordnungen auf, welche die Steuer akribisch beschreiben.

<sup>10</sup> HILLBRAND 1953, S. 1. WAGNER 1903, S. 14, 96, 102, 118, 120; NORTH 2005, S. 94; PÜHRINGER 2002, S. 79; KÜCHLER 1953, S. 1, 9, 18–20. Zu noch älteren Verbrauchssteuern siehe auch WAGNER 1903, S. 4, 97; PÜHRINGER 2002, S. 79.

<sup>11</sup> Zu den Steuerobjekten siehe WAGNER 1903, S. 96, 118; KÜCHLER 1953, S. 10; NORTH 2005, S. 94–95.

<sup>12</sup> HILLBRAND 1953, S. 1; WAGNER 1903, S. 4, 96, 102–107, 114–120; NORTH 2005, S. 94; PÜHRINGER 2002, S. 79.

<sup>13</sup> Zur Urkunde von 1359 siehe SCHWIND – DOPSCH 1895, S. 191–195, Nr. 103.

<sup>14</sup> Städtische Akzisen finden sich in Österreich ab dem 13. Jahrhundert. Allein der Begriff „Ungeld“ taucht erst im frühen 14. Jahrhundert auf, wobei er sich anfangs nur auf eine „gutsherrliche“ Abgabe des Stifts Göttweig bezieht (Phase 2). Ein ungelte per Austriam scheint hingegen erstmals im sogenannten „großen Rationarium der österreichischen Herzöge von 1326 bis 1338“ (CHMEL 1841/1842, S. 203) auf, wobei diese Schanksteuer vermutlich nur in landesherrlichen Städten und Urbargütern eingehoben wurde. Zum Ungeld vor 1359 siehe auch FAJKMAJER 1908, S. 481–560; DOPSCH 1928, S. 506–515; HILLBRAND 1953. Kritisch dazu KÜCHLER 1953.

<sup>15</sup> DOPSCH 1928, S. 506–515; HILLBRAND 1953, S. 1–4; KÜCHLER 1953, S. 1–3, 15, 24–31, 38–49, 50–66, 74, 99–100; LACKNER 1992, 284–285, 295; PÜHRINGER 2002, S. 77.

## Die Vertragspartner des Herzogs

Die Antwort auf diese Frage findet sich bereits in der Einleitungsformel der Urkunde, wobei die Aufzählung der Vertragspartner weniger an ein herzogliches Dekret als vielmehr an eine Übereinkunft gleichberechtigter Vertragspartner erinnert. Während der Herzog also zuvor lediglich von den in der Urkunde nicht aufgezählten landesherrlichen Städten ein Ungeld fordern konnte, diente die Verordnung von 1359 nun mehr der Ausweitung dieses Privilegs auf die Gebiete der Vertragspartner. Ganz im Sinne der Phase 3 berichtet die rudolfische Ungeldverordnung somit von der Entwicklung des Ungelds in Österreich hin zu einer territorialen Landesabgabe.<sup>16</sup>

## Der Vertragsinhalt

Zur Etablierung dieser neuen allgemeinen Steuer bedurfte es jedoch einer Art Tauschgeschäft, das probeweise vom nächsten Georgitag (23. April 1359) ein ganzes Jahr lang gelten sollte. So verpflichtete sich Rudolf die bisher übliche „Münze“ auszusetzen, wobei er als Ersatz für dieses Vorrecht ein Ungeld in Form des zehnten Pfennigs von allem Wein, Met oder Bier verlangte, das in österreichischen Städten, Märkten, Dörfern und Gasthäusern ausgeschenkt wurde.<sup>17</sup>

Mit besagtem Verzicht auf die „Münze“ kann wohl nur der sogenannte periodische Münzverruf (*renovatio monetarum*) gemeint sein, eine damals gängige Praxis, bei der alle im Umlauf befindlichen Münzen außer Kurs gesetzt und an Markttagen gegen eine entsprechende „Bearbeitungsgebühr“ (bis zu 25% des alten Nennwerts) in neue Münzen umgetauscht wurden. Dieses Vorgehen war verständlicherweise nicht äußerst beliebt, da es gerade bei Kapitalbindung zu teils erheblichen Verlusten führte. Der Herzog konnte nämlich nicht nur den natürlichen Schlagschatz (*monetarium*)<sup>18</sup> fordern, sondern auch einen Wechselgewinn (*jus cambii*)<sup>19</sup> aufschlagen. Ferner bestand auch die Möglichkeit der Generierung eines indirekten Münzgewinns durch Verringerung des Rohgewichts bzw. des Feingehaltes, was wirtschaftlich gesehen noch viel schlimmer wog, führten solche Maßnahmen doch zu einer schleichenden Geldentwertung.<sup>20</sup>

## Die Getränkesteuer

Als Ersatz für die Einnahmen aus dem Münzverruf verlangte Rudolf nun eine zehnzehnte Getränkesteuer. In der Praxis sollten dabei die Wirte einfach bei gleichbleibenden Preisen ihre Ausschankmaße um ein Zehntel verkleinern, wodurch das abzuliefernde Ungeld dem Schankrechtinhaber automatisch wieder vergolten wurde. Das Ungeld hatte daher einen rein indirekten Charakter, sollten damit doch lediglich fremde sowie einfache Leute als Endverbraucher belastet werden, weswegen auch nicht das „deponare“ von Fässern, sondern allein der Konsum besteuert wurde.<sup>21</sup> Wohlhabende Personen hatten dagegen eigene Weingärten und -keller, so dass sie die Besteuerung erst gar nicht spürten. Die Vertragspartner des Herzogs hatten also die Wahl: Wollten sie mit dem Münzverruf eine Steuer, die sie persönlich belastete, oder doch lieber eine neue Getränkesteuer, die andere entrichten mussten? Die Antwort darauf scheint wohl nicht allzu schwer gefallen zu sein und so wurde das Ungeld auch nach dem Probejahr beibehalten.<sup>22</sup>

<sup>16</sup> DOPSCH 1928, S. 506, 515; HILLBRAND 1953, S. 2; KÜCHLER 1953, 1, 3, 65–66, 74; PÜHRINGER 2002, 77.

<sup>17</sup> HILLBRAND 1953, S. 5, 11; KÜCHLER 1953, S. 3, 65; KOCH 1983, S. 17–18.

<sup>18</sup> Dieser Teil des direkten Münzgewinns diente der Deckung der Prägekosten und war somit auch gerechtfertigt.

<sup>19</sup> Dabei handelte es sich um jeglichen Aufschlag, der über den natürlichen Schlagschatz hinausging.

<sup>20</sup> LUSCHIN 1905, S. 754; HILLBRAND 1953, S. 5, 11; KÜCHLER 1953, S. 3, 65; KOCH 1983, S. 17; ALRAM 1994, S. 53; LOHRMANN 1994, S. 86; PROBSZT 1994, S. 54–55, 282; ALRAM 2002, S. 11; NIEDERSTÄTTER 2004, S. 163.

<sup>21</sup> Der Eimer (58 l) wurde von 32 (zu je ~1,8 l) auf 35 Achtering (zu je ~1,62 l) erhöht. Während der Kunde also zum gleichen Preis um ca. 0,2 l weniger bekam, musste der Wirt drei Achtering pro Eimer als Ungeld abliefern, wobei die Abgabenhöhe von Qualität und Preis bestimmt wurde. Zur Höhe des Ungeldes siehe HILLBRAND 1953, S. 73–79.

<sup>22</sup> PRIBRAM 1938, S. 113–116; HILLBRAND 1953, S. 5–7, 11–12, 73. KÜCHLER 1953, S. 4, 31, 68–70, 146–147; LACKNER 1992, S. 292; ALRAM 1994, S. 54, 64; PROBSZT 1994, S. 283; ALRAM 2002, S. 11; PÜHRINGER 2002, S. 79; NIEDERSTÄTTER 2004, S. 163–164.

## Die praktische Umsetzung der Ungeldverordnung

Vor der Öffnung eines neuen Fasses wurden Verkaufspreis und Schankmaß von eigenen Amtsleuten geprüft sowie noch an Ort und Stelle das zehnpromtente Ungeld eingefordert.<sup>23</sup> Danach wurde das Fass „verpetschert“ (gekennzeichnet) und zur Ausschank freigegeben. Etwaige Verstöße sollten direkt an die entsprechenden Herren oder Richter weitergeleitet werden.<sup>24</sup> Als Anreiz erhielten diese auch die Strafgeelder, wodurch der Herzog letztlich sicherstellen konnte, dass die Einhaltung der neuen Verordnung auch tatsächlich überwacht wurde.<sup>25</sup>

## Der „ewige“ Pfennig

Die Ungeldreform führte aber nicht nur zum Ende des periodischen Münzverrufs, sondern auch zu einem sogenannten „ewigen“ Pfennig (denarius perpetuus), sprich einer wertstabilen Münze, die vom Herzog nicht mehr außer Kurs gesetzt wurde. Stattdessen wurden neue Pfennige fortan nur mehr nach dem rechten und gewöhnlichen Schlagschatz geprägt. Anstelle eines periodischen Münzverrufs kam es also nur mehr bei Bedarf zu Münzerneuerungen, die nun nicht mehr dem Gewinn des Herzogs dienten, sondern bei gleichbleibenden Feingehalt lediglich die gerade im Umlauf befindlichen Pfennige, die nun nicht mehr außer Kurs gesetzt wurden, ergänzen sollten.<sup>26</sup>

## Die Münzerneuerung von 1362

Die Notwendigkeit einer Ergänzung des Münzumlaufs zeigte sich bereits in einer Urkunde vom 24. November 1362.<sup>27</sup> Gemäß dem Greshamschen Gesetz («bad money drives out good») führte der Wegfall des Münzverrufs nämlich dazu, dass nun falsche und fremde Münzen ungehindert in den österreichischen Geldverkehr gelangen konnten.<sup>28</sup> Das heimische „gute“ Geld floss hingegen mit seinem konstant hohen Silbergehalt einfach ins Ausland ab oder wurde als Spekulationsobjekt gehortet. Der Wiener Pfennig wandelte sich also von einem Tausch- zu einem reinen Wertaufbewahrungsmittel, weswegen er auch allmählich aus dem alltäglichen Zahlungsverkehr verschwand. An seiner Stelle setzten sich nun immer mehr „schlechtere“ Münzen aus dem Ausland in Österreich durch, was die heimische Wirtschaft wiederum zunehmend belastete.<sup>29</sup>

Der Herzog stand also vor einem wahren Dilemma. Einerseits musste er neues (gutes) Geld in den Wirtschaftskreislauf pumpen, andererseits durfte er den Feingehalt der neuen Münzen nicht absenken. Dies führte schließlich auch dazu, dass die Ausgabe neuer Pfennige von der Teuerung des Silber (d.h. vom aktuellen Silberpreis) abhängig gemacht wurde. Bei Bedarf durften somit nur so viele Pfennige mit konstantem Feingehalt geprägt werden, wie der Edelmetallpreis letztlich zuließ, was im Umkehrschluss aber auch bedeutete, dass bei einem allzu hohen Silberpreis die Prägung eingestellt werden musste. Um einen gleichbleibenden Münzfuß zu gewährleisten, wurden zwecks Kontrolle der neuen Münzen zudem auch noch zwei Gussproben versiegelt.<sup>30</sup>

<sup>23</sup> Zum Amt des Ungelter siehe KÜCHLER 1953, S. 84, 93–97. Zu den Ungeldbezirken siehe KLEBEL 1938; HILLBRAND 1953, S. 59–62, 181–184; KÜCHLER 1953, S. 84–92.

<sup>24</sup> Zur Kontrolle, Steuerhinterziehung und Bestrafung siehe HILLBRAND 1953, 151–159. Zur Verpachtung, Verleihung und Verpfändung des Ungeldes siehe HILLBRAND 1953, S. 63–72, 86–96; KÜCHLER 1953, S. 75–83, 101–114, 120–126; LACKNER 1992, S. 286–287, 294, 297–298.

<sup>25</sup> HILLBRAND 1953, S. 11–12, 80–81, 151–154; KÜCHLER 1953, S. 4, 71–72.

<sup>26</sup> BLUMBERGER 1858, S. 127–128; SUHLE 1970, S. 441–442.

<sup>27</sup> Überliefert wird uns dieses Dokument in einer Urkunde von 1368, in der Albrecht III. den Brief seines Bruders als Vorlage für seine eigene Münzerneuerung verwendet. Zur Urkunde siehe KARAJAN 1838, S. 465–467 Nr. LV.

<sup>28</sup> Während der Wert des Wiener Pfennigs konstant blieb (gutes Geld), gab es im Ausland weiterhin Geldentwertungen (schlechtes Geld). Zum Greshamschen Gesetz siehe BORCHERT 2003, S. 8.

<sup>29</sup> MUFFAT 1872, S. 110; LUSCHIN 1905, S. 755; PRIBRAM 1938, S. 7; HILLBRAND 1953, S. 6; ALRAM 1994, S. 64, 67; PROBSZT 1994, S. 56–57; ALRAM 2002, S. 14–15.

<sup>30</sup> BLUMBERGER 1858, S. 128; HILLBRAND 1953, S. 6; KOCH 1983, S. 17–18; PROBSZT 1994, S. 56–57.

## Die Münzerneruerung von 1368

In der Folge musste die Prägung neuer Münzen aufgrund des zu hohen Silberpreises daher auch lange Zeit ruhen. Verantwortlich dafür waren laut einer Urkunde von 1368 vor allem Spekulanten, die durch privaten Edelmetallhandel die Preise künstlich erhöhten.<sup>31</sup> Nach dem Tod Rudolfs sah sich dessen Nachfolger Albrecht III. daher auch dazu genötigt, den Kauf und Wechsel von Gold und Silber durch Private zu verbieten, wobei er das Edelmetallmonopol der Hausgenossen nochmals bestätigte. Darüber hinaus erneuerte er auch noch deren Recht auf Prägung nach dem Silberpreis.<sup>32</sup> Aufgrund der fehlenden Erwähnung dezidiert neuer Gussproben muss allerdings unklar bleiben, ob darauf wirklich die Emission eines neuen Pfennigtypus folgte oder die Prägungen des Jahres 1362 (eventuell mit anderen Beizeichen) einfach fortgesetzt wurden.<sup>33</sup>

## Die Münzerneruerungen von 1388 und 1399

Im Jahre 1388 erreichte die Krise schließlich nicht nur das Volk, sondern nun auch den Herzog selbst.<sup>34</sup> So erfahren wir erstmals seit 1362 wieder von der Versiegelung neuer Gussproben, was wohl indirekt auf eine Abkehr vom bis dahin bestehenden Münzfuß zu verweisen scheint. Dass es sich dabei letztlich nur um eine Verringerung des Feingehalts gehandelt haben kann, bestätigt einerseits der plötzliche Anstieg des Pfennigkurses im Verhältnis zum Goldgulden (Grafik 1). Andererseits weist aber auch die Münzerneruerung von 1399 darauf hin, berichtet diese doch vom „Versuch“ der Emission 9-lötiger Pfennige anstelle der zuvor im Umlauf befindlichen 7-lötigen Münzen.<sup>35</sup> Das Ende des „ewigen“ Pfennigs war also spätestens im Jahr 1388 gekommen.<sup>36</sup>

## Conclusio

Summa summarum stellt sich also die Frage nach dem ökonomischen Nutzen der rudolfinischen Ungeldverordnung von 1359, hatte die Implementierung eines ewigen Pfennigs doch scheinbar überhaupt keine stabilisierende Wirkung gehabt. So führte die Koppelung der Münzprägung an den Silberpreis, verstärkt durch das Greshamsche Gesetz, zu einer immer stärkeren Verringerung der umlaufenden Geldmenge, einer Entwicklung, der letztlich nur mit der Senkung des Münzfußes entgegengesteuert werden konnte. Im Endeffekt führte die Deckung des Bedarfs an neuen Pfennigen somit bei steigenden Edelmetallpreisen zwangsläufig zu einer kontinuierlichen Verschlechterung des Feingehalts, gleichsam ein Teufelskreis, der schließlich in der sogenannten Schinderlingszeit seinen Höhepunkt finden sollte.<sup>37</sup>

Die Ungeldreform bedeutete gleichsam aber auch das Ende des Münzverrufs, der im Sinne einer Art Kapitalsteuer auch durchaus positive Aspekte besaß.<sup>38</sup> So belastete die *renovatio monetae* vor allem wohlhabende Personen, während das Ungeld ohne jegliche Form von Progression die ärmeren Bevölkerungsteile weitaus stärker traf. Darüber hinaus versorgte der Münzverruf die Münzstätten kontinuierlich mit Altsilber, so dass die Ausgabe neuer Pfennige nicht vom Marktpreis abhängig gemacht werden musste. Hinzu kam

<sup>31</sup> Zur Urkunde siehe KARAJAN 1838, S. 473, Nr. LVII.

<sup>32</sup> Zur Urkunde siehe KARAJAN 1838, S. 465–467, Nr. LV (siehe auch Anm. 27).

<sup>33</sup> MUFFAT 1872, S. 110. BLUMBERGER 1858, S. 128–129; KOCH 1951, S. 62–63.

<sup>34</sup> Zur Urkunde siehe KARAJAN 1838, S. 474–475, Nr. LVIII.

<sup>35</sup> Zu den Urkunden siehe KARAJAN 1838, 464–465; KURZ 1830, S. 208–211, Nr. XIV. Gegen diese Münzerneruerung protestierten zahlreiche Städte (SCHALK 1883, S. 585–589), weswegen auch mit Blick auf den Pfennigkurs (Grafik 1) unklar bleiben muss, ob diese schwerere Münze nur geplant war oder auch wirklich ausgegeben wurde. Ungeachtet dessen hätte sich besagter Pfennig aber wohl kaum durchsetzen können, wäre er doch gemäß dem Greshamschen Gesetz sofort wieder aus dem allgemeinen Geldumlauf verschwunden.

<sup>36</sup> BLUMBERGER 1858, S. 129–131; MUFFAT 1872, S. 111–113; SCHALK 1883, S. 572–574; KOCH 1951, S. 67–70, 77.

<sup>37</sup> BLUMBERGER 1858, S. 129–130; LUSCHIN 1905, S. 755; PRIBRAM 1938, S. 7; HILLBRAND 1953, S. 6; KOCH 1951, S. 67; ALRAM 1994, S. 64, 67–68; PROBSZT 1994, S. 54; ALRAM 2002, S. 14–15; GRUNDNER 2003, S. 75.

<sup>38</sup> Gemeinhin gilt der Münzverruf auch heute noch als großes Übel, sollen doch langfristige Geldgeschäfte dadurch extrem unsicher gewesen sein. Dagegen spricht jedoch, dass größere Investitionen meist mit wertstabileren Nominalen (z.B. Goldgulden, Prager Groschen) abgesichert wurden. Auch der Zwangsumtausch selbst spielte wohl nur bei Zahlungen an den Herzog oder an offiziellen Markttagen eine Rolle, besaßen doch sowohl *denarii novi* als auch *denarii antiqui* im Zahlungsverkehr eine gewisse Rechtsbedeutung (LOHRMANN 1994, S. 87; PROBSZT 1994, S. 282).

aber auch eine Stabilisierung des Geldumlaufs, wurden doch Falschgeld, natürlich abgenutzte Pfennige sowie ausländisches Geld automatisch ausgemustert. Auf diese Weise wurde auch dem sogenannten „Aussaigern“ (d.h. dem Herausklauen schwererer Stücke) ein zeitlicher Riegel vorgeschoben, konnte doch dank der *renovatio monetae* nicht ungehindert mit dem Silberwert spekuliert werden. Ökonomisch gesehen war ein Münzverruf (ohne indirekten Münzgewinn) somit durchaus sinnvoll gewesen, steigerte er doch letztlich auch die Kaufkraft, indem das Geld auch tatsächlich ausgegeben werden musste.<sup>39</sup>

Insgesamt hatte die rudolfnische Ungeldverordnung somit weniger mit wirtschaftspolitischer Weitsicht als vielmehr mit dem Wunsch nach einer neuen landesfürstlichen Einnahmequelle zu tun.<sup>40</sup> Beim österreichischen Ungeld handelte es sich folglich also nicht um eine bahnbrechende Neuschöpfung des Herzogs, sondern lediglich um eine Verschmelzung unterschiedlicher Finanzinstrumente, deren Funktion und Wirkung bereits vor 1359 durchaus bekannt waren.<sup>41</sup> Gleichzeitig wurde auch ein „ewiger“ Pfennig eingeführt, der die wirtschaftliche Situation jedoch nicht verbesserte, sondern vielmehr verschärfte. Konnten die Herzöge nämlich zuvor noch mit dem Münzverruf als Korrektiv ihre Münzpolitik selbst steuern, wurde diese nach der Ungeldreform hauptsächlich vom Silberpreis bestimmt (Grafik 1). Die Prämisse, dass sich gegen die Ungeldverordnung von 1359 als eine „*der glücklichsten Taten Rudolfs (...) nicht das Geringste einwenden lässt*“,<sup>42</sup> sollte also nochmals überdacht werden.

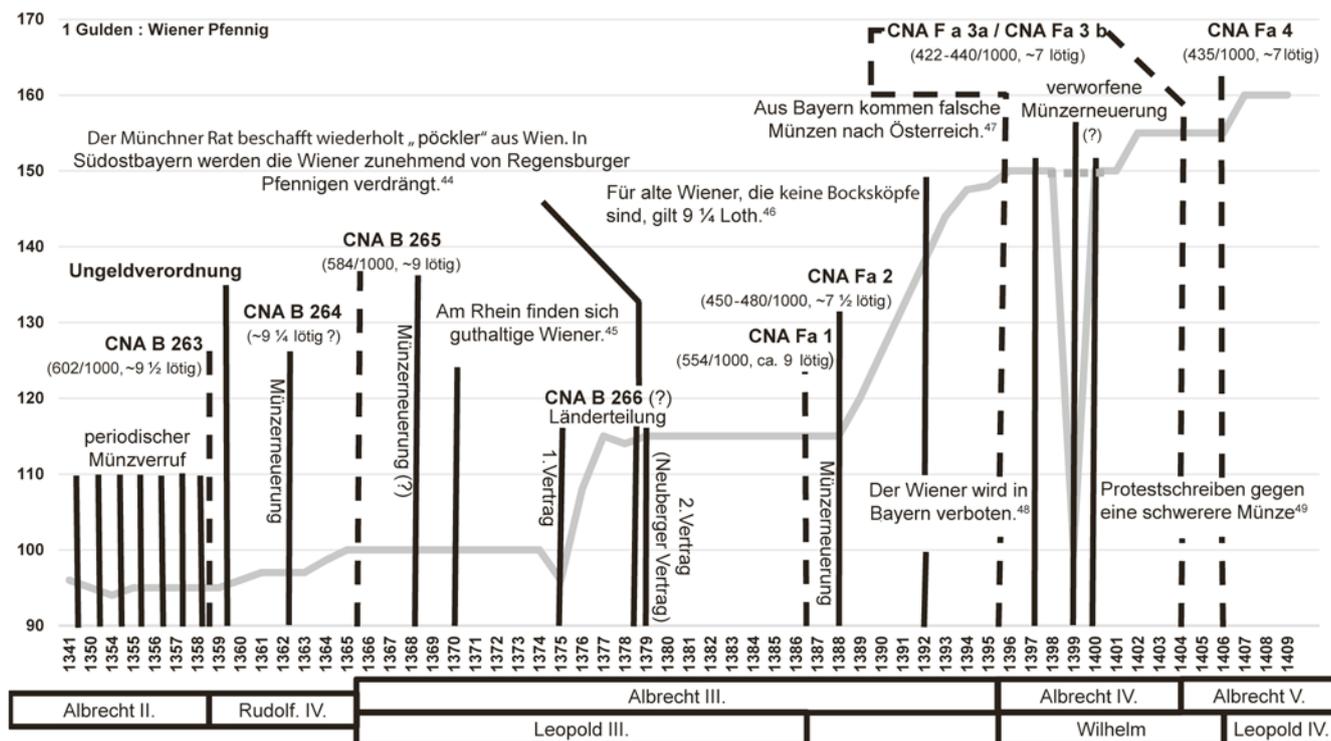
---

<sup>39</sup> WAGNER 1903, S. 114; SUHLE 1970, S. 440; ALRAM 1994, S. 53, 63; PROBSZT 1994, S. 55, 282–283; ALRAM 2002, S. 11, 13; NORTH 2005, S. 94.

<sup>40</sup> Während die Einnahmen aus der *renovatio monetae* im Jahre 1334 lediglich bei 5.000 lb lagen (PROBSZT 1994, S. 283), machte das Ungeld gegen Ende des 14. Jahrhunderts mit 15.000 lb bereits etwa ein Viertel der herzoglichen Einkünfte aus (LACKNER 1992, S. 292). Im Jahre 1437 stiegen die Einnahmen aus dem Ungeld (bei Gesamteinnahmen von 69.674 lb) sogar auf 30.536 lb (CHMEL 1837, S. 82–84). Die neue landesfürstliche Steuer hatte jedoch auch eine politische Dimension. War das Herzogtum zuvor nämlich noch ein loser Verband mehr oder weniger autonomer Territorien, stellte die einheitliche Besteuerung nunmehr einen wichtigen Schritt hin zu einer „österreichischen“ Identität dar (KLEBEL 1938, S. 271; KÜCHLER 1953, S. 3; LOHRMANN 1994, S. 95).

<sup>41</sup> Zu vergleichbaren (früheren) Steuern in Europa siehe SUHLE 1970, S. 442.

<sup>42</sup> HILLBRAND 1953, S. 7.



Grafik 1: Kurs des Wiener Pfennig im Verhältnis zum Goldgulden.<sup>43</sup>  
CNA, S. 89–90, 95, 312–313 (abweichend Wagner 2017).

## BIBLIOGRAFIE

- ALRAM 1994 M. Alram, Der Wiener Pfennig. Von Herzog Leopold V. (1177-1194) bis Kaiser Friedrich III. (1452–1493), in: W. Häusler (Hg.), *Geld. 800 Jahre Münzstätte Wien*, Wien 1994, S. 53–74.
- ALRAM 2002 M. Alram, Das Wiener Münzwesen im Mittelalter, in: A. Schusser (Hg.), *Vom Pfennig zum Euro. Geld aus Wien*, Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien 281, Wien 2002, S. 9–16.
- BASTIAN 1930 F. Bastian, Die Wiener Pfennige im bayrischen Geldsystem des XIV. Jahrhunderts, *Numismatische Zeitschrift* 63 (1930), S. 97–108.
- BASTIAN 1935 F. Bastian, *Das Runtingerbuch (1383–1407) und verwandtes Material zum Regensburger-südostdeutschen Handel und Münzwesen*, Band 2, Handelsakten des Mittelalters und der Neuzeit 7, Regensburg 1935.
- BASTIAN 1944 F. Bastian, *Das Runtingerbuch (1383–1407) und verwandtes Material zum Regensburger-südostdeutschen Handel und Münzwesen*, Band 1, Handelsakten des Mittelalters und der Neuzeit 6, Regensburg 1944.

<sup>43</sup> LUSCHIN 1876, S. 295; PRIBAM 1938, S. 20.

<sup>44</sup> BASTIAN 1930, S. 105, 107; BASTIAN 1944, S. 714.

<sup>45</sup> BASTIAN 1944, S. 714.

<sup>46</sup> BASTIAN 1930, S. 105; BASTIAN 1935, S. 249.

<sup>47</sup> LUSCHIN 1909, Nr. 172.

<sup>48</sup> MUFFAT 1872, S. 111.

<sup>49</sup> SCHALK 1883, S. 585–589.

- BLUMBERGER 1858 F. Blumberger, Über den Gehalt des österreichischen Pfennigs im 14. Jahrhundert als Beitrag zur Geschichte des österr. Münzwesens, *Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen* 8 (1858), S. 121–136.
- BORCHERT 2003 M. Borchert, *Geld und Kredit. Einführung in die Geldtheorie und Geldpolitik*, München – Oldenbourg 2003.
- CHMEL 1837 J. Chmel, *Materialien zur österreichischen Geschichte. Aus Archiven und Bibliotheken*, Band 1, Wien 1837.
- CHMEL 1841/1842 J. Chmel, Zur österreichischen Finanzgeschichte in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, *Der österreichische Geschichtsforscher* 2 (1841), S. 203–266. 418–447.
- CNA B. Koch, *Corpus Nummorum Austriacorum. Mittelalter*, Band 1, Wien 1994.
- DOPSCH 1928 A. Dopsch, Die älteste Akzise in Österreich, in: E. Patzelt – A. Dopsch (Hg.), *Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters. Gesammelte Aufsätze von A. Dopsch*. Band 1, Wien 1928, S. 506–515.
- FAJKMAJER 1908 K. Fajkmajer, Ein Beitrag zur Geschichte des Wiener Ungeldes, *Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung* 29 (1908), S. 481–560.
- GRUNDNER 2003 M. Grundner, *Die Münzstätte Wien im 15. Jahrhundert. Organisation und Verwaltung im Spiegel spätmittelalterlicher Handschriften*, Wien 2003.
- HILLBRAND 1953 E. Hillbrand, *Das Ungeld in Nieder- und Oberösterreich vom 13. bis zum 19. Jahrhundert mit besonderer Berücksichtigung der Zeit von 1500 bis 1700*, Wien 1953.
- KARAJAN 1838 T. G. v. Karajan, *Beyträge zur Geschichte der landesfürstlichen Münze Wiens im Mittelalter*, Wien 1838.
- KLEBEL 1938 E. Klebel, Ungeld und Landgerichte in Nieder- und Oberösterreich, *Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung* 52 (1938), S. 269–287.
- KOCH 1951 B. Koch, Vom Böckler zum Adlerpfennig König Friedrichs IV. Versuch einer Neuordnung der Luschin'schen Reihung, *Numismatische Zeitschrift* 74 (1951), S. 62–77.
- KOCH 1983 B. Koch, Der Wiener Pfennig. Ein Kapitel aus der Periode der regionalen Pfennigmünze, *Numismatische Zeitschrift* 97 (1983), S. 1–149.
- KÜCHLER 1953 W. Küchler, *Das Ungeld im Herzogtum Österreich von seinen Anfängen bis zum Ausgang des Mittelalters*, Frankfurt 1953.
- KURZ 1830 F. Kurz, *Oesterreich unter Herzog Albrecht IV. nebst einer Übersicht des Zustandes Oesterreichs während des 14. Jahrhunderts*, Band 1, Linz 1830.
- LACKNER 1992 C. Lackner, Das Finanzwesen der Herzoge von Österreich in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, *Unsere Heimat* 63 (1992), S. 284–300.
- LOHRMANN 1994 K. Lohrmann, Darlehen, Rente und Kauf im Spätmittelalter. Ein wissenschaftlicher Essay rund um Geld und Finanzierung im 13. und 14. Jahrhundert, in: W. Häusler (Hg.), *Geld. 800 Jahre Münzstätte Wien*, Wien 1994, S. 85–96.
- LUSCHIN 1876 A. Luschin v. Ebengreuth, Die Wiener Pfennige (3). Fundverzeichnisse und kritische Studien, *Numismatische Zeitschrift* 8 (1876), S. 252–314.

- LUSCHIN 1905 A. Luschin von Ebengreuth, Münzwesen, Handel und Verkehr im späteren Mittelalter, in: H. F. J. Zimmermann (Hg.), *Geschichte der Stadt Wien. Von der Zeit der Landesfürsten aus habsburgischem Hause bis zum Ausgang des Mittelalters*, Band 2, Wien 1905.
- LUSCHIN 1909 A. Luschin v. Ebengreuth, Umriss einer Münzgeschichte der alt-österreichischen Lande vor 1500, *Numismatische Zeitschrift* 42 (1909), S. 137–190.
- MUFFAT 1872 K. A. Muffat, *Über das Gewicht und den Gehalt der oesterreichischen Pfennige. Von der Mitte des dreizehnten bis zur Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts*, Abhandlungen der Historischen Klasse der Königlich-Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Klasse 3, Band 12, Abteilung 1, Denkschriften 43, München 1872.
- NIEDERSTÄTTER 2004 A. Niederstätter, *Die Herrschaft Österreich. Fürst und Land im Spätmittelalter, Österreichische Geschichte 1278–1411*, Wien 2001.
- NORTH 2005 M. North, *Deutsche Wirtschaftsgeschichte. Ein Jahrtausend im Überblick*,<sup>2</sup> München 2005.
- PRIBRAM 1938 A. F. Pribam – R. Geyer – F. Koran, *Materialien zur Geschichte der Preise und Löhne in Österreich*, Band 1, Veröffentlichungen des Internationalen Wissenschaftlichen Komitees für die Geschichte der Preise und Löhne, Wien 1938.
- PROBSZT 1994 G. Probszt, *Österreichische Münz- und Geldgeschichte. Von den Anfängen bis 1918*, Band 1, Wien – Köln 1994.
- PÜHRINGER 2002 A. Pühringer, *Contributionale, Oeconomicum und Politicum. Die Finanzen der landesfürstlichen Städte Nieder- und Oberösterreichs in der Frühneuzeit*, Sozial- und wirtschaftshistorische Studien 27, Wien 2002.
- SCHALK 1883 K. Schalk, Wiener Münzverhältnisse im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts, *Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung* 4 (1883), S. 572–606.
- SCHWIND – DOPSCH 1895 E. Schwind – A. Dopsch, *Ausgewählte Urkunden zur Verfassungsgeschichte der deutsch-österreichischen Erblände im Mittelalter*, Innsbruck 1895.
- SUHLE 1970 A. Suhle (Hg.) *Wörterbuch der Münzkunde*<sup>2</sup> (1970), S. 440–443 s. v. Münzverrufung.
- WAGNER 1903 K. Wagner, *Das Ungeld in den schwäbischen Städten bis zur zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts*, Frankfurt 1903.
- WAGNER 2017 H. E. Wagner, Vom Münzverruf zum Ewigen Pfennig – Die Steuerreform Rudolfs IV. von 1359 (nachfolgender Beitrag in diesem Tagungsband).
- WEILAND 1896 L. Weiland, *Monumenta Germaniae Historica. Legum sectio IV. Constitutiones et acta publica imperatorum et regum inde ab a. MCXCVIII usque ad a. MCCLXXII (1198–1272)*, Band 2, Hannover 1896.

## Vom Münzverruf zum Ewigen Pfennig Die Steuerreform Rudolfs IV. von 1359

### Renovatio monetæ

Die sich seit der Einrichtung einer Münzstätte in Wien im Laufe von 200 Jahren verändernden Verhältnisse im mittelalterlichen Münzwesen Österreichs gingen nicht sosehr auf willkürliche Entscheidungen der Herzöge zurück, sondern waren Anpassungen an die sich weiter entwickelnden wirtschaftlichen und politischen Bedingungen. Auch die Bedeutung des Begriffs Renovatio monetæ war einem schrittweisen Wandel unterworfen.

Ursprünglich, im 12. Jahrhundert, verstand man darunter in Österreich eine Münzerneuerung, so wie sie im Sachsenspiegel beschrieben wird: *Phennige sol men virnyen, alse nye herren coment*<sup>1</sup>. Nach dem Tod eines Herrschers ließ sein Nachfolger Münzen prägen, die sich durch die Münzbilder auf der Vorder- oder Rückseite oder auf beiden Seiten von denen seines Vorgängers unterschieden. Diese Art der Münzerneuerung hatte nichts mit Münzverruf, verpflichtendem Münzumtausch oder mit einer Besteuerung des Geldes zu tun. Da sich das Geld damals nur in den Händen einer kleinen Herrscherschicht befand (die leibeigenen Bauern hatten wohl nie Münzen in der Hand), hätte eine Besteuerung nur die Herrschenden selbst getroffen.

Kennzeichen der Münzprägung dieser Zeit sind Pfennige, die zwar alle das gleiche Bildmotiv zeigen, sich aber in Beizeichen und anderen Details unterscheiden.<sup>2</sup> Die Münzerneuerung war an keinen Stichtag gebunden und die Münzen waren nicht nur während der ganzen Regierungszeit des Markgrafen oder Herzogs umlauf-fähig, sondern auch danach.<sup>3</sup>

Zu Geldbesitz gelangte man in dieser Zeit durch Zoll- und Steuereinnahmen sowie durch die Ausbeutung von eigenen Silbererzlagerstätten, doch wahrer Reichtum bestand im Besitz von Grund und Boden und in einer großen Zahl von zinspflichtigen Hörigen.

Mit der Entwicklung von Märkten und Städten erfaßte die Monetarisierung breitere Bevölkerungsschichten, und die Münzerneuerung führte zum Münzverruf. Der Herzog war aufgrund der ihm verliehenen Regalien Besitzer der Edelmetalle. Er stellte sie der Bevölkerung als Tauschmittel zur Verfügung und hob dafür Steuern ein.

Wie die große Zahl von Münztypen zeigt, kam es in Österreich wahrscheinlich gleich nach der Einrichtung der Münzstätte in Wien Ende des 12. Jahrhunderts zum jährlichen Münzverruf. Die neuen Pfennige (*denarii novi*) waren ein Jahr lang vollwertig, danach wurden sie verrufen (*denarii antiqui*) und sollten innerhalb eines Jahres meist im Verhältnis von 4 zu 3 gegen neue Pfennige umgetauscht werden. Es handelte sich also um eine Bargeldsteuer in der Höhe von 25 %. Normalerweise war dieser Münzumtausch keineswegs mit einer Münzverschlechterung verbunden.

<sup>1</sup> Sachsenspiegel, § 71, zitiert nach JESSE 1924, Nr. 65 und SCHRÖTTER 1970, S. 441.

<sup>2</sup> Z. B. CNA B 23 der Mzst. Krems oder CNA B 73 der Mzst. Fischau.

<sup>3</sup> SVENSSON 2013, S. 39–44: *long-lived coins*.

Der Münzverruf erfolgte gewöhnlich zu einem bestimmten Stichtag,<sup>4</sup> in Österreich wohl zur Zeit der Sommersonnenwende, zum Johannistag (24. Juni),<sup>5</sup> oder möglicherweise zum Georgitag (23. April).<sup>6</sup> Aber auch der Tod des Herrschers konnte zu Münzerneuerung und Münzverruf führen. Allerdings dürfte der Münzverruf in Katastrophenjahren (Pest, Hungersnot) auch ganz oder teilweise entfallen sein.

Nicht umgetauschte verrufene Denare verloren nach einem Jahr ihre Gültigkeit als Geld und galten nur noch als Altmetall. Sie wurden vermutlich zum halben Nominalwert von befugten Edelmetallhändlern aufgekauft, um in der Münzstätte eingeschmolzen zu werden.

Der Reichtum der oberen Bevölkerungsschicht zeigte sich im Ausbau und der Ausschmückung der Wohnhäuser, in prächtiger Kleidung und Schmuck, im Besitz eines Reitpferdes, in frommen Stiftungen usw., nicht aber in einem wohlgefüllten Geldkasten. Kaufleute, Gewerbetreibende oder Gaststättenbesitzer, die zu Geld kamen, wurden durch den Münzverruf zu Investitionen und zur Produktion von Waren gezwungen. Ohne die Besteuerung des Bargeldes hätte das Horten von Geld zu einem Rückgang der Produktion und damit zu einem Mangel an Waren führen können. Selbstverständlich kamen die Produzenten nicht selbst für die Kapitalsteuer auf, sondern übertrugen sie auf ihre Waren. Damit waren die Konsumenten die eigentlichen Steuerträger.

Kennzeichen des Münzverrufs ist eine Reihe von Pfennigen mit abwechslungsreichen Münzbildern, denn der Münzumtausch sollte rasch und zweifelsfrei durchführbar sein.<sup>7</sup> So sind z. B. aus der 25 Jahre dauernden Regierungszeit Ottokars II. Premysl (1251 – 1276) in Österreich 25 verschiedene Wiener Pfennige bekannt. Auch in der darauffolgenden Zeit (vom Regierungsbeginn Rudolfs I. 1276 bis zur Ungeldverordnung 1358) stimmt die Zahl der Regierungsjahre – 83 – mit der Zahl der in Österreich geprägten Münztypen – 81 – weitgehend überein. Schließlich beendete der Ungelderlass die mit dem Münzverruf verbundene Besteuerung des Kapitals.

In der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts werden vier Münzerneuerungen erwähnt: 1362, 1368, 1388 und 1399.<sup>8</sup> Durch sie sollte der Verschlechterung des Geldes durch abgenutzte oder beschnittene, fremde oder falsche Münzen entgegenwirkt und das Land mit gutem Geld versorgt werden. Eine solche Münzverbesserung hatte Herzog Albrecht IV. (1395 – 1404) vor allem im Jahre 1399 im Sinn, als man drei alte gegen zwei neue Pfennige umtauschen sollte. Eine Besteuerung des Bargeldes war bei dieser Aktion nicht beabsichtigt. Die Prägekosten der Münzerneuerung trug wahrscheinlich der Herzog.

Durch den Verzicht auf die Besteuerung des Bargeldes bestand nun die Möglichkeit, Geld zu horten. Damit konnten im Spätmittelalter große Vermögen in den Händen von Patriziern entstehen, eines der Kennzeichen des Frühkapitalismus.

## Der Geldumlauf in Österreich

Die Münzprägung erfolgte in Wien im 13. Jahrhundert durch zumeist 48 Hausgenossen.<sup>9</sup> Jeder Hausgenosse war verpflichtet, mindestens sieben Güsse im Jahr durchzuführen. Das ergab im Ganzen mehr als 336 Güsse pro Jahr.<sup>10</sup>

<sup>4</sup> SVENSSON 2013, S. 96: [...] "re-coinage was designated at fixed dates every year". Es gab in den Münzständen keinen einheitlichen Zeitpunkt für den Münzverruf.

<sup>5</sup> DWORSCHAK 1932, S. 39.

<sup>6</sup> SCHWIND – DOPSCH 1895, S. 191, Nr. 103: Dieser Tag wird im Ungeldvertrag als Stichtag angegeben: „zuo dem nechsten sant Joergentag und von dann ain ganzes iar durch [...]“

<sup>7</sup> SVENSSON 2013, S. 44–46: short-lived coins.

<sup>8</sup> LUSCHIN 1909.1, S. 171–172, Nr. 168, 173–176.

<sup>9</sup> Straffällig gewordene Hausgenossen konnten ausgeschlossen werden.

<sup>10</sup> LUSCHIN 1913, S. 17–18.

Unter einem Guß versteht man einen Tiegel mit geschmolzenem Münzmetall, aus dem dann die Zaine gegossen wurden. Das Gewicht eines Gusses betrug 136 Mark, die Wiener Mark zu je 280 g. Ein Guß wog also 38 kg (das sind ca. 4 dm<sup>3</sup> Münzmetall); daraus wurden an einem Tag ca. 50.000 Pfennige geprägt.

Die jährliche Münzproduktion, berechnet aus 336 Güssen zu je 38 kg, ergibt ca. 13 t Münzmetall, in dem bei 50%iger Feinheit (8-lötig) ca. 6,5 t Silber enthalten sind. Bei einem Rohgewicht von 0,8 g pro Pfennig wurden aus den 13 t Münzmetall im Laufe eines Jahres ca. 16 Millionen Pfennige geprägt.

Durch den Münzverruf (der Bargeldsteuer in der Höhe von 25 %) kamen davon 4 Millionen Pfennige in die Kasse des Herzogs, wovon aber zunächst auch die Prägekosten usw. bezahlt werden mussten.<sup>11</sup> Man kann sich denken, dass der Herzog streng darauf achtete, dass der Münzumtausch möglichst vollständig durchgeführt wurde.

Durch die zunehmende Urbanisierung und den damit wachsenden Handel erwies sich der Pfennig als einziges Nominal als unzureichend. Aus den umliegenden Gebieten strömten größere Nominele nach Österreich (Tiroler Kreuzer, Prager Groschen, Mailänder Pegioni, ungarische Goldgulden), die nicht dem Münzverruf unterlagen, und drängten den Gebrauch des Wiener Pfennigs zurück. Hatte der Münzverruf im 13. Jahrhundert noch jährlich etwa 4 Millionen Pfennige gebracht, so war 1334 diese Bargeldsteuer auf 1,2 Millionen Pfennige gesunken. Sicher hat sich schon Herzog Albrecht II. (1330 – 1358) mit diesem Steuer rückgang beschäftigt und Abhilfe überlegt. „Der Verzicht des Herzogs [Rudolfs IV.] auf den jährlichen Gewinn aus der Pfennigeinwechslung ist gewiß ebensowenig plötzlich erfolgt, als die dafür eingetauschte Einhebung des Ungelds. Die beiden Tatsachen stehen am Endpunkt einer Entwicklung [...]“<sup>12</sup>

Schließlich kam es 1358 unter Rudolf IV. (1358 – 1365) zur Ungeldverordnung. Diese Steuerreform erfolgte nicht zum Wohlgefallen der Bevölkerung, sondern um die im Laufe der letzten Jahrzehnte gesunkenen Einnahmen des Herzogs zu heben. Die ursprünglich nur für ein Jahr (1359/60) geplante Einhebung des Ungeldes erwies sich als so erfolgreich, daß die Bestimmung danach weiterhin in Kraft blieb. Im Jahr 1400 kamen durch das Ungeld bereits 3,5 Millionen Pfennige in die herzogliche Kasse, im Jahr 1437 die doppelte Summe. Die Ungeldverordnung galt zunächst nicht für alle habsburgischen Länder, sondern nur für „Österreich under der Ens und ob der Ens“.<sup>13</sup>

## Wiener und Grazer Pfennige Rudolfs IV.

Unter Herzog Rudolf IV. wurde der Münzverruf in Österreich und in der Steiermark zum letzten Mal durchgeführt. Von Luschin und Koch werden Rudolf IV. vier Pfennigtypen zugeschrieben, die davon betroffen waren: Zwei aus der Münzstätte Wien und zwei aus der Münzstätte Graz (dazu kommt ein Goldgulden aus der Münzstätte Judenburg). Da Rudolf IV. im Jahre 1358 die Herrschaft antrat, die Ungeldverordnung aber erst 1359 zustande kam, schien die Zuordnung dieser Pfennige auf die Jahre 1358 und 1359 begründet zu sein. Bis auf einen Pfennig aus Wien (CNA B 264) tragen all diese Münzen als Abkürzung für den Namen des Münzherren die Buchstaben R – V.

Wir wollen uns zunächst den zwei Wiener Pfennigen zuwenden. Beide Prägungen sind überaus selten. CNA B 263 (LW 151) zeigt einen bekrönten Helm mit Adlerflug zwischen R – V für Rudolphus. Von diesem Münztyp sind mir nur ca. 20 Exemplare bekannt.<sup>14</sup>

<sup>11</sup> DWORSCHAK 1920, S. 63: Für das Jahr 1295 wurden die Einnahmen auf 14.000 Pfund, also 3,36 Millionen Pfennige, geschätzt. Demnach betrugen bei einer jährlichen Prägmenge von 16 Millionen Pfennigen die Prägekosten etwa 640.000 Pfennige, also 4 %.

<sup>12</sup> DWORSCHAK 1920, S. 64–65.

<sup>13</sup> SCHWIND – DOPSCH 1895, S. 194, Nr. 103.

<sup>14</sup> Unter den 7.092 Pfennigen des Fundes von Spratzern (Fundakten FK/ING Nr. 101.865), verborgen um 1385, befanden sich 10 Exemplare dieses Pfennigs (Tabelle Seite 8).

CNA B 264 (LW 152) zeigt einen bekrönten Helm mit Pfauenstoß und links davor einen Bindenschild. Davon scheinen überhaupt nur 2 Exemplare belegt zu sein.<sup>15</sup>

Herzog Albrecht II. war am 20. Juli 1358 gestorben, worauf ihm sein ältester Sohn Rudolf in der Herrschaft folgte. Die Ungeldverordnung ist mit 21. März 1359 datiert und als Stichtag für die Einführung des Ungeldes wurde der Georgitag, also der 23. April 1359, bestimmt.<sup>16</sup> Man kann annehmen, dass mit dem Ende des Münzverrufs die Münzprägung in Wien vorerst eingestellt wurde. Je nachdem, ob man vom 21. März oder vom 23. April ausgeht, beträgt die Zeitspanne, in der die Pfennige Rudolfs geprägt worden sein konnten, acht oder neun Monate. Da die denarii novi aber ein Jahr lang umlaufen sollten, bis sie verrufen wurden, ist die zur Verfügung stehende Zeitspanne von acht oder neun Monaten für die Ausprägung von zwei Pfennigtypen zu kurz.

Da der Pfennig CNA B 263 durch die Buchstaben R – V als Prägung für Rudolf IV. gesichert ist, kann nur er diesem Herrscher zugewiesen werden und in der in Frage kommenden Zeit entstanden sein (Abb. 2). Für die Prägung eines weiteren Pfennigs reichte die Zeit nicht (siehe Grafik auf Seite 83).



Abb. 1<sup>18</sup> (links): Pfennig, Albrecht II. (1330 – 1358), Wien, CNA B 264.

Abb. 2 (rechts): Pfennig, Rudolf IV. (1358 – 1365), Wien, CNA B 263. Privatbesitz.

Der letzte Münzverruf zu Lebzeiten Albrechts II. war am Johannistag 1358 erfolgt, und der hierauf neu ausgegebene Pfennig dürfte wohl CNA B 264 gewesen sein (Abb. 1). Als Albrecht am 20. Juli starb, wurde die Produktion dieser Münzen bereits nach einem Monat eingestellt und der Pfennig verrufen. In der kurzen Zeit war von diesem Typ einerseits weniger als ein Zehntel des sonst üblichen jährlichen Quantum geprägt worden, andererseits hatten sich die Pfennige sicher noch nicht im ganzen Land verteilt, sondern befanden sich zum größten Teil in Wien im Umlauf. Es ist daher kein Wunder, dass die meisten dieser Pfennige seit Juli 1358 vom Umtausch durch den Pfennig CNA B 263 von Rudolf IV. erfasst wurden, und nur ganz wenige Exemplare (nämlich zwei) erhalten blieben.<sup>17</sup>

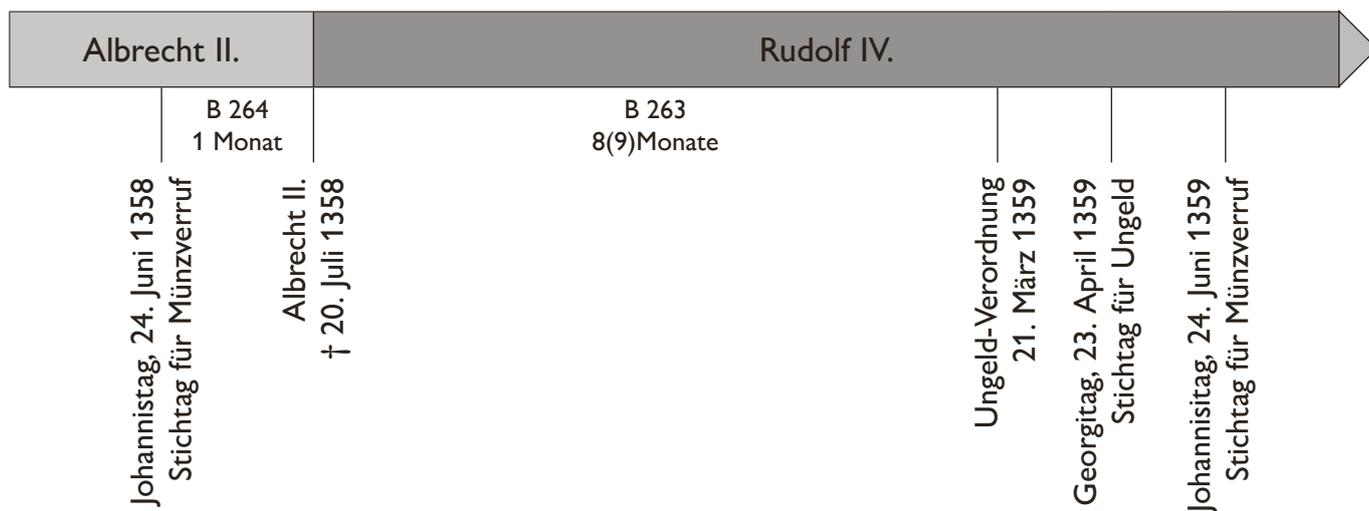
Der folgende Wiener Rudolfus-Pfennig CNA B 263 wurde nicht verrufen, sondern blieb auch nach 1359 im Umlauf. Er wurde einige Jahre lang zur Zahlung von Steuern, Zöllen und des Ungeldes verwendet. Seine relative Seltenheit ist damit zu erklären, dass er ab 1362 wohl zugleich mit älteren, beschnittenen und fremden Münzen eingezogen wurde, um daraus den Ewigen Pfennig CNA B 265 zu prägen.

<sup>15</sup> Unter den 10.153 Pfennigen des Fundes von Pottenbrunn (Fundakten FK/ING Nr. 100.876), verborgen ab 1404, befand sich ein Exemplar dieses Pfennigs (jetzt im Münzkabinett des KHM; Abb. 1: Foto des Gipsabgusses) (Tabelle Seite 8).

<sup>16</sup> SCHWIND – DOPPSCH 1895, S. 191, Nr. 103.

<sup>17</sup> Wenn man vom Georgitag (23. April 1358) als Termin für den Münzverruf ausgeht, würde das für CNA B 264 eine Prägedauer von vier Monaten bedeuten.

<sup>18</sup> Alle Abbildungen der Münzen sind stark vergrößert. Wenn nicht anders angegeben, befinden sie sich in einer Privatsammlung.



Grafik: Die zeitliche Einordnung der Wiener Pfennige CNA B 264 und B 263.

Nun wollen wir uns den erwähnten Grazer Pfennigen CNA D 131 (LS 137) und CNA D 132 (LS 138) zuwenden. Anders als die Wiener Pfennige weisen beide die Buchstaben R – V für Rudolfus auf, sodass eine Prägung unter Albrecht II. auszuschließen ist (Abb. 3 + 4).

Da die Bilder von CNA D 131 (Abb. 3) und CNA B 264 (Abb. 2) bis auf die Helmzier (Adlerflug – Pfauenstoß) übereinstimmen, ist auch für diesen Grazer Pfennig 1358/59 als Prägejahr anzunehmen.



Abb. 3 (links): Pfennig, Rudolf IV. (1358 – 1365), Graz, CNA D 131. Privatbesitz.  
Abb. 4 (rechts): Pfennig, Rudolf IV. (1358 – 1365), Graz, CNA D 132. Privatbesitz.

Der Grazer Pfennig CNA D 132 zeigt hingegen den Kopf Rudolfs IV. im Profil nach rechts, bedeckt mit dem Erzherzogshut. Damit stimmt das Münzbild mit der Beschreibung der Kopfbedeckung im Privilegium Maius von 1359 überein, sodass 1359/60 als Prägejahr anzunehmen ist. Danach wurde anscheinend die Ungeldregelung auch in der Steiermark übernommen und damit die Prägung von neuen Pfennigen in Graz vorerst beendet.

Die beiden Grazer Pfennige Rudolfs IV. sind keineswegs selten. Von CNA D 131 sind 72 Exemplare und von CNA D 132 sogar 153 Exemplare in den Fundlisten angegeben.<sup>19</sup>

Beim Bild Rudolfs IV. mit dem Erzherzogshut auf dem Grazer Pfennig handelt es sich anscheinend um die erste derartige Darstellung. Die Statue Rudolfs als Stifterfigur am Singertor von St. Stephan in Wien ist später entstanden, das bekannte Gemälde Rudolfs IV. im Dom- und Diözesanmuseum Wien wird auf das Jahr 1365 datiert.

<sup>19</sup> LUSCHIN 1909.2, S. 177, Nr. 138 und Nr. 137.

## Der „Ewige Pfennig“

In der Ungeldverordnung heißt es, dass Herzog Rudolf IV. in diesem Jahr (1359) *si ueberheben wellen unserr muenzze*, also auf den Gebrauch der Münze bzw. Münzstätte verzichten wolle.<sup>20</sup> Das bedeutete nicht einen generellen Verzicht auf das Regal des Münzrechtes, auch nicht dessen Übertragung auf die Stadt Wien, sondern den Verzicht auf die mit dem Münzverruf verbundene Geldbesteuerung. Wenn es auch in der Verordnung nicht erwähnt wird,<sup>21</sup> so war sowohl dem Herzog als auch seinen Vertragspartnern klar, dass man auf die Dauer nicht mit dem vorhandenen Geld das Auslangen finden würde, sondern dass auch weiterhin Münzen geprägt werden müßten, um Handelsgeschäfte zu betreiben und um Steuern, Zölle und Ungeld zu bezahlen.

Wenn 1362, 1368, 1388 und 1399 von Münzerneuerungen die Rede ist, so wird das mit den anscheinend in großer Zahl umlaufenden falschen und fremden Münzen begründet.<sup>22</sup> Dazu kamen sicher auch geseigerte bzw. durch den mehrjährigen Umlauf abgenützte und beschnittene Wiener Pfennige, wie auch ältere, seit Jahren ungültige Münzen.

In den Jahren des Münzverrufes waren nur *denarii antiqui* und *denarii novi* als Zahlungsmittel zugelassen, und der jährliche Münzumtausch hatte regulierend auf den Geldumlauf gewirkt. Doch jetzt war nicht nur der Handel, sondern auch die Einhebung der Steuern durch ein Sammelsurium verschiedener Münztypen von oft unklarem Wert behindert. Dem sollte nun die Ausgabe eines neuen Pfennigs, der längere Zeit von gleicher Güte ausgebracht werden sollte, abhelfen. Wahrscheinlich ließ der Herzog das eingehobene Steuergeld einschmelzen und daraus 9-lötige Pfennige prägen (Auf diese Weise verschwand auch ohne Münzverruf der Wiener Rudolfus-Pfennig CNA B 263 sukzessive aus dem Geldumlauf). Die Prägekosten wurden wohl aus dem Ungeld bestritten.

Wie die Tabelle der Funde aus dieser Zeit deutlich macht, handelt es sich beim Ewigen Pfennig um CNA B 265 (LW 164), den Pfennig mit einem nach links gewandten Steinbockkopf (Abb. 5). In Graz wurden ähnliche Pfennige geprägt (CNA D 133, LS 140), allerdings mit einem nach rechts gewandten Steinbockkopf (Abb. 6). Zwar sind in steirischen Münzfunden Wiener Steinbockpfennige in nicht geringer Zahl enthalten,<sup>23</sup> jedoch waren um diese Zeit die österreichischen und steirischen Münzen nicht kompatibel. Ein Grazer Pfennig galt soviel wie 1 ½ Wiener Pfennige. Von beiden Typen sind Beizeichen-Varianten bekannt, was auf eine längere Prägedauer hinweist.



Abb. 5 (links): Steinbockpfennig, Rudolf IV. (1358 – 1365), Wien, CNA B 265, Beizeichen: zwei Punkte. Privatbesitz.

Abb. 6 (rechts): Steinbockpfennig, Rudolf IV. (1358 – 1365), Graz, CNA D 133. Privatbesitz.

<sup>20</sup> SCHWIND – DOPSCH 1895, S. 191, Nr. 103.

<sup>21</sup> Auch der Begriff *Ewiger Pfennig* wird in der Urkunde nicht genannt.

<sup>22</sup> LUSCHIN 1909.1, S. 171–172, Nr.172.

<sup>23</sup> LUSCHIN 1909.2, S. 179.

Der Steinbockpfennig wurde nach dem Tod Rudolfs IV. auch von seinen Brüdern Albrecht III. und Leopold III. weitergeprägt. Aufgrund ihrer zunehmenden Uneinigkeit wurde im Jahre 1379 im Vertrag von Neuberg eine Länderteilung vorgenommen: Dabei wurde Albrecht als dem Älteren das Herzogtum Österreich, Leopold die Herzogtümer Steiermark mit dem Gebiet von Wiener Neustadt sowie Kärnten, Krain und einige weitere Gebiete zugesprochen.<sup>24</sup> Von nun an war das Haus Habsburg über achtzig Jahre lang in eine Albertinische und eine Leopoldinische Linie geteilt. Zu dieser Zeit dürfte auch die Prägung der Steinbockpfennige eingestellt worden sein.



Abb. 7 (links): Pfennig, Albrecht III. (1365 – 1395), Wien, rechts Sternzeichen, CNA B 266. Fund von Sparbach; FK/ING Nr. 100.880.

Abb. 8 (Mitte): Pfennig, Leopold III. (1358 – 1386), Wiener Neustadt?, ohne Sternzeichen, CNA B 266. Privatbesitz.

Abb. 9 (rechts): Pfennig, Leopold III. (1358 – 1386), St. Veit?, Prägung mit Hälblingsstempel, CNA B 266. KHM, Münzkabinett.

Nun wurde als neuer „Ewiger Pfennig“ der Widderpfennig eingeführt. Von ihm gibt es mehrere Varianten, die sich in der Ausführung des Bildes wie wohl auch im Feingehalt unterscheiden und die den Schluss nahe legen, dass sie aus zwei (wenn nicht sogar aus drei) verschiedenen Münzstätten stammen. Wahrscheinlich prägte Albrecht, der an Astrologie interessiert war, in Wien Widderpfennige, die neben dem Hals des Tieres das Sternzeichen des Widders ( ) aufweisen, und Leopold in Wiener Neustadt<sup>25</sup> oder Graz die Widderpfennige ohne dieses Sternzeichen. Rätselhaft ist die Prägung von Pfennigen und Hälblingsen des Widderpfennigs mit besonderen, kleinen Hälblingsstempeln. Weder in Wien noch in Graz wurden jemals Hälblingsen mit eigenen Hälblingsstempeln geprägt, wohl aber in Kärnten. Sollten die mit Hälblingsstempeln geprägten Pfennige und Hälblingsen aus der herzoglichen Münzstätte St. Veit stammen?

Tatsächlich scheint in St. Veit die Münzstätte um diese Zeit noch in Betrieb gewesen zu sein. So wird 1359, 1360 und 1380 ein „münsschreiber zu sd. Veit“ erwähnt und Luschin berichtet unter dem 18. März 1360: „Graf Ott von Ortemburg beurkundet die Lehen, die er von Herzog Albrecht III. von Österreich habe, u. a. „zehen markch newer Vrischer phenning von der munss zu sd. Veyt.“<sup>26</sup> Mit dem Wort Vrischer phenning (Friesacher Pfennige) wurden die Produkte aller Kärntner Münzstätten bezeichnet, auch die aus St. Veit.

Da die Söhne von Leopold III. zu diesem Zeitpunkt noch minderjährig waren – der älteste, Wilhelm, war 16 Jahre alt – übernahm ihr Onkel Albrecht III. als Senior der Familie die Vormundschaft über sie. Damit verbunden war für ihn auch die Regentschaft in den leopoldinischen Landesteilen und so war Albrecht III. Alleinregent in allen habsburgischen Gebieten.

Um die Qualität des Geldes zu verbessern, ließ er durch die Münzverordnung des Jahres 1388 die Wiener Pfennige, die durch den Widderpfennig in Misskredit geraten waren, einziehen und Pfennige eines gänzlich

<sup>24</sup> Aus der Aufteilung der Länder läßt sich auf deren Wirtschaftskraft schließen.

<sup>25</sup> Das um diese Zeit steirische Wiener Neustadt wurde von Leopold III. gegenüber Graz bevorzugt. So ließ er für sich eine Gruftkapelle in der Burg von Wiener Neustadt errichten. Luschin 1909.2 zufolge scheinen in steirischen Funden keine Widderpfennige enthalten gewesen zu sein.

<sup>26</sup> LUSCHIN 1909.1, S. 170, Nr. 154–156. Undeutlich bei PROBSZT-OHSTORFF 1981, S. 27.

neuen Typs prägen. Sie tragen um den Bindenschild den Namen Al-Ber-Tus im Dreipaß im Kreis. Da sie aus besserem Material waren, wurden sie gehortet und verschwanden bald aus dem Umlauf. Die 9-lötigen Steinbockpfennige blieben noch viele Jahre im Umlauf.



Abb. 10: Pfennig, Albrecht III. (1365–1395), Wien, CNA Fa a 1. Privatbesitz.

Fundort		Gars am Kamp	Altlichten- warth	Matzen	Spratzern	Sparbach	Isperdorf	Bergern	Potten- brunn
Verbergungszeit		1370/ 1380	2. H. 14. Jh.	Gegen 1400	um 1385	ab 1384	um 1400	1392/ 1400	ab 1404
Fundakten FK/ING Nr. Umfang in Stk.		100.635 72	101.349 619	100.830 37	101.865 <sup>27</sup> 7.092	100.880 1.444	100.660 43	100.566 <sup>28</sup> 1.271	100.876 10.153
<b>CNA B 264, LW 152</b> Helm zwischen Bindenschilden 1358									1
<b>CNA B 263, LW 151</b> Helm zwischen R – V 1359			1		10		1	1	4
<b>CNA B 265, LW 164</b> Steinbockkopf 1362 – 1379?		1	114	21	1.835	371	10	83	1.863
<b>CNA B 266, LW 163</b> Widderkopf 1379 – 1386?						7	1	9	38
<b>CNA Fa 1, LA 10</b> Al-Ber-Tus im Dreipaß im Kreis 1386/88 – 1395							1	–	32

Tabelle: Österreichische Pfennige der Periode von 1358 – 1396 in Münzfunden. In der Tabelle wird die Anzahl der in den Funden vorhandenen Exemplare ausgewiesen. Bei den Funden Gars am Kamp, Altlichtenwarth, Matzen und Spratzern bildet der Steinbockpfennig die Schlussmünze.

<sup>27</sup> ALRAM 1990, S. 65–89.

<sup>28</sup> KOCH 1951, S. 64.

## Das Ungeld im politischen Umfeld

Bald nach Beginn des 14. Jahrhunderts verstand sich die Familie der Habsburger als *Haus Österreich*, auch dann, wenn sie nicht Herzöge dieses Landes waren. Herzog Rudolf IV. war (nach Friedrich dem Schönen) einer der ersten Habsburger, die in Wien zur Welt kamen. Doch er fühlte sich nicht als Bewohner von Österreich oder als Wiener (das hätte ihn in Beziehung zu den Menschen des Landes gesetzt), sondern er identifizierte sich mit dem Land Österreich. Wenn er bedacht war, das Gebiet des habsburgischen Besitzes zu vergrößern, so geschah das, um seine eigene Macht und den Ruhm seiner Familie zu vermehren.

Die Lage in Mitteleuropa war seit dem letzten Drittel des 14. Jahrhunderts gekennzeichnet durch eine Reihe von Auseinandersetzungen auf verschiedenen politischen Ebenen. Das päpstliche Schisma, der Streit innerhalb der Dynastie der Luxemburger und die Rivalität um den römisch-deutschen Königsthron, die Uneinigkeit der Wittelsbacher Herzöge sowie die Zerwürfnisse innerhalb des Hauses Habsburg, zusätzlich verstärkt durch die Einmischung Polens, Ungarns, Venedigs, Mailands usw. sowie die Kriege mit den Schweizern – all dies führte zu wechselnden Bündnissen und kostspieligen Interventionen.

Nicht die Einführung des Ungeldes war die Ursache für die 100-jährige Unsicherheit im österreichischen Münzwesen (von Rudolf IV. bis Friedrich III.), sondern Geltungs- und Prunksucht sowie der Neid der Habsburger sowohl auf andere Dynastien als auch untereinander. Sie betrieben wie die Luxemburger eine rücksichtslose Hausmachtspolitik, was man beschönigend als Sendungsbewusstsein bezeichnen mag.

Für den Herzog bedeutete der Verzicht auf die Münzerneuerung zugunsten des Ungeldes eine Vermehrung der Steuereinnahmen. Die bürgerliche Oberschicht konnte nach dem Wegfall der Bargeldsteuer durch geschickte Investitionen zu Reichtum gelangen. Es entstand ein Patriziat, aus dem einzelne Familien sogar in den Adelsstand aufsteigen konnten. Die Ungeldverordnung ist somit als wichtiger Schritt hin zum Frühkapitalismus zu sehen.

Die Konsumenten hatten wie bisher einen Großteil der Steuern zu leisten, doch sie wurden als Steuerträger nicht um ihre Meinung gefragt.

## BIBLIOGRAFIE

- ALRAM 1990 M. Alram, Ein mittelalterlicher Münzschatz aus St. Pölten-Spratzern. Numismatische Zeitschrift 101, 1990.
- DWORSCHAK 1920 F. Dworschak, Studien zum österreichischen Münzwesen (1247–1460). Numismatische Zeitschrift 53 (Neue Folge 13), Wien 1920.
- DWORSCHAK 1932 F. Dworschak, Studien zum österreichischen Münzwesen des Mittelalters III. Numismatische Zeitschrift 65 (Neue Folge 25), Wien 1932.
- JESSE 1924 W. Jesse, Quellenbuch der Münz- und Geldgeschichte des Mittelalters. Halle 1924. Neudruck Aalen 1968.
- CNA B. Koch, Corpus Nummorum Austriacorum (CNA), 1 Band. Wien 1994.
- LUSCHIN 1909.1 A. Luschin, Umriss einer Münzgeschichte der altösterreichischen Lande vor 1500. Numismatische Zeitschrift XVII (Neue Folge II), Wien 1909.
- LUSCHIN 1909.2 A. Luschin, Steirische Münzfunde – Fundtabellen und Ergebnisse. Wien 1909. Neudruck mit Ergänzungen und Berichtigungen durch Wilhelm Fritsch. Graz 1971.
- LUSCHIN 1913 A. Luschin, Wiener Münzwesen im Mittelalter, 1913.

- PROBSZT-  
OHSTORFF 1981 G. Probszt-Ohstorff, Die Sankt Veiter Münzstätte in Mittelalter und Neuzeit. Klagenfurt 1981.
- SCHRÖTTER 1970 F. von Schrötter, Wörterbuch der Münzkunde. Berlin 1970.
- SCHWIND-  
DOPSCH 1895 E. Freiherr von Schwind, A. Dopsch, Ausgewählte Urkunden zur Verfassungsgeschichte der deutsch-österreichischen Erblände im Mittelalter. Innsbruck 1895.
- SVENSSON  
2013 R. Svensson, Renovatio Monetæ – Bracteates and Coinage Policies in Medieval Europe. Belgium 2013.

### Abkürzungen

- FK/ING Fundkatalog am Institut für Numismatik und Geldgeschichte der Universität Wien
- LS Luschin 1909.2
- LW Luschin 1913

## Tiroler Geld der kleinen Leute

### Der Tulfen Münzschatz und die Krise des Tiroler Geldsystems

Sehr häufig zeigt die Zusammensetzung von Münzschatzen die Auswirkungen des sich verändernden Geldsystems. Diese Sachquellen sind für Tirol für den Zeitraum von 1367 bis 1401 von großer Bedeutung, weil einschlägige Dokumente zu den Münzstätten nicht in wünschenswerter Dichte zur Verfügung stehen. Münzpolitisch besonders aufschlussreich ist der Verpachtungsvertrag der Meraner Münzstätte von 1401, der vorsah, dass nur mehr ein Viertel des vorher vorwiegend von den „Silberstangen“ d. h. von Zwangseinwechslungsorten stammenden Silbers der süddeutschen Weinimporteure zur Prägung der dauernd im Feingewicht verminderten Kreuzer dienen sollte.<sup>1</sup> So konnte sich auch das „Land im Gebirge“ dem durch die fortschreitende Monetarisierung bedingten „Silberhunger“ („bullion fame“) nicht entziehen und bestimmte drei Viertel des verfügbaren Handelssilbers zur Ausprägung der für den inländischen Geldbedarf bestimmenden Vierer.<sup>2</sup>

1421 wurden die alten Vierer verrufen und durch neue, fast nur mehr aus Kupfer bestehende ersetzt.<sup>3</sup> 1427 kam es zu einem erneuten Viererverruf und zum Abrücken von der für Tirol emblematischen Kreuzerprägung, was eine massenhafte Ausprägung von Vierern für den Geldbedarf im Inland zur Folge hatte. Diese Viererschwemme hängt auch mit einer völlig neuen Pachtvertragsform zusammen, die dem Meraner Münzmeister Nemhard von Koburg und dem Regalinhaber, Herzog Friedrich IV. mit der leeren Tasche (1406–1439) eine mengenabhängige Rendite sicherte.<sup>4</sup>

#### **Bilanz des Münzmeisters Konrad Nemhart**

##### **(pro vermünzter Silbermark), Pachtvertrag vom 17. Juli 1427**

Einnahmen	Münzproduktion (2393 Vierer)	= + 478 Kreuzer
Ausgaben	Schlagschatz (1 Dukat)	= – 44 Kreuzer
	Kosten für Silbermark (6 Dukaten)	= – 264 Kreuzer
Ertrag		= + 170 Kreuzer

#### **Bilanz des Herzogs (pro vermünzter Silbermark)**

Ausgaben	Kosten für Erzförderung und Schmelzkosten	= – 100 Kreuzer
Einnahmen	Schlagschatz (1 Dukat)	= + 44 Kreuzer
	Verkauf von Silbermark (6 Dukaten)	= + 264 Kreuzer
Ertrag		= + 208 Kreuzer

Tabelle: Bilanzen von Münzmeister Konrad Nemhart und Herzog Friedrich IV.

<sup>1</sup> Tiroler Landesarchiv Innsbruck (TLA), Urk. I 7444; Edition: RIZZOLLI 2006, S. 280.

<sup>2</sup> Ebenda.

<sup>3</sup> TLA, Urk. I 7448; Edition: RIZZOLLI 2006, S. 297.

<sup>4</sup> Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien (HHStA), Cod. Wien 415; Edition: RIZZOLLI 2006, S. 298.

## Der Tiroler Bergsegen verursacht die Prägung von minderwertigem Kreditgeld

Im ersten Moment klingt die Behauptung paradox, dass der Tiroler Bergsegen die Prägung von minderwertigem Kreditgeld verursacht hat, weil sich gerade Tirol viel früher als andere europäische Montanzentren von der Bergkrise erholt hatte. Mit der Ernennung seines Kanzlers Ulrich Putsch zum Leiter des landesfürstlichen Bergwesens unterstrich Herzog Friedrich IV. 1419 sogar die Bedeutung,<sup>5</sup> die er seinen reichen Silbervorkommen in und um Gossensass beimaß, die während der allgemeinen europäischen Silberknappheit etwa im Jahr 1426 4.343 kg Silber erbrachten.<sup>6</sup> Da damals der Schwerpunkt des Tiroler Bergbaus noch südlich des Brenners lag, wurde die erste Bergordnung 1427<sup>7</sup> für Gossensass erlassen. Der Reinertrag aus diesem Bergwerk betrug im Jahr 1426 immerhin 6.248 Dukaten oder 9.076 rheinische Gulden und machte damit rund 12,7 Prozent der gesamten Einkünfte der Grafschaft Tirol aus.<sup>8</sup>

Für die Akzeptanz einer auch im Fernhandel vertrauenerweckenden Münze, wie es die Meraner Kreuzer waren, kam eine notwendige Abwertung der mit nur zwanzig Bernern unterbewerteten Münze nicht in Frage. Die Angst mit einer drastischen Abwertung das Vertrauen der Fernhändler in den mit viel zu gutem Silbergehalt ausgestatteten Kreuzer zu erschüttern, war ausschlaggebend für eine Änderung des Tiroler Geldsystems.

Tirol besaß keine eigene stabile goldene Oberwährung wie Venedig, wo man den Silbergroschen (Matapan) sich frei auf die steigenden Silberpreise einpendeln lassen konnte. In Tirol war es hingegen um vieles rentabler, den unterbewerteten Kreuzer nicht mehr zu prägen, sondern nur mehr als Rechenmünze beizubehalten und das Silber gegen gute auswärtige Goldmünzen zu verkaufen. In diesem Sinne ist auch der „Landtagsabschied“ vom 9. Jänner 1420 zu verstehen, demgemäß die Fremdmünzen wie Dukaten und rheinische Goldgulden zu einem stabilen Kurs umzurechnen und als Zahlungsmittel anzunehmen waren.<sup>9</sup> Der Gebrauch der praktisch fast nur mehr aus Kupfer bestehenden Vierer wurde vom Regalinhaber der einheimischen Bevölkerung aufgezwungen. Innerer Wert und Kaufkraft dieser Kreditmünzen klapften weit auseinander und führten zu einer zunehmenden Verarmung des „gemeinen Mannes“, der für seine Arbeitsleistung und seine kleinen Barverkäufe zunehmend abgewertete Vierer, d. h. in realer Goldwährung immer weniger bekam.

## Der Münzschatz von Tulfes bei Innsbruck

Am 23. Juni 2009 fanden Hobbyarchäologen des Vereins Archeo Tirol den bislang größten Münzschatz Nordtirols mit über 1.200 Münzen. Er war in einem entlegenen Waldstück nahe Tulfes bei Innsbruck in einer Felsnische verborgen.<sup>10</sup>

Durch die Meldung des Münzschatzes an das zuständige Denkmalamt und an die am Institut für Archäologien der Universität Innsbruck angesiedelten Autoren der Arbeitsgruppe für Numismatik und Geldgeschichte konnte der Schatzfund in seiner Gesamtheit erhalten bleiben.

Im November des Jahres 2013 wurde der Münzschatz von der Oesterreichischen Nationalbank für die Sammlungen ihres Geldmuseums angekauft. Um weiterführende wissenschaftliche Untersuchungen zu ermöglichen wurde der Fund dem Institut für Archäologien an der Universität Innsbruck im Rahmen eines mehrjährigen Leihvertrages zur Bearbeitung überlassen.

Der Fund enthielt bis auf drei fremde Kleinmünzen nur Meraner Vierer und zwar 1.226 Stücke. Davon machen die minderwertigen Schild-Vierer Herzog Friedrichs IV. mit der leeren Tasche rund 67 Prozent aus.<sup>11</sup>

<sup>5</sup> TASSER 2004, S. 250.

<sup>6</sup> TASSER 2004, S. 246.

<sup>7</sup> TASSER 2004, S. 250.

<sup>8</sup> RIZZOLLI 2006, S. 116.

<sup>9</sup> TLA, Urk. I 8381; Edition: RIZZOLLI 2006, S. 295 f.

<sup>10</sup> RIZZOLLI 2009, S. 439f.

<sup>11</sup> Vgl. dazu die Grafik.

## Münzschatz von Tulfes

Heinrich Vierer (vor 1335–1373)



Leopold III. (1373–1386)



Albert III. (1386–1395)



Leopold IV. (1396–1406)



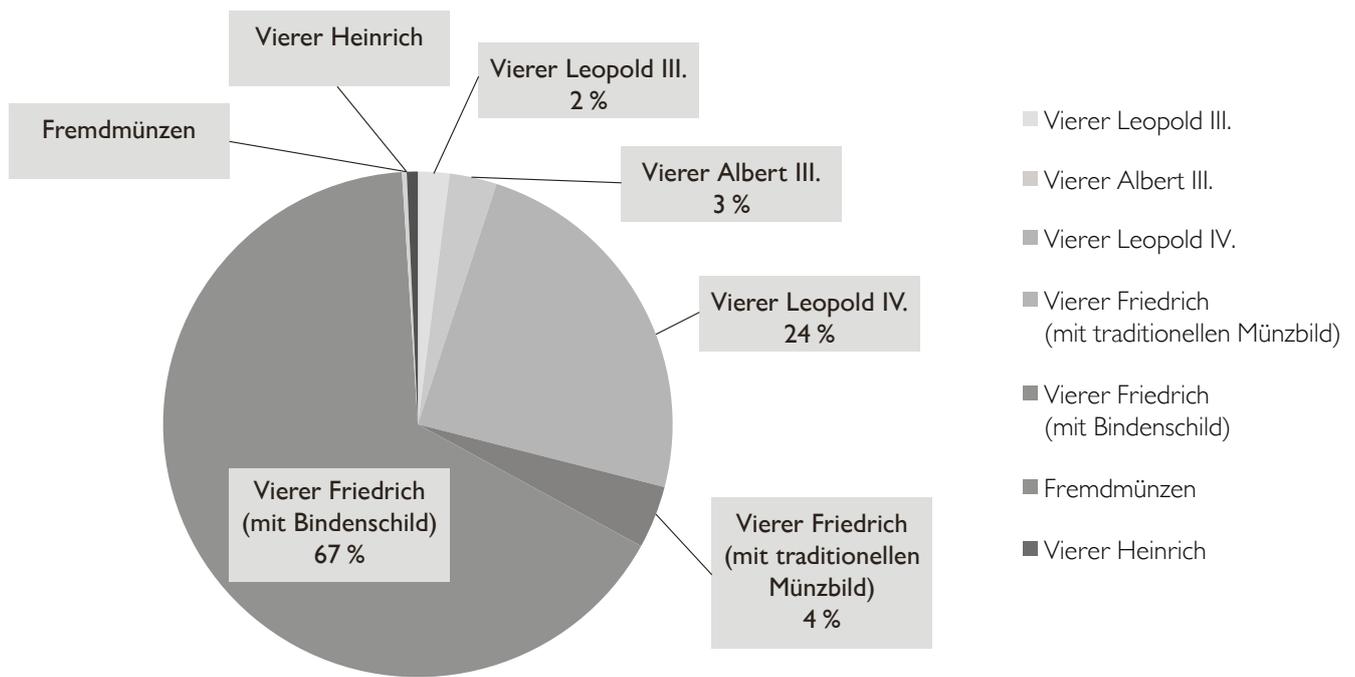
Friedrich IV. (1406/08–1421)



Friedrich IV. (1427–1439/46)



Abbildungen: Auswahl von Münztypen aus dem Fund von Tulfes. Fotos: Institut für Archäologien, Universität Innsbruck.



Grafik: Zusammensetzung des Fundes von Tulfes.

Trotz der Münzverrufe der Jahre 1421<sup>12</sup> und 1427<sup>13</sup> enthält der Tulfes Fund immerhin an die 33 Prozent alte Vierer,<sup>14</sup> die im Durchschnittsgewicht und in ihrem Silbergehalt deutlich höher sind, als die neuen Bindenschildvierer. Diese alten Vierer hätten zum Verbergungszeitpunkt wegen der Verrufe gar nicht mehr gehortet werden dürfen und ihre Verbergung in einem entlegenen Waldstück ist wohl als eine frühe Form der Steuerhinterziehung anzusehen.

Die offenbar große Eile bei der massenhaften Ausprägung dieser Bindenschildvierer hat auch einen Vierer mit Adlerdarstellung auf beiden Seiten hervorgebracht. Im Münzschatz ist eine Menge bisher unbekannter Vierervarianten enthalten. Obwohl eine Feinbestimmung der Varianten und vor allem die Untersuchung zur chronologischen Abfolge der verwendeten Stempel noch ausständig sind, lässt sich bereits jetzt die Aussage treffen, dass es sich um einen Münzschatz von außerordentlicher geldgeschichtlicher Bedeutung handelt.

Der gesamte Fund hatte zu seinem Verbergungszeitpunkt um 1440 einen Wert von rund vier Dukaten,<sup>15</sup> für die man damals etwa fünfhundert Liter Wein erhalten hätte.<sup>16</sup> Der Verberger war ganz sicher kein Fernhändler, sondern ein Einheimischer. Dafür spricht auch die ausgezeichnete Ortskenntnis, die bezüglich der Wahl des Versteckes in einem so abgelegenen Waldstück vorhanden gewesen sein muss.

Notwendig und aufschlussreich ist der Vergleich mit zwei anderen Münzschatzen. Der Münzfund von Volders liegt dabei mit einem Verbergungszeitpunkt von 1410 zeitlich und auch geografisch nahe. Er enthielt 107 Meraner Vierer und kann wegen der mitgefundenen Sparbüchse aus Keramik als kleiner Sparbestand bezeichnet werden.<sup>17</sup>

Der Münzschatz von Molina di Ledro wurde hoch über dem Gardasee im Ledrotal (Welschtirol) gefunden. Sein Verbergungszeitpunkt liegt um 1446/50. Er enthielt 635 Münzen und bestand zu 80 Prozent aus

<sup>12</sup> TLA, Urk. I 7488; Edition: RIZZOLLI 2006, S. 297.

<sup>13</sup> HHStA, Cod. Wien 415 (= Kodex 131 blau); Edition: RIZZOLLI 2006, S. 298.

<sup>14</sup> Siehe dazu Grafik.

<sup>15</sup> RIZZOLLI 2006, S. 241.

<sup>16</sup> RIZZOLLI 2006, S. 247.

<sup>17</sup> RIZZOLLI 2006, S. 388 f; TURSKY 1990, S. 287–296.

Meraner Vierern sowie weitere Venezianer Münzen inklusive einem Dukaten. In seiner Zusammensetzung ist er wohl als ein eilig verborgenes Depot eines Fernhändlers anzusprechen.<sup>18</sup>

## Bedeutung des Münzschatzes von Tulfes

Der Münzschatz von Tulfes ist zweifellos eine statistisch relevante Stichprobe für die Geldsituation in ländlichen Kreisen Tirols um 1440. Er spiegelt somit die Barschaft der bäuerlich-handwerklichen Bevölkerung wider und sein Inhalt kann dadurch mit Recht als „das Tiroler Geld der kleinen Leute“ bezeichnet werden.

Die Tiroler Landstände waren sich der negativen Auswirkungen der instabilen Vierer als nunmehr alleinige Tiroler Prägungen auf diese „kleinen Leute“ bewusst, wie aus einer schriftlichen Quelle vom 17. Dezember 1437 hervorgeht: *Das sein gnad münzc schlagen welle lassen nach rat solher leut, den darczu chuntlich ist, damit ain solche münzc geschlagen werd, als von alter auch herchomen ist, der sein gnad und sein lantschaft nucz und er haben ....*<sup>19</sup>

In den Währungswirren seit den 1420er Jahren waren sich die Tiroler Landstände also im Klaren darüber, dass zur Wiedereinführung guter Münzen fachkompetente Leute nötig waren und dass damit nicht nur ein Gewinn für den Regalinhaber, sondern auch ein Vorteil für die Bevölkerung verbunden sein sollte. Herzog Friedrich IV. war allerdings die hohe Rendite bei der Ausbringung der Vierer, die – wie man am Schatzfund von Tulfes feststellen kann – den Tiefstand an Feinheit und Prägesorgfalt im Tiroler Münzwesen markieren, wichtiger als das Verlangen von Bevölkerung und Ständen nach vollwertigem Geld.

Zu einer Umkehr dieser währungsgeschichtlichen Wirrnisse kam es erst unter seinem Sohn, Herzog Sigmund dem Münzreichen (1446–1490), der schließlich durch eine bedeutende Münz- und Währungsreform in mehreren Schritten die Situation bereinigte.<sup>20</sup>

## BIBLIOGRAFIE

- GEROLA 1920            G. Gerola, Un ripostiglio di quattrini Meranesi a Molina di Ledro, in: Archivio per l'Alto Adige 15, Jahrgang 1920, S. 248ff.
- RIZZOLLI 2006        H. Rizzoli, Münzgeschichte des alpenländischen Raumes im Mittelalter und Corpus Nummorum Tirolensium Mediaevalium (CNTM), Bd. 2, Bozen 2006.
- RIZZOLLI 2009        H. Rizzoli, Sondengänger entdecken den größten mittelalterlichen Münzschatz Tirols, in: Numismatisches Nachrichtenblatt, 58. Jg. ( 2009 ), S. 439-440.
- RIZZOLLI –  
PIGOZZO 2015        H. Rizzoli – F. Pigozzo, Der Veroneser Währungsraum. Verona und Tirol, (Runkelsteiner Schriften zur Kulturgeschichte 8) Bozen 2015.
- SCHWIND –  
DOPSCH 1895        E. Schwind – A. Dopsch, Ausgewählte Urkunden zur Verfassungsgeschichte der deutsch-österreichischen Erblande im Mittelalter, Innsbruck 1895.
- TASSER 2004         R. Tasser, Der Südtiroler Bergbau in der Depression des 14. und des 15. Jahrhunderts, in: R. Tasser – E. Westermann (Hg.), Der Tiroler Bergbau und die Depression der Europäischen Montanwirtschaft im 14. und 15. Jahrhundert, Bozen 2004, S. 240–252.
- TURSKY 1990         H. Tursky, Der Münzfund von Volders, in: Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum 70, Innsbruck 1990, S. 287–196.

<sup>18</sup> RIZZOLLI 2006, S. 397–403; GEROLA 1920, S. 248f.

<sup>19</sup> TLA, Perstarchiv Nr. 39; Edition: SCHWIND – DOPSCH 1895, S. 347, Nr. 181; RIZZOLLI 2006, S. 299.

<sup>20</sup> RIZZOLLI – PIGOZZO 2015, S. 320–334.

## **Die Münzprägung der Familie Trautson Zwischen eigenwilligem Gewinnstreben und Reputation im Früh- und Hochbarock<sup>1</sup>**

### **Einleitung**

Die Familie Trautson stieg innerhalb von ca. 520 Jahren von einem Tiroler Rittergeschlecht in den Neufürstenstand<sup>2</sup> auf und zeigt beispielhaft den einflussreichen Werdegang einer adeligen Familie am Wiener Hof. Doch stehen die Vertreter dieser Familie nicht nur als loyale Diener des Kaisers im Hofadel des 17. und 18. Jahrhunderts heraus, sondern fallen zudem teilweise mit ihrer Münzprägung auf. Vier Familienmitglieder haben zwischen 1615 und 1719 ihr Recht als Münzherren ausgeübt und unterscheiden sich in der Art der Münzausprägung teilweise stark voneinander. Paul Sixt Trautson (\* um 1550, † 1621) verlieh der Ausübung seines Münzrechtes einen besonders geldwirtschaftlichen Charakter. Die ausufernde und teilweise landesfürstliche Gesetze übertretende Münztätigkeit wurde zu einem Ärgernis für die Hofkammer. Bei seinen Nachkommen hingegen nahm das gewinnorientierte Prägen ab. In der abnehmenden Münzproduktion zeichnet sich eine Änderung im Prägeverhalten ab, bis hin zu einer einmaligen Ausübung des Münzrechtes unter Johann Leopold Donat Trautson (\* 1659, † 1724). Was lag diesem Prägeverhalten zugrunde und wie lässt sich diese Entwicklung zeitgeschichtlich erklären?

Zum einen bietet die Auswertung der Münzen der Familie Trautson aus ihrer über hundertjährigen Präge-tätigkeit genügend Material, um eine Entwicklung des Prägeverhaltens zu erkennen. Zum anderen ermöglichen Dokumente aus dem Archivbestand „Münz- und Bergwesen“ des Hofkammerarchivs im Österreichischen Staatsarchiv Wien Einblicke in das Zeitgeschehen und die Umstände von Paul Sixt Trautson – dem ersten Prägeherrn dieser Familie.

### **Die Münzrechtsverleihung unter Kaiser Matthias I. (1612–1619)**

Paul Sixt wurde 1581 Geheimer Rat<sup>3</sup> und wenig später bekleidete er als Präsident des Reichshofrates eines der höchsten Ämter im Heiligen Römischen Reich. Sein sozialer Stand stieg 1598 mit der Erhebung zum Reichsgrafen von Falkenstein. Im Jahr 1600 beim Kaiser Rudolf II. (1576–1612) erst in Ungnade gefallen,<sup>4</sup> stieg Paul Sixt unter Erzherzog Matthias I. (ab 1608 Regent in Nieder- und Oberösterreich, Ungarn und Mähren)<sup>5</sup> und nach dessen Wahl zum Kaiser (1612) wieder auf. 1609 wurde er zum Statthalter Niederösterreichs ernannt.<sup>6</sup> Durch die Aufnahme in den Orden vom Goldenen Vlies profilierte er sich in seinem Stand am Hofe.<sup>7</sup> Von Kaiser Matthias I. erwirkte er 1615 die Bestätigung des Grafendiploms aus dem Jahr 1598 und das Münzrecht,<sup>8</sup> das als undatierte Abschrift im Hofkammerarchiv aufbewahrt

---

<sup>1</sup> Mein Dank gilt besonders meinem Betreuer, Universitätsprofessor Dr. Hubert Emmerig, der mir bei der Bearbeitung meiner Masterarbeit *Die Münzprägung der Familie Trautson und des vorliegenden Artikels stets hilfsbereit zur Seite stand. Außerdem danke ich Privatdozent Dr. Bernhard Prokisch, Oberösterreichisches Landesmuseum Linz, dass er mir sein Material zur Münzprägung der Familie Trautson zur Verfügung gestellt hat.*

<sup>2</sup> Als Neufürsten werden jene Standesherrn bezeichnet, die nach dem Jahr 1582 Sitz und Stimme im Reichstag erhielten. Vgl. SCHULZ 1989, 159.

<sup>3</sup> Die Ehrenämter Kämmerer und Geheimer Rat können als Einstiegsämter verstanden werden, die grundlegend waren für den Aufstieg innerhalb der Hofämter, vgl. SCHEUTZ 2015, S. 163 f.

<sup>4</sup> HOLZMAIR 1946, S. 57.

<sup>5</sup> HADRIGA 1996, S. 70.

<sup>6</sup> HADRIGA 1996, S. 70.

<sup>7</sup> Die Auszeichnung mit dem Goldenen Vlies erfolgte meist vor der Vergabe eines Obersthofamtes um den „Grad an höfisch-adeliger Exklusivität“ zu steigern, vgl. SCHEUTZ 2015, S. 173.

<sup>8</sup> HOLZMAIR 1946, S. 57.

wird.<sup>9</sup> Das Münzprivileg wurde zuerst ihm und nach seinem Ableben dem Ältesten *craft obbestimpts privilegii primogeniturae verwilligt*.<sup>10</sup> Vermutlich im Frühjahr desselben Jahres trat Paul Sixt mit der Bitte an die niederösterreichische Kammer heran, in der kaiserlichen Münze prägen zu dürfen, woraufhin die Hofkammer am 10. März 1615 dem Kaiser von einer Erlaubnis dringendst abriet.<sup>11</sup> Im Register der Niederösterreichischen Kammer findet sich in einem Eintrag vom 19. März 1615,<sup>12</sup> also neun Tage später, ein deutliches Verbot an Paul Sixt Trautson in der kaiserlichen Münzstätte zu prägen. Der Kaiser hatte sich folglich gegen dessen Ansuchen ausgesprochen und entschieden, dass eine Prägung von Trautson im kaiserlichen Münzhaus in Wien nicht stattfinden dürfe.<sup>13</sup> Bei Zuwiderhandlung drohten Strafen (*peneraln*)<sup>14</sup>. In der Formulierung klingt meines Erachtens an, dass Trautson bereits in der Münze in Wien geprägt haben könnte, da von einem *gänzlich ab und einstellen* die Rede ist.<sup>15</sup> Hinweise auf eine Münzprägung tauchen in den Dokumenten allerdings erst für die Jahre ab 1617 auf.

## Die Münzprägung auf Burg Falkenstein

Also richtete sich Paul Sixt Trautson auf seiner Burg Falkenstein eine Münzstätte ein, die er an die Münzjuden<sup>16</sup> Veit Brod, Abraham Ries und deren *compagnia* verpachtete, die sie von 1617 an für drei Jahre<sup>17</sup> *bestandtsweiß* inne hatten.<sup>18</sup> Diese Betreiber schienen den Aufkauf von Silber und Gold derart aggressiv betrieben zu haben, dass die Hofkammer wiederholt Klage erhob. Sie stieß damit beim Kaiser, der dem Grafen wohlgesonnen war, jedoch zunächst auf taube Ohren.<sup>19</sup> Bereits 1618 beklagte die Hofkammer den Pagamenthandel und Aufkauf von Silber und Gold. Doch war nicht allein Falkenstein Endstation der Edelmetalllieferung, denn der Vorwurf wurde laut, dass die Juden das Silber außer Landes schafften (verschwärzten)<sup>20</sup> und in Folge geringwertige Münzen in Wagenladungen importierten.<sup>21</sup> Die gewinnorientierte Nutzung der Münze in Falkenstein zeichnete sich darin aus, dass *die graflichen groschen am khorn und shrott geringer* ausgeprägt wurden.<sup>22</sup> Die von Paul Sixt beauftragten Juden waren der kaiserlichen Münze ein Dorn im Auge, da das kaiserliche Monopol auf den Einkauf von Silber und Gold gefährdet wurde. Rechtlich konnte

<sup>9</sup> HKA-nö. Münz- und Bergwesen, rote Nr. 14, fol. 939r.-v. Normalerweise wurde in den Privilegien erwähnt, ob der Prägeherr in einer eigenen Münze sein Recht umsetzen durfte, siehe KOCH 1989, S. 34. In der vorliegenden Abschrift findet sich allerdings kein Hinweis auf den Ort der Ausübung.

<sup>10</sup> HKA-nö. Münz- und Bergwesen, rote Nr. 14, fol. 939r., 3 f.

<sup>11</sup> HKA-nö. Münz- und Bergwesen, rote Nr. 13, fol. 684r.-685v. Die Hofkammer berichtete von Paul Sixt Trautsons Ansuchen, in der alhirigen muntz, also in der kaiserlichen, auf gantze, halbe und viert taller, auch groschen und halb patzen, sowoll auch auf ducaten mit seinem wapen und nahmen, auch sein des muntzmaisters zaichen zu muntzen [fol. 684r.]. Die Hofkammer hatte aber Zweifel an der Rechtmäßigkeit in der kaiserlichen Münze prägen zu lassen, denn es khäme aber dieses muntzen darumben desto frembder und verwunderlicher für, das es in ihrer May(estät) stadt und dero muntzhauß, auch mit ihres muntzmaisters zaichen beschehen sollte, da doch solches ein sonderliches des hauß von österreich regale währe, auch bißhero ainichen nit zugelaßen worden [fol. 684v.]. Es bestände die Gefahr, dass diejenigen, welche nit gold oder silber pergwerckh haben, die guetten muntzen auffwexlen, brechen und in ringere vermuntzen, oder auch mit den gold und silber einlösen und verarbeiten [fol. 684v.].

<sup>12</sup> Register der Niederösterreichischen Kammer Bd. 228 (1615), Nr. 72.

<sup>13</sup> Register der Niederösterreichischen Kammer Bd. 228 (1615), Nr. 72.

<sup>14</sup> [...] an münzmaister weg(en) renovier und anschlagung der peneraln. vgl. Register der Niederösterreichischen Kammer Bd. 228 (1615), Nr. 72.

<sup>15</sup> Register der Niederösterreichischen Kammer Bd. 228 (1615), Nr. 72.

<sup>16</sup> Diese sich in dem Kauf von Edelmetallen, dem Aufwecheln der Münzen und der Pacht von Münzstätten betätigenden Juden werden in der Literatur als Münzjuden bezeichnet.

<sup>17</sup> HKA-nö. Münz- und Bergwesen, rote Nr. 14, fol. 937r., vom 21. März 1620. [...] daß Vaith Broth und Adam Rieß beede befreyte hoffjuden sambt ihrer compagnia, alß welche die erst vor drey jahrn erhöht und angefangene neüe münz zue Falckenstain, von ihr gnaden herrn graf v. Trautson etc. im bestandt haben [...].

<sup>18</sup> HKA-nö. Münz- und Bergwesen, rote Nr. 14, fol. 598v.

<sup>19</sup> HOLZMAIR 1946, S. 57.

<sup>20</sup> Als Verschwärzen, also Schmuggeln, wird das Verführen von Edelmetall über die Außengrenze verstanden. Als diese galt nicht allein die Landesgrenze, sondern bereits das Verbringen von Pagament, Bruchsilber und -gold sowie Silber- und Goldschmuck über die Grenzen der Erbländer wurde bereits als Verschwärzen angesehen und verboten. Vgl. TRAWNICEK 2010, S. 36.

<sup>21</sup> HKA-nö. Münz- und Bergwesen, rote Nr. 14, fol. 593 r.-606r. Dieser Akt vom 23. November 1618, auf dem Deckblatt auch als Dekret bezeichnet, umfasst Dokumente aus den Monaten Juli und November 1618. Auf Bestreben der Hofkammer wurde durch das Dekret A eine Untersuchung veranlasst, für die die niederösterreichische Kammer durch ihre Handgrafen zuständig war. Hierbei spielte der Wiener Münzmeister Esaias Jessenbky eine wichtige Rolle, der die Arbeit auf Burg Falkenstein beobachtete und in einem Bericht schilderte. HKA-nö. Münz- und Bergwesen, rote Nr. 14, fol. 594r.-599v.

<sup>22</sup> HKA-nö. Münz- und Bergwesen, rote Nr. 14, fol. 599r.

gegen die von Trautson mit einem Passierschein<sup>23</sup> ausgestatteten Juden bei der Einfuhr von Edelmetall nichts unternommen werden. Paul Sixt Trautson schien keinen großen Gewinn aus der Verpachtung schlagen zu wollen, da er nur die Mindestmenge an Münzen zur Erhaltung seines Münzprivilegs geschlagen wissen wollte, den Überschuss aber angeblich den Juden überließ.<sup>24</sup> Als Pachtgeld werden 300 Gulden angegeben.<sup>25</sup> Ob sie einmalig für die drei Jahre gelten oder jährlich an ihn ausgezahlt werden sollten, ist nicht vermerkt. Allerdings taucht in dem Bericht vom 17. März 1620 des Wiener Münzmeisters Matthias Fellner und des Wardeins Matthias Huebner der Hinweis auf, dass die Juden gegen ein *kleineß jerlichen bestandtgeldt* die Münze in Falkenstein inne hätten.<sup>26</sup> Da Paul Sixt jedoch die widersetzliche und die Reichsordnung verletzende Münzprägung durch seine Münzjuden billigend in Kauf nahm, kann ihm meines Erachtens kein selbstloser Leumund bescheinigt werden.

## Die Münzprägung im „Haus zum Roten Rosenkranz“

Veit Brod, Abraham Ries und deren Kollegen übersiedelten vermutlich Ende 1619 mit ihrer Münze in das „Haus zum Roten Rosenkranz“<sup>27</sup> in Wien. In einem Dokument vom 24. Februar 1620 wird erstmalig darauf aufmerksam gemacht, dass Juden im „Haus zum Roten Rosenkranz“ prägten.<sup>28</sup> Vermutlich machten die Unruhen zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges einen Umzug der Münze in die befestigte Stadt Wien notwendig. Vielleicht sprach auch die Aussicht auf einen bequemen Pagamentkauf in Wien für die Ortswahl.<sup>29</sup>

Die kaiserliche Münze fühlte die Konkurrenz der Münzjuden nun umso direkter, sodass jene als eine ernste Gefahr wahrgenommen wurde.

Die Gefährdung für die kaiserliche Münze ging von zwei Faktoren aus, die überhaupt die Rentabilität einer Münze bedingen: Rohstoffversorgung und Schlagschatz. Erstere folgte durch die Eigendynamik einer sozial schärfer abgegrenzten Gesellschaft, wie sie das jüdische Volk damals bildete, offensichtlich anderen Regeln: [...] *inbedenkung sie und andere Juden mit allem vleiß inneder beystehn und vast alle so silber und goldt zur erkhauffen inen zuebringen*,<sup>30</sup> und letzterer ergibt sich aus dem Nennwert einer Münze abzüglich des Edelmetallpreises und der Prägekosten. Der Edelmetallpreis schoss aber durch den großen Pagamentaufkauf vonseiten der Münzjuden offensichtlich in die Höhe, und da es an Edelmetall zur Ausprägung mangelte, befürchtete man, dass kaum die Hälfte der Arbeiter in der kaiserlichen Münze behalten werden könne und der *müntzgewin gantz und in khurtz*<sup>31</sup> ausbleibe. Bereits im März 1620 baten der kaiserliche Münzmeister Matthias Fellner und der Wardein Matthias Heubner den Kaiser inständig, die *gantzen muntz in wiertzhauß zum Rotten Rosßen Khrantz einzustellen*.<sup>32</sup> Auch die Hofkammer schloss sich der Bitte an, dass der *silber aufkauf alsbaldten, wie auch ihr alhieig bey dem Roten Rosenkhrantz angestellt müntzwerch ab- und eingestellt werden möge*,<sup>33</sup> da es *höchste notturft were*.<sup>34</sup>

<sup>23</sup> HKA-nö. Münz- und Bergwesen, rote Nr. 14, fol. 600r.-v. Eine Abschrift des Passierscheins wurde als „Einschluss B“ zu der Akte vom 23. November 1618 gelegt.

<sup>24</sup> HKA-nö. Münz- und Bergwesen, rote Nr. 14, fol. 595r. [...] *wie sich die Juden selbsten bereichern, jene in bestandt verlassen, welches zweiffels ohn von wolgemelten herrn herrn graffen seiner gnaden dahin gemainet, daß was weniges zuerhaltung seiner müntz privilegien geschlagen werden möcht, so gennugsamb darauß erscheint, daß innen den Juden der überschuß gelassen wirt* [...].

<sup>25</sup> HKA-nö. Münz- und Bergwesen, rote Nr. 14, fol. 595r.

<sup>26</sup> HKA-nö. Münz- und Bergwesen, rote Nr. 14, fol. 938r.

<sup>27</sup> Das „Haus zum Roten Rosenkranz“ existiert heute nicht mehr; es war Teil jener Häusergruppe, die Prinz Eugen zur Errichtung seines Palais in der Himmelpfortgasse 8 erwarb. Leider sind kaum Quellen zu dieser einstigen Münzstätte von Paul Sixt Trautson vorhanden. Auch fehlen Hinweise auf eine etwaige Nutzung als Prägestätte durch andere Personen. Allerdings wird das „Haus zum Roten Rosenkranz“ mehrfach als Wirtshaus bezeichnet: [...] *abschaffung der juden mitt irer müntzung im wirtshuß alhie bey Rotten Rosßen Kranß* [...]. Vgl. HKA-nö. Münz- und Bergwesen, rote Nr. 14, fol. 877c r.; und HKA-nö. Münz- und Bergwesen, rote Nr. 14, fol. 939/2r.

<sup>28</sup> HKA-nö. Münz- und Bergwesen, rote Nr. 14, fol. 939/35r.-939/36v.

<sup>29</sup> NEWALD 1881, 94.

<sup>30</sup> HKA-nö. Münz- und Bergwesen, rote Nr. 14, fol. 938r.

<sup>31</sup> HKA-nö. Münz- und Bergwesen, rote Nr. 14, fol. 938r.

<sup>32</sup> HKA-nö. Münz- und Bergwesen, rote Nr. 14, fol. 939/2r.

<sup>33</sup> HKA-nö. Münz- und Bergwesen, rote Nr. 14, fol. 939/3r.

<sup>34</sup> HKA-nö. Münz- und Bergwesen, rote Nr. 14, fol. 939/3r.

Wenige Wochen später bat Paul Sixt seine Münze nach Klosterneuburg verlegen zu dürfen. Dem Ansuchen wurde von der Niederösterreichischen Kammer in ihrer Stellungnahme vom 25. Mai 1620 nicht stattgegeben.<sup>35</sup> Gründe von Seiten des Grafen für eine Überführung werden im Dokument allerdings nicht genannt, nur Gründe gegen diese von Seiten der Behörde.

## Das Ende der Münzprägung von Paul Sixt Trautson

Die wiederholt vorgebrachten Klagen gegen das Münzwesen von Paul Sixt Trautson entfalteten ihre Wirkung schlussendlich im August 1620. In einem Schreiben der Hofkammer vom 21. August 1620 an die Niederösterreichische Kammer wird der Wunsch des Kaisers an Paul Sixt Trautson geäußert, von solcher Vermünzung durch die Juden abzulassen.<sup>36</sup> Fünf Tage später wurde am 26. August die Anordnung der Niederösterreichischen Kammer verlautbart, dass eingedenk des kaiserlichen Wunsches, dem Paul Sixt Folge leistete, die Münze im „Haus zum Roten Rosenkranz“ aufgelöst werden solle.<sup>37</sup> Man hätte alles Münz- und Werkzeug sowie die Pagamente zu beschlagnahmen.<sup>38</sup> Somit wurde der Verwendung der Münze im „Haus zum Roten Rosenkranz“ durch die Münzjuden endgültig ein Ende gesetzt.

## Eine Übersicht über die Münzprägung

### Paul Sixt Trautson (1598–1621)

Münzstätten	Prägejahre	10	8	5	4	2		6	4	3	2	2		½	¼	3	2		2
		D.	D.	D.	D.	D.	D.	T.	Kr.	Kr.	Kr.								
						□						□							
Wien / Falkenstein?	1615																		×
Falkenstein?	1616–1617						○						○	○	○	○	○	○	
Falkenstein	1617	×	×		×				×	×	×		×	×	×	×	○		×
	1618	×			×		×	×	×	×	×		×	×		×		×	
Falkenstein /	1619												×			×			
Haus zum Roten Rosenkranz																			
Haus zum Roten Rosenkranz	1620			×	×	×					×	×	×	×					
	1621																		

Tabelle 1: Münzprägung in Falkenstein und Wien.

- D. = Dukat(en)
- T. = Taler
- Kr. = Kreuzer
- Pf. = Pfennig
- = Klippe

<sup>35</sup> HKA-nö. Münz- und Bergwesen, rote Nr. 14, fol. 831r.-832v.  
<sup>36</sup> HKA-nö. Münz- und Bergwesen, rote Nr. 14, fol. 877c r-v.; als Konzept vorliegend.  
<sup>37</sup> HKA-nö. Münz- und Bergwesen, rote Nr. 14, fol. 878r.  
<sup>38</sup> HKA-nö. Münz- und Bergwesen, rote Nr. 14, fol. 878r.-v., als Konzept vorliegend.

In der oberen Tabelle werden jene Nominalien mit einem Kreis gekennzeichnet, deren Münzen undatiert sind, aber aufgrund ihres Stiles zu den frühesten Prägungen von Paul Sixt gehören müssten. Die früheste datierte Münze ist ein 2-Pfennig-Stück aus dem Jahr 1615, das im Münzkabinett des Kunsthistorischen Museums in Wien aufbewahrt wird. Über den genauen Münzumfang ist nichts bekannt. Allerdings sprechen Typen- und Variantenreichtum der Groschen von 1618 und 1619 für eine große Prägungsmenge dieser kleinen Nominalien, die bei schlechter Ausprägung einen größeren Schlagschatz versprachen. Leider fehlen Hinweise auf die Münzstätte, in der die undatierten Münzen geprägt worden sind. Da von einem Ab- und Einstellen der Münzprägung in der kaiserlichen Münze die Rede ist, liegt die Vermutung nahe, dass zumindest das 2-Pfennig-Stück von 1615 in dieser Münzstätte geprägt worden sein könnte. Die Münzen aus dem Jahr 1619 könnten freilich auch teilweise bereits in Wien, im „Haus zum Roten Rosenkranz“ geprägt worden sein.

Die Münzen aus dem Jahr 1620 liegen alle im höherwertigen Nominalbereich von Mehrfachdukaten bis hin zu Talerteilstücken. Das ist eigentlich verwunderlich, da sich aus diesen kein so hoher Gewinn schlagen ließ wie aus den minderwertigen Groschen und Kreuzern.

### Im Vergleich die nachfolgenden Prägeherren

#### Johann Franz Trautson (1621–1663)

Wien	10	3		½	¼		½	¼	3
	Dukaten	Dukaten	Dukat	Dukat	Dukat	Taler	Taler	Taler	Kreuzer
1621									
1633						×			
1634			×			×	×	×	
1635				×	×	×			
1636	×		×			×			×
1637						×			
1638	×		×			×			×
1639		×				×	×		×
1663									

Tabelle 2: Die Münzprägung von Johann Franz Trautson in Wien.

Johann Franz Trautson, Sohn des Paul Sixt, fungierte als Gesandter beim spanischen Infanten und Statthalter der Niederlande.<sup>39</sup> Eine diplomatische Karriere eröffnete ihm Zugang zu den Hofämtern am kaiserlichen Hof in Wien.<sup>40</sup> Er übernahm sowohl die verliehenen Ämter seines Vaters, wie Reichshofrat, Geheimrat und Statthalter von Niederösterreich, als auch den ererbten Rang eines Obersterbmarschalls von Tirol. Seine

<sup>39</sup> PAVLIČEK – SCHÖN 2008, S. 79.

<sup>40</sup> SCHEUTZ 2015, S. 166.



Abb. 1: 10 Dukaten, Johann Franz Trautson, Wien, 1636, Gold, 34,73 g. OeNB, Geldmuseum, Inv.Nr. NZ07096.

Münzprägung umfasste die Jahre von 1633 bis 1639. Er prägte mannigfaltig grobe Sorten, besonders feine Taler, denen offensichtlich laut der Tabelle eine besondere Gewichtung zukam.



Abb. 2: Taler, Johann Franz Trautson, Wien, 1639, Silber, 28,67 g. OeNB, Geldmuseum, Inv.Nr. NZ07097.

### Franz Eusebius Trautson (1678–1728)

Wien	10		
	Dukaten	Dukat	Taler
1678			
1708	X	X	X
1715	(X)	X	X
1728			

Tabelle 3: Die Münzprägung von Franz Eusebius Trautson in Wien.

Nach einer Prägepause von 69 Jahren kam es unter Franz Eusebius Trautson zu neuerlichen Münzemissionen. Der Kämmerer und oberösterreichischer Regimentsrat ließ in den Jahren 1708 und 1715 lediglich drei Nominalien prägen. Seine Münzen bestechen durch einen hochqualitativen Stempelschnitt.

## Johann Leopold Donat Trautson (1711–1724)

Wien/Kremnitz (?)	10		
	Dukaten	Dukat	Taler
1711			
1719	×	×	×
1724			

Tabelle 4: Die Münzprägung von Johann Leopold Donat Trautson in Wien/Kremnitz (?).

Johann Leopold Donat Trautson, Obersthofmeister Josefs I., wurde für seine Verdienste für Krone und Reich am 19. März 1711 in den Reichsfürstenstand erhoben und erhielt zusammen mit dem Palatinatsbrief<sup>41</sup> das Münzrecht, das er jedoch nur im Jahr 1719 zur Ausprägung von Dukaten und Talern gebrauchte. Mit seinem Sohn Johann Wilhelm starb die Familie 1775 im Mannesstamm aus.



Abb. 3: 10 Dukaten, Johann Leopold Trautson, Wien, 1719, Gold, 34,9 g. OeNB, Geldmuseum, Inv.Nr. NZ07098.

## Der Wandel in der Ausübung des Münzrechts

Anhand der Tabellen ist zu erkennen, dass von Paul Sixt bis Johann Leopold Donat Trautson eine deutliche Reduzierung der Nominalvielfalt und Prägejahre erfolgte. Franz Eusebius und Johann Leopold Donat unterscheiden sich hierbei radikal von ihren Vorgängern, die über 69 Jahre zuvor geprägt hatten und somit noch eher einen kommerziellen Zweck mit dem Münzrecht verbanden. Die Praxis des Prägens änderte sich nach dem Dreißigjährigen Krieg und besonders nach der Thronbesteigung Leopolds I. (1658–1705) auch bei anderen Neufürsten. In der Literatur wird der Charakterwandel der Ausübung des Münzrechts bei den nachleopoldinischen Münzherren betont.

## Vom Gewinn zur Reputation

„Ich tue dies nicht wegen des Gewinns, sondern wegen der Reputation.“<sup>42</sup>, so Herzog Albrecht von Wallenstein (\* 1583, † 1634). Der hohe Gewinn aus seiner Münzstätte, die er seit 1626 im böhmischen Gitschin (heute Jičín) betrieb, sprach allerdings gegen Wallensteins Erklärung.<sup>43</sup> Wallenstein gehörte wie Fürst Zdenko Adalbert Popel von Lobkowitz und Reichsgraf Karl von Harrach zu jenen Neufürsten, die kurz nach der Hyperinflation der Kipper- und Wipperzeit (1620–1623) gefürstet oder in den Reichsgrafenstand erhoben und mit dem Münzprivileg begabt wurden. Doch beginnend mit dem Neufürsten Johann

<sup>41</sup> Die Erhebung in den Fürstenstand bedingt nicht, mit dem großen Palatinat begabt zu werden. Jedoch bedeutet die Verleihung kaiserlicher Privilegien eine Auszeichnung um nicht rangmäßig hinter den anderen Neufürsten zurückzustehen. Vgl. WINKELBAUER 1999, S. 202.

<sup>42</sup> NOHEJLOVÁ-PRÁTOVÁ 1969, S. 11.

<sup>43</sup> SCHULZ 1989, S. 161.

Ulrich von Eggenberg (Münzrechtsverleihung 1625)<sup>44</sup> trat die Repräsentation zunehmend in den Vordergrund. Sich von den Kippermünzen abwendend begann Eggenberg künstlerisch ansprechende Taler auszuprägen.<sup>45</sup> Als Münzstätte diente ihm die kaiserliche Münzstätte in Prag. Auch Graf Sigismund Ludwig von Dietrichstein prägte in einer kaiserlichen Münzstätte, Graz oder St. Veit, nachdem er 1637 das Privileg dazu verliehen bekommen hatte.<sup>46</sup> Im Münzprivileg für die Dietrichstein steht sogar deutlich die Anordnung, nicht aus Gewinn zu prägen, sondern dieses als Ehre zu betrachten.<sup>47</sup> Die Münzrechtsverleihungen im 17. und 18. Jahrhundert kamen dem Repräsentationsbedürfnis entgegen, das im Hochbarock besonders stark ausgeprägt war.

Entscheidend für die Änderung des Prägeverhaltens der privaten Münzherren ist die Thronbesteigung Leopolds I. (1658–1705), der seinen Alleinanspruch auf die Ausprägung von Kleinmünzen durchzusetzen versuchte.<sup>48</sup> Die gewinnbringende Ausprägung der Kleinmünzen stand nunmehr allein der Krone zu, weshalb die Wirtschaftlichkeit der Privatmünzprägung massiv zurückging und ihr zunehmend ein rein repräsentativer Charakter zukam. Seitdem prägten die Prägeberechtigten mit wenigen Ausnahmen nur noch grobe Sorten wie Dukaten, Taler und Halbtaler in kaiserlichen oder reichsstädtischen Münzstätten. Durch Festlegung der Stückzahl oder des Geldwertes wurde der Umfang bestimmt. Auch die früher jährlichen Emissionen wurden nun auf höchstens zwei je Münzherr festgelegt.<sup>49</sup> Der Prägewillkür war somit durch kaiserliche direkte Kontrolle ein Ende gesetzt. In den Münzprivilegien unter Kaiser Karl VI. (1711–1740) entfiel schließlich das Recht eine eigene Münzstätte errichten zu dürfen,<sup>50</sup> wodurch die Anzahl der Münzstätten im Reich reduziert werden sollte.

## Fazit

Von den vier Prägeherren der Trautson stach besonders Paul Sixt Trautson durch ein eher gewinnorientiertes Münzwesen heraus. Bei seinem Nachfolger Johann Franz hingegen zeichnet sich der Übergang ab von einer ökonomischen Zweckmäßigkeit des Münzrechtes hin zur Ausübung desselben aus Repräsentationsdrang. Einen finanziellen Gewinn hatten die Neufürsten folglich nur dann von der Prägetätigkeit, wenn sie das Privileg vor dem Dreißigjährigen Krieg erhielten und gewinnbringend ausübten. Durch die Münzreformen der Landesherren wie Leopolds I. ging der geldwirtschaftliche Reiz verloren und das Recht dazu wandelte sich allein in Reputation. Da sich die geprägten Nominalien von Franz Eusebius und Johann Leopold Donat nur im Bereich hochqualitativer Dukaten und Taler bewegen, dürften diese auch als Donative gedacht gewesen sein.

Die Münzprägung dieser vier Prägeherren der Familie Trautson veranschaulicht den sich wandelnden Prägecharakter von der Zeit vor Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges und der Kipper- und Wipperzeit bis in die Zeit des Hochbarocks zu Beginn des 18. Jahrhunderts. Zu Beginn stand die gewinnbringende Ausschöpfung des Münzrechtes im Mittelpunkt, das sich im Laufe des 17. Jahrhunderts dann zu einem Mittel der Repräsentation wandelte.

---

<sup>44</sup> SCHULZ 1989, S. 161.

<sup>45</sup> SCHULZ 1989, S. 161.

<sup>46</sup> SCHULZ 1989, S. 161.

<sup>47</sup> „dass si soliches privilegium nit etwo zu irem besondern vorteil, nuzen oder gewin gebrauchen und anwenden, noch auch die münz in grosser menge ausmünzen lassen, sondern inen dise freihait vielmehrers zu ainer ehr, reputation und regale halten und erkennen sollen.“, vgl. PROBSZT 1927, S. 35.

<sup>48</sup> SCHULZ 1989, S. 161: „Das zeigte sich besonders bei der Ausprägung der von Kaiser Leopold I. selbst 1659 eingeführten 15 und 6 Kreuzer, die von einigen Münzständen bald nachgeprägt wurden, obwohl es ihnen ausdrücklich untersagt worden war.“

<sup>49</sup> HOLZMAIR 1946, S. 70: „Meist stehen sie im Zusammenhang mit besonderen Anlässen im persönlichen oder Standesleben des Münzherren.“

<sup>50</sup> SCHULZ 1989, S. 161. Die relativ hohe Anzahl an Münzrechtsverleihungen seit Leopold I. beweist den Bedeutungswandel des Münzrechtes. Vgl. HOLZMAIR 1946, S. 70.

## BIBLIOGRAFIE

### Archivalien

Österreichisches Staatsarchiv, Finanz- und Hofkammerarchiv, Alte Hofkammer,  
Niederösterreichische Kammer:

Register der Niederösterreichischen Kammer Bd. 228 (1615), Nr. 72.

### Niederösterreichisches Münz- und Bergwesen:

HKA-nö. Münz- und Bergwesen, rote Nr. 13, 684r.-685r.

HKA-nö. Münz- und Bergwesen, rote Nr. 14, fol. Nr. 23.

HKA-nö. Münz- und Bergwesen, rote Nr. 14, fol. 593r.-604v.

HKA-nö. Münz- und Bergwesen, rote Nr. 14, fol. 937r.-939/3v.

HKA-nö. Münz- und Bergwesen, rote Nr. 14, fol. 938r.-939/2v.

HKA-nö. Münz- und Bergwesen, rote Nr. 14, fol. 939r.-v.

HKA-nö. Münz- und Bergwesen, rote Nr. 14, fol. 939/35r.-939/36v.

### Sekundärliteratur

- SCHEUTZ 2015 M. Scheutz, Die Elite der hochadeligen Elite. Sozialgeschichtliche Rahmenbedingungen der obersten Hofämter am Wiener Kaiserhof im 18. Jahrhundert, in: G. Ammerer – E. Lobenwein – M. Scheutz (Hgg.), *Adel im 18. Jahrhundert. Umriss einer sozialen Gruppe in der Krise, Querschnitte 28*, Wien 2015, 141–194.
- HOLZMAIR 1946 E. Holzmair, *Münzgeschichte der österreichischen Neufürsten*, Sonderdruck der Numismatischen Zeitschrift 71, Wien 1946
- KOCH 1989 B. Koch, Das Österreichische Hauptmünzamt, *Numismatische Zeitschrift 100* (1989), 11–112.
- NEWALD 1881 J. Newald, Die lange Münze in Österreich, *Numismatische Zeitschrift 13* (1881), 88-132.
- NOHEJLOVÁ-PRÁTOVÁ 1969 E. Nohejlová-Prátová, *Das Münzwesen Albrechts von Wallenstein*, Graz 1969.
- PAVLIČEK – SCHÖN 2008 J. Pavliček – J. Schön, *Neufürstenmünzen des Erzherzogtums Österreich, Länder der böhmischen Krone und des ungarischen Königreichs aus dem XVI.-XIX. Jahrhundert*, Zlín 2008.
- PROBSZT 1927 G. Probszt, Das Münzrecht der Grafen von Dietrichstein, *Numismatische Zeitschrift 60* (1927), 32-35.
- SCHULZ 1989 K. Schulz, Das Münzwesen der Standesherrn in Österreich, *Numismatische Zeitschrift 100* (1989), S. 159-164.
- SCHRÖTTER ²1970 F. v. Schrötter, *Wörterbuch der Münzkunde*, Berlin ² 1970.
- TRAWNICEK 2010 P. Trawnicek, *Münzjuden unter Ferdinand II. nach den Akten des Hofkammerarchivs in Wien*, Kiel 2010.
- WINKELBAUER 1999 T. Winkelbauer, *Fürst und Fürstendiener: Gundaker von Liechtenstein, ein österreichischer Aristokrat des konfessionellen Zeitalters*, Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband 34, Wien 1999.

## „Americans for George“

### Des Landes Vater und der schöne Schein der Papierdollar

Totgesagte leben bekanntlich länger. Das gilt jedenfalls für den 1-Dollar-Schein. Ihn abzuschaffen hat bislang auch John McCain, Senator aus Arizona und ehemaliger Präsidentschaftskandidat, nicht geschafft. McCain legte im Herbst 2015 dem amerikanischen Kongress einen Gesetzentwurf vor, der die Ersetzung der 1-Dollar-Scheine durch 1-Dollar-Münzen vorsieht. Das gewichtigste Argument war dabei die Einsparung bei den Produktionskosten – angeblich über 4 Milliarden Dollar über die nächsten 30 Jahre. Aus ökonomischer Perspektive scheint die Abschaffung des 1-Dollar-Scheins durchaus sinnvoll. Dennoch sind Umfragen zufolge nur wenige Amerikanerinnen und Amerikaner bereit, ihre geliebten „Georges“ aufzugeben. Das war schon bei früheren Anläufen nicht anders. Keiner der Gesetzesentwürfe (etwa 8 seit den 1960er Jahren) kam über einen Kongressausschuss hinaus.<sup>1</sup>

Wie aber lässt es sich erklären, dass sich der 1-Dollar-Schein gegen jede ökonomische Vernunft hält? Die Antwort liegt darin, dass Geldscheine weitaus mehr als ihren reinen Tauschwert transportieren. Sie transportieren vor allem Symbole, in unserem Fall George Washington als des Landes Vater. Sein Porträt dient dazu, den 1-Dollar-Schein außermonetär zu stärken. Das ist auch notwendig, denn Papiergeld muss immer durch mehr als sich selbst gedeckt sein, damit es angenommen wird. Weil Papiergeld gleichsam refinanziert werden muss, wird die jeweilige „Bildrhetorik“ zur „flankierenden vertrauensbildenden Maßnahme“ und stellt so einen wesentlichen Beitrag zur „Stabilität von Geldsystemen“ dar.<sup>2</sup>

Die Indienstellung von Washingtons Abbild als „flankierender vertrauensbildender Maßnahme“ stellt gleichsam einen Idealfall dar. Zum einen signalisiert seine Präsenz auf den Geldscheinen, dass diese genauso vertrauenswürdig sind wie der erste Präsident selbst. Zum anderen war das Gesicht der Nation von Anfang an für alle sofort erkennbar, und wer würde es wagen, einen Geldschein mit Washingtons Porträt *nicht* anzunehmen? Würde so jemand nicht sogleich als unpatriotisch entlarvt sein? Mehr noch, würde so jemand sich nicht eines zumindest symbolischen Vaternordes schuldig machen? Letztere Behauptung mag gewagt erscheinen, es gilt allerdings zu bedenken, dass mit dem Zeitalter der Aufklärung Regenten generell als Väter dargestellt wurden, die Verantwortung für ihre als Familie gedachtes Volk trugen. Es überrascht daher nicht, dass auch in den nordamerikanischen Kolonien der englische König wie selbstverständlich als Vater galt. Allerdings können selbst Könige als Väter versagen und so wurde Georg III. vor allem wegen der von London erlassenen Steuergesetze am Ende von der Mehrheit der amerikanischen Patrioten als Tyrann dargestellt, der seine Kinder vernachlässigt.

Diese Sicht auf den Monarchen im fernen London findet sich in aller Deutlichkeit in der Unabhängigkeitserklärung: *Ein Monarch, dessen Charakter durch jede seiner Handlungen in dieser Weise gekennzeichnet wird, die einem Tyrannen zuzutrauen ist, kann nicht geeignet sein, über ein freies Volk zu herrschen.*<sup>3</sup> Bildlich umgesetzt erscheint diese Beurteilung schon früher, und zwar auf eher profanen Dokumenten. So gab die Provinzversammlung Marylands unmittelbar nach der Schlacht von Lexington im Juli 1775 Noten unterschiedlicher Stückelungen aus. Auf ihrer Vorderseite sehen wir Georg III., der zum einen auf der Magna Charta herumtrampelt und zudem drauf und dran ist, die Stadt Annapolis in Brand stecken (vgl. Abb. 1). Neben der Figur des Regenten steht die allegorische Figur der Britannia; eine weitere allegorische Figur, sie

<sup>1</sup> TSCHACHLER 2015, S. 9–13.

<sup>2</sup> GABRIEL 2004, S. 35.

<sup>3</sup> DECLARATION, n.d., n.p.

soll Amerika verkörpern, überreicht ihr eine Petition des kontinentalen Kongresses. Amerika präsentiert zudem den im Hintergrund aufgestellten amerikanischen Truppen die phrygische Mütze als Symbol der Freiheit; zugleich trampelt sie ihrerseits auf einer Schriftrolle herum – die trägt allerdings die Aufschrift SLAVERY (SKLAVEREI).

Der Ausgang des Konflikts zwischen dem englischen Mutterland und den Vereinigten Kolonien Nordamerikas ist hinlänglich bekannt. Ebenso bekannt ist, dass nach der erlangten Unabhängigkeit die Rolle des metaphorischen Vaters an einen anderen Georg übergang – George Washington. Als *des Landes Vater* wurde er erstmals 1779 bezeichnet und auch bildlich dargestellt, und zwar in einem in deutscher Sprache erschienenen Kalender (vgl. Abb. 2). Die Erhöhung und Verklärung George Washingtons zu des Landes Vater war ein durchschlagender Erfolg. Zum Ende des Unabhängigkeitskrieges ist er der erklärte Liebling der Porträtmaler, Kupfer- und Stahlstecher oder Silhouettenschneider. Bilder von ihm zierten Gegenstände jedweder Art – von Kunstobjekten bis zu Geschirr und anderen Hausrat, von Taschentüchern bis zu Stoffmustern. Und wie ein europäischer Besucher bemerkte, war es gleichsam patriotische Pflicht, Bilder von George Washington im eigenen Haus aufzuhängen, als amerikanisches Pendant zu den in Europa üblichen Heiligenbildern.<sup>4</sup> Ebenso zur patriotischen Pflicht wurde die Verwendung von Geldscheinen mit dem Porträt des ersten Präsidenten. Die Kontinuität der Übung reicht bis zum modernen 1-Dollar-Schein. Das Gesicht der Nation kann daher mit Fug und Recht als Kern eines Bildprogramms amerikanischer Selbstverständigung gesehen werden, dessen Grammatik durch die Identifikation der Person Washingtons mit den Vereinigten Staaten von Amerika zusammen mit ihren republikanischen Werten und ihrem nationalistischen Glaubensbekenntnis bestimmt wird.<sup>5</sup>

George Washington starb im Dezember 1799. Nur wenige Monate nach seinem Tod gab die Washington Bank in Westerly im Staate Rhode Island neue Dollarscheine aus. Die unverzinslichen Schuldscheine waren die allerersten Noten mit einer bildlichen Darstellung Washingtons (vgl. Abb. 3). Gleichwohl ist das Porträt eher ein Kuriosum, denn Washington hatte sich zeitlebens der Idee widersetzt, seinen Namen und sein Abbild für Wertzeichen jedweder Art herzugeben. Als überzeugter Republikaner hielt er derlei für eine monarchische Praxis, und damit für zutiefst verwerflich.<sup>6</sup> Der Kongress war – zumindest in der Frage der Münzgestaltung – eher gespalten. Der Senat hatte in seinem Entwurf eines Münzgesetzes vorgesehen, dass alle Münzen ein Bildnis des jeweiligen Präsidenten tragen; dies lehnte das Repräsentantenhaus nach langer und eingehender Debatte ab. Schließlich einigte man sich auf visuelle Symbole, wie sie schon in der römischen Republik verwendet wurden: Eine allegorische Darstellung der Freiheit und ein aufsteigender Adler (als Zeichen der Wiedergeburt) sollten symbolisieren, was so teuer erlangt worden war (vgl. Abb. 4).

Washingtons Ablehnung der englischen Münztradition (in der wie selbstverständlich Regentenporträts auf das Geld kamen), ebenso wie seine erklärte Vorliebe für das Ethos der römischen Republik waren gewiss politisch korrekt. Der quasi-monarchischen (und -vergöttlichenden) Verehrung seiner Person tat dies freilich keinen Abbruch, und es war auch in numismatischer Hinsicht seine visuelle Präsenz schon zu Lebzeiten unübersehbar. Mindestens elf Medaillen (nach anderer Zählart sind es sechzehn) zeigten Washington als General, darunter die erste im Land geprägte Medaille, die sogenannte *Washington Manly*-Medaille aus dem Jahre 1790. Unmittelbar nach Washingtons Tod am 14. Dezember 1799 kamen weitere Medaillen in Umlauf, und auch Washingtons einhundertster Geburtstag im Februar 1832 war Anlass zur Ausgabe von Medaillen.<sup>7</sup> Nicht wenige der subsidiären Washington-Münzen und -Medaillen wurden ausgerechnet in England geprägt. Zum einen waren dort Washington-Memorabilien unter Sammlern besonders begehrt; zum anderen erhofften sich die Produzenten Aufträge von der amerikanischen Regierung. Immerhin sah

<sup>4</sup> THISTLETHWAITE 2012, S. 38.

<sup>5</sup> TSCHACHLER 2015, S. 19–22; LONGMORE 1988, S. ix–x.

<sup>6</sup> MORRISON 2009, S. 49–50.

<sup>7</sup> TSCHACHLER 2015, S. 35–37.

der ursprüngliche Entwurf des Münzgesetzes explizit ein Abbild des jeweiligen Präsidenten der Vereinigten Staaten vor und es gab auch zumindest ein Probemodell einer Münze mit dem Porträt Washingtons.

Der Passus vom Abbild des jeweiligen Präsidenten kommt im endgültigen Text des 1792 verabschiedeten Münzgesetzes nicht mehr vor. Zwingend vorgeschrieben wurden jedoch das Emblem der Freiheit und des Adlers.<sup>8</sup> Dass jedoch die Vereinigten Staaten nicht zu einem republikanischen Hartwährungsland wurden, lag nicht zuletzt am Mangel an Edelmetall. Weil es dazu noch ein verfassungsmäßiges Verbot von Staatspapieren gab, räumten in der Folge die Bundesregierung bzw. einzelne Bundesstaaten privaten Bankhäusern, Versicherungs-, Kanal- oder Eisenbahngesellschaften auf bestimmte Zeit das Recht ein, Papiergeld zu drucken und in Umlauf zu bringen. Die Ära der Privatbanken dauerte bis zum Bürgerkrieg. Bis dahin fanden sich Darstellungen George Washingtons auf hunderten der unterschiedlichsten Scheine, beginnend mit jenen der Washington Bank aus Westerly, Rhode Island.<sup>9</sup>

Zu Beginn der Ära der privaten Geldinstitute finden sich auf den schönen Scheinen noch von der römischen Republik übernommene politische Symbole. Ein gutes Beispiel sind die von Asher Durand gestalteten 5-Dollar-Scheine der National Bank of New York aus den späten 1820er Jahren: Toga sowie Rutenbündel mit Beil lassen Washington unschwer als römischen Konsul erkennen. Die gepuderte Perücke mag wohl einen Stilbruch darstellen und wurde auch entsprechend kommentiert. Richard Dotys recht respektloser Kommentar beispielsweise lässt Washington aus einem dörflichen Badehaus steigen.<sup>10</sup> Doch wäre ein Lorbeerkranz angebracht gewesen? Der war bekanntlich den Cäsaren vorbehalten, und ein derart geschmückter George Washington wäre wohl noch unpassender gewesen (vgl. Abb. 5).

Als Blickfang dient Washingtons Porträt auch auf den 1852 in Umlauf gebrachten 1-Dollar-Scheinen der Presidents Bank mit Standort in Washington, DC. Das Porträt ist in diesem Fall von der Zahl 1 flankiert, was nicht nur der bloßen Wertangabe dient, sondern auch Washingtons Eigenschaft als erster Präsident und seine damit verbundene Prädestination als Kronjuwel der Bank in den Vordergrund rückt. Immerhin steht ja in unserem Zahlensystem die Eins für Anfang und Ursprung. Sie ist Einheit und Ganzheit zugleich und enthält alles in sich, was noch werden kann. Darüber hinaus wird die Eins traditionell auf die Figur des aufrechtstehenden Menschen bezogen. Damit rückt auch Washingtons sittlich-moralische Vorbildhaftigkeit in den Blick und verdichtet sich zum patriotisch verklärten Identitätsangebot für die Generation der Nachgeborenen.<sup>11</sup>

Die in Bildern kristallisierte Erinnerung an George Washington als Gründervater wird mit der Zunahme der regionalen Spannungen in den Jahren vor dem Bürgerkrieg immer wichtiger. Washington wird dabei zu einer Autorität stilisiert, auf die sich – wie auch auf die Bibel – jede der Konfliktparteien berufen konnte.<sup>12</sup> Die Art und Weise, in der dies geschah, zeigt zugleich die Unterschiede im Selbstverständnis der jeweiligen Parteien auf. Im Norden verkörpert Washington – wie schon in der Zeit der frühen Republik – in sichtbarer Form die Nation. Allerdings wurde dabei alles, was in irgendeiner Weise an den Süden erinnerte, tunlichst vermieden, etwa Hinweise auf Washingtons Herkunft aus der Sklavenhaltergesellschaft Virginias.<sup>13</sup> Auch auf den Geldscheinen aus dieser Zeit wurde eher an die amerikanische Revolution erinnert, an gemeinsam ertragenes Leid und Entbehrung sowie ans siegreiche Ende, das alle Patrioten mit Stolz erfüllte. Wir finden beispielsweise Darstellungen von Washington in Generalsuniform und hoch zu Ross, seine Truppen in die Schlacht von Monmouth führend; ebenso Darstellungen der Schlacht von Lexington oder der legendären Überquerung des Delaware River.<sup>14</sup>

---

<sup>8</sup> NUSSBAUM 1957, S. 134.

<sup>9</sup> DOTY 2004, S. 16–36.

<sup>10</sup> DOTY 2004, S. 146–45.

<sup>11</sup> TSCHACHLER 2015, S. 43.

<sup>12</sup> BRYAN 1950, S. 63.

<sup>13</sup> MITNICK 1989 S. 32–35.

<sup>14</sup> TSCHACHLER 2015, S. 60.

Im Süden sind in den Jahren vor dem Bürgerkrieg bildliche Darstellungen George Washingtons eher selten; es überwiegen Bezugnahmen im politischen Diskurs, etwa in öffentlichen Reden. Eine Ausnahme sind die 5-Dollar-Scheine der Central Bank of Tennessee, auf denen wir in der rechten unteren Ecke George Washington als General hoch zu Ross sehen, in der gegenüberliegenden einen aus dem Krieg gegen Mexiko heimkehrenden Soldaten. Washingtons ausgestreckter Arm scheint auf die Heimkehrerszene gerichtet, als würde er sie segnen wollen (vgl. Abb. 6). Washingtons Arm scheint auch das gerahmte Porträt rechts der Mitte einzubeziehen. Dieses zeigt einen gewissen Charles Carroll: Carroll war Delegierter Marylands beim Kontinentalen Kongress und Mitunterzeichner der Unabhängigkeitserklärung. Als einziger Katholik war er auch in seinem Denken eine Ausnahme. Er hielt nichts vom Staatsdenken John Lockes, der den Parlamentarismus und das Mehrheitsprinzip in den Mittelpunkt stellte; stattdessen war er stark von Montesquieus Prinzip der Gewaltenteilung und seiner Verpflichtung an das Naturrecht und die von Gott eingesetzten Naturgesetze beeinflusst. Dass derlei Denken im Süden der Vorbürgerkriegszeit ankommen musste, liegt auf der Hand. Längst hatte sich der Süden nämlich vom Mehrheitsprinzip im Kongress benachteiligt gefühlt. So zeugen auch die schönen Scheine vom sich ankündigenden Zerfall der Union und dem Beginn des Bürgerkrieges.<sup>15</sup>

Mit dem Bürgerkrieg ändert sich das Verhältnis von Region und Nation auf fundamentale Weise. Dies gilt auch für das Papiergeld. Nicht mehr private Banken und andere Institutionen geben die schönen Scheine aus, sondern ausschließlich die Regierungen. Jene des Nordens richtete gleich nach Ausbruch des Krieges eine nationale Währungsabteilung ein. Damit verfügte man plötzlich über eine noch nie dagewesene Möglichkeit staatlich legitimierter und gelenkter Propaganda. Die war in funktionaler Hinsicht auch notwendig, denn Papiergeld hat ja – im Gegensatz zum kosmopolitischen Edelmetall – keinen intrinsischen Wert, und die Bürger und Bürgerinnen müssen auf das staatliche Wertversprechen vertrauen. In der Folge wurden Bilder und andere Symbole ganz bewusst eingesetzt, um politische und ideologische Botschaften gegenüber dem Staatsvolk zu kommunizieren. So war das Porträt des 1860 zum Präsidenten gewählten Abraham Lincoln schon ab Juli 1861 auf den 10-Dollar-Scheinen zu sehen – insgesamt mindestens 14-millionenfach. Im Konkurrenzkampf der beiden amerikanischen Staaten war die Botschaft eindeutig: Der Herr im Haus ist Lincoln.

Auf George Washington wurde dennoch nicht vergessen. Sein Porträt zierte eine ganze Reihe sogenannter Bruchnoten (auch Briefportogeld genannt), ebenso die seit 1869 ausgegebenen 1-Dollar-Scheine. Auf dem Avers dieser Staatspapiere sehen wir mittig ein schlicht gerahmtes Porträt des ersten Präsidenten; links oben sehen wir Christoph Columbus, das neue Land sichtigend (vgl. Abb. 7). Das Arrangement ist insofern bemerkenswert, als es sowohl eine chronologische als auch eine kausale Verknüpfung zwischen dem Gesicht der Nation und dem Ereignis vom 12. Oktober 1492 nahelegt. Die Verknüpfung bildet die Grundlage für einen kulturellen Narrativ, der sich kurzgefasst so formulieren lässt: Washington wurde zu des Landes Vater, weil Columbus die Neue Welt für die Amerikaner entdeckt hatte.<sup>16</sup>

Wir sehen schon, seit dem Bürgerkrieg repräsentiert sich auf den Banknoten der Staat selbst. Das war auch so beabsichtigt. Lincolns Finanzminister – Salmon P. Chase – hatte explizit Entwürfe eingefordert, die in ihrem Erscheinungsbild „national“ wären. Und im Kongress forderte John Sherman, ein Senator aus Ohio, dass die Abbildungen auf den Geldscheinen ein „Gefühl nationaler Zusammengehörigkeit“ vermitteln müssten.<sup>17</sup> Solchen Forderungen genügten vor allem die sogenannten National Bank Notes. Auf ihnen sehen wir durchwegs geschichtsträchtige Szenen, die in der Mehrzahl von den monumentalen Historiengemälden der Zeit kopiert wurden. So findet sich auf den 50-Dollar-Scheinen der Serien 1863 und 1875 auf der Vorderseite die Banknotenversion von Robert Weirs *Embarkation of the Pilgrims*; die Rückseite zieren gleich zwei Vignetten: Die eine zeigt Washington vor einer Schlacht um den Sieg betend; die andere die legendäre Überquerung des Delaware River in der Nacht vom 25. zum 26. Dezember 1776 (vgl. Abb. 8).

<sup>15</sup> TSCHACHLER 2015, S. 61–62.

<sup>16</sup> LOOCK 2010, S. 87–90.

<sup>17</sup> Salmon P. Chase („national in their character“) und John Sherman („a sentiment of nationality“) zit. in TSCHACHLER 2015, S.78, meine Übersetzung.

Bis zum Ende der 1920er Jahre gab es eine Vielfalt von Dollarscheinen in den unterschiedlichsten Typen und Klassen. Alle waren jedoch von beachtlicher Größe – 18,85 cm x 7,94 cm. Moderne Scheine bringen es dagegen nur auf 15,59 cm x 6,40 cm. Mit dem Wandel von „horse blankets“ zum „pocket change“ ging auch eine Neugestaltung der visuellen Ordnung einher. Die war auch dringend notwendig. Es gab nämlich in den 1920er Jahren nicht weniger als 39 Banknotentypen in 11 Nominalen; noch dazu hatte jede dieser Noten ihre eigene visuelle Aufmachung. Die Neugestaltung der visuellen Ordnung brachte anstatt der althergebrachten Bilderflut und Beliebigkeit eine Beschränkung des visuellen Angebots auf einige wenige Beispiele nationaler Architektur, eine historische Darstellung (die Unterzeichnung der Unabhängigkeitserklärung) und vor allem die sogenannten „Präsidentenporträts.“ Von diesen nahm man an, dass ihnen *in der Öffentlichkeit eine dauerhaftere Vertrautheit zukomme als jedweden anderen Bildern.*<sup>18</sup>

Was die Zuordnung der „Präsidentenporträts“ zu den einzelnen Stückelungen betrifft, wurde George Washington für den 1-Dollar-Schein ausgewählt. Zum einen war, so eine geläufige Wendung, Washington der erste in den Herzen seiner Landsleute; zum anderen war sein Porträt auch das bekannteste von allen und der 1-Dollar-Schein der am weitesten verbreitete Geldschein. Über den 1-Dollar-Schein ist auch viel geschrieben worden. Und das mit Recht. Der 1-Dollar-Schein ist tatsächlich einzigartig. Kein anderer Geldschein kommuniziert eine solche Fülle an Informationen zu Geschichte und Struktur, Werten und Zielvorstellungen der Nation wie der 1-Dollar-Schein. Der Staat (und seine Institutionen), Gott (und der Glaube an ihn), der Vater (und Begründer der Nation), die zugleich tote und geheiligte Sprache (das Lateinische). All diese zentralen Zeichen konvergieren auf dem 1-Dollar-Schein, kombinieren und intensivieren einander und geben so dem 1-Dollar-Schein seine besondere Wirkkraft.<sup>19</sup>

Der 1-Dollar-Schein übernimmt zudem die aus der klassischen Münztradition von alters her bekannte Dualität von Kopf und Zahl. Auf der einen Seite sehen wir das idealisierte Bildnis des Herrschers; auf der anderen Seite sehen wir die mit Ornamenten, staatlichen Emblemen und Sprüchen garnierte Zahl, die den Wert angibt (vgl. Abb. 9a und 9b). Die beiden Seiten ergeben eine Einheitlichkeit, die zugleich die Einzigartigkeit des Gründervaters verkündet. Wir können auch sagen, sie ergänzen einander zum Inbegriff des Geltenden oder, wie der Germanist Jochen Hörisch es ausdrückte, „runden sich zum Inbegriff des Wertvollen.“<sup>20</sup> Die Zahl verschafft sich Geltung und Anerkennung durch die Autorität dessen, der sie emittiert (in diesem Fall die Vereinigten Staaten von Amerika) und reicht diese wiederum an den Kopf (hier das Porträt von des Landes Vater) zurück.

Porträts sind ikonische Zeichen, und daher geht es bei ihnen um Ähnlichkeit ebenso wie um Identitäts- und Einheitsstiftung. Bekanntlich wollte schon Alexander der Große, dass sein Bild in allen von ihm eroberten Gebieten bekannt war, und er suchte gleich höchstpersönlich die Künstler aus, die das Projekt verwirklichen sollten. Auch die römischen Cäsaren, angefangen mit Julius und Augustus, taten es nicht anders. George Washingtons Porträt macht deutlich, dass sich nicht nur Monarchien (oder autoritäre Regime) mit Hilfe von Porträts ihrer Oberhäupter legitimieren; auch republikanische oder demokratische Staatswesen bedürfen der Darstellung, um Herrschaft gegenüber den Bürgern und Bürgerinnen zu legitimieren und zu weihen. Nun sind aber Geldscheine und Münzen „institutionelle Gegenstände“; d.h., sie sind nur Geld, solange sie als „Geld“ gelten.<sup>21</sup> Dasselbe lässt sich über die metaphorischen Väter sagen. Sie sind ontologisch betrachtet nur Väter, solange sie als „Väter“ gelten. Das tun sie aber nicht, indem sie lediglich performativ zu „Vätern“ erklärt werden. Es muss ihnen schon von Seiten der Mitglieder einer Gesellschaft Vertrauen entgegengebracht werden, genau wie dem Geld auch.

---

<sup>18</sup> [P]ortraits of the Presidents of the United States have a more permanent familiarity in the minds of the public than any others. USBEP n.d., meine Übersetzung.

<sup>19</sup> GOUX 1999, S. 117.

<sup>20</sup> HÖRISCH 1996, S. 14, 16.

<sup>21</sup> GABRIEL 2002, S. 21.

Ist Vertrauen einmal gegeben, kann sich auch die gesellschaftliche Funktion der auf der nationalen Währung abgebildeten metaphorischen Vaterfigur entfalten. Diese liegt in der Stärkung des Zusammenhalts der nationalen Gemeinschaft und der Vermittlung von nationalem Konsens und Kontinuität. Als Garant für Stabilität, dem alle Bürger tunlichst Achtung und Ehrerbietung zollen, stellt das Gesicht der Nation daher ein wesentliches Instrument der politischen Integration und Solidarisierung dar. Schließlich garantiert es ja das Weiterleben der Grundvoraussetzung des republikanischen Gemeinwesens, dass nämlich der Zweck von politischer Herrschaft einzig darin besteht, die Rechte der Bürger und Bürgerinnen – und das sind vordergründig *Leben, Freiheit und das Streben nach Glück*<sup>22</sup> – zu sichern und zu beschützen. Dabei ist die Frage der Kontrolle über die Erzählungen von politischer Integration und Solidarisierung umso zwingender, je strittiger die Fragen der Identität sind, die sich damit verbinden. Anders ausgedrückt ist die Expansion dieser Erzählungen keineswegs naturwüchsig (im Sinne von spontan aus der Bevölkerung heraus entspringend). Im Gegenteil werden sie stets von den Eliten im Hinblick auf machtpolitische Zwecke konstruiert, disseminiert und tradiert. Daraus ergeben sich weitreichende Konsequenzen für die Rhetorik der schönen Scheine. Diese zu verstehen heißt nämlich nicht, Bildrhetorik auf ihre Realitäts- und Wahrheitstreue hin zu überprüfen, sondern den spezifischen Erzählungen nachzugehen, in denen sie jeweils eingebettet ist.

Wie ich zeigen konnte, ist in der öffentlichen Rhetorik der Vereinigten Staaten die Idee der Volkssouveränität aufs Engste mit dem Gesicht der Nation verknüpft. Daher ist es keineswegs ein Zufall, dass insbesondere Krisenzeiten die mythische Figur von *des Landes Vater* wiederauferstehen lassen. Geldgeschichtlich war das so an den Anfängen der Republik, als die republikanischen Eliten sich mit Loyalisten, radikalen Demokraten und aufsässigen Bundesstaaten herumschlügen; in den Jahren vor und während des Bürgerkriegs, als Washington einerseits für nationalen Zusammenhalt stand (im Norden) und andererseits zur Symbolfigur für die kommende zweite amerikanische Revolution stilisiert wurde (im Süden); während der 1920er Jahre, als das vorherrschende Klima der der Weltwirtschaftskrise geschuldeten Angst durch die *dauerhaftere Vertrautheit* der Präsidentenporträts auf den schönen Scheinen besänftigt werden sollte; und in der gegenwärtigen Krise, das ein Land zeigt, das in sich zutiefst gespalten ist und in dem vielleicht gerade deshalb die Eliten eifrig in patriotische Symbole auch auf Geldscheinen und Münzen investieren – und darüber zu vergessen scheinen, dass der tatsächliche Gebrauch von Bargeld zunehmend auf die ärmeren Bevölkerungsschichten (das sogenannte „cash ghetto“)<sup>23</sup> beschränkt ist.

Freilich hält das Washingtonporträt nicht nur die Geldillusion aufrecht. Das Gesicht der Nation, das auf dem 1-Dollar-Schein zentral in der Mitte der Vorderseite platziert ist, macht den 1-Dollar-Schein auch mehr „wert“ als alle 1-Dollar-Münzen. (Das gilt primär für die subsidiären Münzen, denn im Fall von Gold- oder Silbermünzen übersteigt der Materialwert den Nominalwert um ein Vielfaches. Andererseits, „klingen“ die subsidiären Münzen nicht, während ein neuer 1-Dollar-Schein wenigstens „raschelt“.) Wir können also davon ausgehen, dass die „Georges“ weiterhin die traditionelle Materialhierarchie aufheben werden, in der Papier als Geldsubstanz an letzter Stelle liegt. Ebenso können wir davon ausgehen, dass das Gesicht der Nation auch weiterhin politische Hegemonie gegenüber den Bürgern und Bürgerinnen legitimieren, sichtbar machen und auch weihen wird.

---

<sup>22</sup> DECLARATION, n.d., n.p.

<sup>23</sup> WEATHERFORD 1997, S. 207.

## BIBLIOGRAFIE

- BRYAN 1950 W. A. Bryan, *George Washington: Symbolic Guardian of the Republic, 1850–1861*, *William and Mary Quarterly* 3<sup>rd</sup> ser. 7 (January 1950), S. 53-63.
- DECLARATION n.d. The Declaration of Independence in German: German Translation circa 1950, The Roy Rosenzweig Center for History and New Media (CHNM) at George Mason University. <http://chnm.gmu.edu/declaration/german2.html> [letzter Zugriff: 17. März 2014].
- DOTY 2004 R. Doty, *Pictures from a Distant Country: Images on 19th-Century U.S. Currency*, Raleigh, NC 2004.
- GABRIEL 2002 G. Gabriel, *Ästhetik und Rhetorik des Geldes*, Stuttgart – Bad Canstatt 2002.
- GABRIEL 2004 G. Gabriel, Geldgeschichte als Kunst- und Kulturgeschichte. Zur politischen Bildersprache der Währungen, *Abhandlungen der Braunschweigischen wissenschaftlichen Gesellschaft* 53 (2004), S. 33–40.
- GOUX 1999 J.-J. Goux, Cash, Check, or Charge?, in M. Woodmansee – M. Osteen (Hg.), *The New Economic Criticism: Studies at the Intersection of Literature and Economics*, New York – London 1999, S. 114–27.
- HÖRISCH 1996 J. Hörisch, *Kopf oder Zahl. Die Poesie des Geldes*, Frankfurt am Main 1996.
- KLÜßENDORF 1995 N. Klüßendorf, Gold – Silber – Kupfer – Aluminium – Papier. Materialhierarchien in der Münz- und Geldgeschichte Botschaft, *Anzeiger des germanischen Nationalmuseums* 110 (1995), S. 107-14.
- LOOCK 2010 K. Loock, Goodbye Columbus, Hello Abe! – Changing Imagery on U.S. Paper Money and the Negotiation of American National Identity, in H. Tschachler – E. Banauch – S. Puff (Hg.), *Almighty Dollar: Paper and Lectures from the Velden Conference*, Wien – Münster 2010, S. 81–101.
- MITNICK 1989 B. J. Mitnick, *The Changing Image of George Washington*, New York 1989.
- MORRISON 2009 J. H. Morrison, *The Political Philosophy of George Washington*, Baltimore 2009.
- NUSSBAUM 1957 A. Nussbaum, *A History of the Dollar*, New York 1957.
- THISTLETHWAITE 2012 M. E. Thistlethwaite, The Face of the Nation: George Washington's Image and American Identity, in: V. Depkat – M. Zwingenberger (Hg.), *Visual Cultures – Transatlantic Perspectives*, Heidelberg 2012, S. 35–52.
- TSCHACHLER 2015 H. Tschachler, *Americans for George: Das Gesicht der Nation und der schöne Schein der Papierdollar*, Bochum 2015.
- USBEP n.d. United States Bureau of Engraving and Printing, U.S. CURRENCY FAQs. <http://www.moneyfactory.gov/faqlibrary.html> [letzter Zugriff 7. Juli 2014]
- WEATHERFORD 1997 J. Weatherford, *The History of Money: From Sandstone to Cyberspace*, New York, 1997.



Abb. 1: Geldschein zu  $1 \frac{2}{3}$  Dollar, Maryland, 26. Juli 1775, 7,0 x 9,2 cm.  
The National Numismatic Collection, National Museum of American History, Smithsonian Institution.



Abb. 2: George Washington, „Des Landes Vater“, 1778, Holzreliefschnitt auf Papier, 17,4 cm x 15,2 cm. Archives & Special Collections, Franklin & Marshall College.

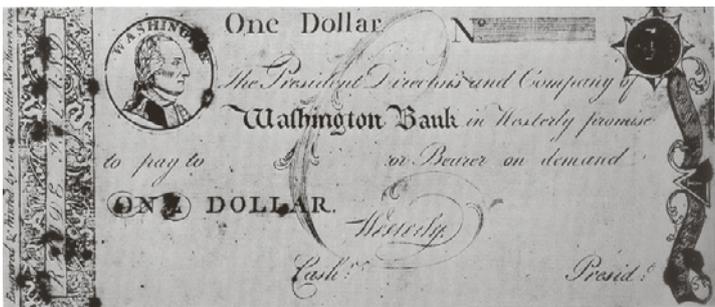


Abb. 3: Banknote zu 1 Dollar, Washington Bank, Westerly, Rhode Island, 1800.  
The National Numismatic Collection, National Museum of American History, Smithsonian Institution.



Abb. 4: Silberr dollar, USA, 1795,  $\varnothing 40$  mm. The National Numismatic Collection, National Museum of American History, Smithsonian Institution.



Abb. 5: Detail der Banknote zu 5 Dollar, National Bank of New York, ca.1829.  
The National Numismatic Collection, National Museum of American History, Smithsonian Institution.



Abb. 6: Banknote zu 5 Dollar, Central Bank of Tennessee, Nashville, TN, 1853.  
The National Numismatic Collection, National Museum of American History, Smithsonian Institution.



Abb. 7: Banknote zu 1 Dollar, USA (Legal Tender) Note, 1869, Vorderseite,  
18,85 x 7,95 cm. American Numismatic Association, Money Museum.



Abb. 8: Banknote zu 50 Dollar, National Bank Note, 1863 – 1901, Vorderseite mit Vignette „Washington Crossing the Delaware“, 18,85cm x 7,94 cm. American Numismatic Association Money Museum.



Abb. 9a und b: Banknote zu 1 Dollar, Federal Reserve Note, 2003, Vorder- und Rückseite, 15,59 cm x 6,40 cm. Heinz Tschachler.

## Die Entwicklung der Geldinstitute in Mähren im „langen“

### 19. Jahrhundert

Mähren gehörte im 19. Jahrhundert unter den Provinzen der alten Monarchie zu den wirtschaftlich besser entwickelten. Es hatte eine gute Struktur an Industrie, Handwerk und Landwirtschaft. Zu dieser Zeit wuchs die Bedeutung von Brünn, das von seiner Lage in relativer Nähe zur Hauptstadt des Reiches profitierte. Zusätzlich stärkte der Anschluss an die Eisenbahn die Stellung der Stadt – der erste Bahnhof entstand in Brünn im Jahre 1836.<sup>1</sup>

Die Finanz- und Währungssituation war dagegen komplizierter. Die Versuche der ersten Merkantilisten, auch diese für die Entwicklung der Wirtschaft notwendige Seite zu stärken, hatten keine Wirkung. Um 1800 gab es in Brünn eine einflussreiche Gruppe ehemaliger Freimaurer, die in ihrer Umgebung innovierten. Ihr Interesse gehörte aber vor allem der Landwirtschaft. Ein wirklich vielseitiger Innovator war dagegen Christian Carl André (1763–1831). Er veröffentlichte bereits im Jahre 1800 in der Zeitschrift *Hesperus* einen anonymen Artikel in dem er die Einrichtung einer Bank, die in ihrer Struktur den späteren Aktiengesellschaften ähnelte, propagierte. Diese Idee scheiterte jedoch.<sup>2</sup>

Die erste Generation mährischer Unternehmer erwirtschaftete ihr Vermögen vor allem mit Textilunternehmen und investierte ihren Gewinn in den Kauf von Herrschaften. Diese bewährte und relativ sichere Art der Geldanlage ermöglichte ihnen noch dazu den Aufstieg in den Adel und somit in die gesellschaftliche Elite der Zeit. Sie waren sehr eng mit Wien verbunden. Ein Beispiel war Graf Moritz Fries, dessen Bankerfolg das damalige Wien beeindruckte und der einige Herrschaften in Mähren besaß. Auch die Brüder von Sina, an die in Wien bis heute die griechisch-katholische Kirche erinnert, kauften in Mähren eine Reihe von einträglichen Herrschaften. Diese Thesaurierungsmethode bedeutete jedoch die Entnahme von enormen Geldmengen aus dem Umlauf.

Und so wurde in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts der notwendige Cashflow vor allem von jüdischen Wechslern und Bankiers aufrechterhalten. Hier sind zum Beispiel die Brüder Gomperz zu nennen. Das jüdische Unternehmen wurde jedoch durch die damals noch geltenden diskriminierenden Gesetze in seinen Entfaltungsmöglichkeiten beschränkt. Ein Beispiel für viele: Erzherzog Johann Rudolph, der Erzbischof des Erzbistums Olmütz, musste aufgrund der Gesetzeslage formal die Witkowitz Eisenwerke, bis heute eines der größten Unternehmen in Tschechien, gründen. Der eigentliche Finanzier der Aktion war jedoch die Familie Rothschild. Für die Biedermeierzeit ist der Versuch von Baron Rothschild, Grundbesitz in Mähren zu gewinnen, bezeichnend. Er bot den mährischen Ständen eine erhebliche Summe für die Verbesserung des Brünner Lyzeums, aber die Stände lehnten das Geld ab. Erst auf Intervention des Kaisers konnte die Familie die Güter in Mähren erwerben. Der Kaiser hatte zuvor den Ständen angeordnet, den Kauf zu bewilligen, obwohl es den Landesgesetzen widersprach, die den Verkauf von Gütern nur an Katholiken gestatteten.

Die Gründung der Oesterreichischen Nationalbank im Jahre 1816 beeinflusste Mähren nicht besonders. Natürlich waren in ihrem Verwaltungsrat auch Mährer vertreten, aber die Bank nutzte am Anfang ihr Privileg, Niederlassungen in den Kronländern zu errichten, noch nicht aus. In den böhmischen Ländern entstand die erste Filiale erst im Jahr 1847, und in Brünn wurde nur eine Diskontkasse der privilegierten Oesterreichischen Nationalbank unter der Teilnahme von zwanzig Firmen gegründet. Diese verfügte über ein Kapital von einer

---

<sup>1</sup> LACINA 2005, S. 239–252.

<sup>2</sup> JANÁK 1985, S. 244–267.

halben Million Gulden Konventionswährung. Diese Summe reichte bald nicht mehr aus, weshalb die Summe im Jahr 1852 auf 1,2 Millionen aufgestockt wurde. Im Jahr 1854 wurde die Diskontkasse schließlich in eine Filiale der privilegierten österreichischen National-Bank umgewandelt. Weitere Filialen der Nationalbank entstanden bereits im Jahr 1852 in Olmütz und in Troppau (Opava).

Zu jener Zeit übernahm bereits die Handels- und Gewerbekammer in Brünn die Initiative. Der Anstoß kam wieder aus Wien, wo im Jahr 1855 die Credit-Anstalt entstanden war, die bereits im Jahr 1856 eine Niederlassung in Brünn errichtete. Diese wurde von Max Gomperz geleitet. In ihrem Verwaltungsrat waren Persönlichkeiten aus den Kreisen der Deutschliberalen: Dr. Karl Jiskra, Alexander von Schoeller<sup>3</sup>, Hermann Biedermann und andere. Die Brüner Credit-Anstalt errichtete erst im Jahr 1867 eine Agentur in Troppau. Die Banken versuchten den Kreditsuchenden entgegenzukommen indem sie Kreditvereine gründeten, die Geld bereits ab 200 Gulden verleihen konnten. Aber das war immer noch eine relativ hohe Summe.<sup>4</sup>

Die Bemühungen um die Errichtung einer selbstständigen mährischen Bank blieb von Komplikationen begleitet. Die Brüner Kammer errichtete im Jahr 1862 die Mährische Eskomptenbank, an ihrer Spitze stand J. E. Herring, der auch die Handels- und Gewerbekammer leitete. Der Präsident des Zensorenkollegiums, das den Kreditverein kontrollierte, wurde August Schoeller. Der Kreditverein hatte 285 Mitglieder, von denen 223 aus Brünn und Umgebung waren.

Erst durch die Änderungen der Bankgesetze wurde die Entwicklung weiterer Banken ermöglicht. Die Franco-Österreichische Bank in Wien eröffnete 1869 in Brünn die Mährische Bank für Industrie und Handel. Geplant war, ein Aktienvermögen von 6 Millionen Gulden zu erreichen, sowie die Unterstützung von Industrie-, Handels-, Landwirtschafts- und Montanprojekten durch die Bank. Die Entwicklung dieser Bank war jedoch nicht erfolgreich, sodass die Bank schon 1873 wieder liquidiert wurde. Ihre Stelle übernahm die Brüner Zweigniederlassung der Anglo-Österreichischen Bank.

Es folgte die Errichtung der Mährischen Pfandleihgesellschaft (später Mährische Depositen- und Wechslerbank). In den 1870er kam es dann zur Gründung von mehreren neuen Banken.<sup>5</sup> Einige, wie 1870 die Zwittauer Comercialbank, entstanden ebenfalls bereits in dieser Zeit. Wie viele andere Banken der Monarchie, fielen aber auch etliche mährische Bankhäuser den Folgen des Wiener Börsenkrachs von 1873 zum Opfer oder wurden in Niederlassungen der Wiener Banken umgewandelt.

Solch ein Schicksal traf auch das ambitionöse Projekt der Brüner Bank im Jahr 1872. Diese war von einer Gruppe einflussreicher Unternehmer in Kooperation mit der Länderbank in Wien entstanden. Sie errichtete eine Niederlassung in Kromsauer (Kroměříž). Bald kam es jedoch zu Schwierigkeiten und 1876 musste sie liquidiert und mit der Mährischen Eskomptenbank fusioniert werden.

Im Jahr 1873 entstand die Handels- und Gewerbebank in Olmütz, aber bereits 1874 reduzierte sie ihr Kapital von ursprünglichen 500.000 auf 300.000 Gulden, was schon damals relativ kleine Summen waren.

Die konservativ orientierte Mährische Eskomptenbank überlebte die unruhige Zeit. Geleitet wurde sie von J. E. Herring (+ 1871) ihm folgte Filip Schoeller und von 1872 bis 1876 schließlich Theodor Offermann.

Auch die Brüner Niederlassung der privilegierten österreichischen National-Bank florierte in den Jahren des gründerzeitlichen Aufschwungs. Sie beantragte 1870 eine Dotationserhöhung von 2 Millionen auf 3 Millionen jährlich. Die Filiale leiteten Julius Gomperz und sein Bruder Max. Die Gomperz Brüder waren auch bei der Credit-Anstalt engagiert.

<sup>3</sup> Das von ihm 1833 in Wien gegründete Bankhaus Schoeller existiert als Schoellerbank AG im Konzern der UniCredit Division „Private Banking“ bis heute.

<sup>4</sup> DEUTSCH 1888; JANÁK 1986, S. 79–89; JANÁK 1994, S. 145–155.

<sup>5</sup> JANÁK 1987, S. 71–81.

Aus dieser kurzen Übersicht wird klar, dass diese Bankanstalten von mährischen Deutschliberalen beherrscht wurden, welche die Emanzipationsbestrebungen der mährischen Tschechen nicht befürworteten.

Tschechisch sprechende Unternehmer blieben von Impulsen aus Prag abhängig. Hierzu ist zu erläutern, dass in der alten Monarchie in den staatlichen Statistiken und in der administrativen Praxis nicht die Nationalität, sondern die Umgangssprache erfasst wurde.

In Prag entstand die Gewerbebank im Jahr 1869. Der Repräsentant der mährischen Tschechen, Freiherr von Pražák, verlangte von der Gewerbebank bereits in ihrem Gründungsjahr vehement die Errichtung einer Niederlassung in Mähren.<sup>6</sup> Tatsächlich entstand hier die erste Niederlassung 1870 in der Stadt Proßnitz [tschechisch: Prostějov], wo Tschechen im Stadtrat stark vertreten waren. Im Jahr 1873 kam es mit starken Verlusten zur Auflösung. Eine neue Niederlassung der Gewerbebank entstand in Brünn erst wieder 1880 nachdem die Folgen der Aktien- und Wirtschaftskrise des Jahres 1873 wieder abgeflaut waren.

Und so wurde die erste national-tschechische Bank, die Mährische Agrar- und Industriebank 1908 in Brünn, in einer offenbar günstigeren Atmosphäre gegründet. Begünstigt wurde die Neugründung auch durch den sogenannten Mährischen Ausgleich von 1905, der die Nationalitätenprobleme zwischen Deutschsprachigen und Tschechen entschärfen sollte. Schließlich entstand 1911 in Brünn noch die Mährisch-Schlesische Bank.

Um die Jahrhundertwende gab es in Mähren dann ein relativ dichtes Netz an Niederlassungen von Wiener und Prager Bankhäusern, welche die wirtschaftliche Entwicklung des Landes förderten. Wobei der nationale Aspekt im Konkurrenzkampf oft ausgenutzt wurde. Die Banken waren zu der Zeit eifrige Förderer von sozialen und karitativen Projekten und trugen durch finanzielle Hilfe zur Entwicklung der Kultur-, Wissenschafts- und Sportvereine bei.

Eigene national tschechische Banken entstanden erst am Ende des 19. Jahrhunderts. Sie wurden von der bereits erwähnten Gewerbebank repräsentiert, welche bald ein Netzwerk von tschechischen Darlehenskassen an sich band. Ihren Fortgang wiederholte die Tschechische Industriebank 1898. Nach 1900 entstanden nun mehrere tschechische Aktienbanken und in den letzten Jahren der Monarchie wurden verschiedene Standes- und Fachbanken gegründet: Baubank, Metzger- und Fleischerbank oder Braubank. Diese wiesen allerdings nur ein relativ geringes Kapital auf. Die neuen tschechischen Banken kämpften mit dem Konkurrenzdruck durch die Wiener Großbanken. Auch hatten sie Schwierigkeiten in die bereits bestehenden Geschäftsverbindungen zwischen den alten etablierten Geldinstituten und den kleineren und mittleren Unternehmen einzudringen.

Im Schatten dieser großen Unternehmen und Entwicklungen standen Finanzinstitutionen, die sich unter dem Begriff „Institute des Volksgeldwesens“ zusammenfassen lassen. Diese Form von humanitär orientierten Institutionen entwickelten sich von vereinsartig organisierten Einrichtungen zu modernen Geldinstituten. Sie hatten ihre Ursprünge in verschiedenen Unterstützungsvereinen und karitativen Verbänden. Eine zweite Entwicklungsschiene stellten die Kontributionskassen dar, deren Wurzeln bis zu den Reformen von Maria Theresia und Joseph II. zurückreichen.

Wie hinlänglich bekannt ist, hat die Entwicklung der Institute des Volksgeldwesens einen europaweiten Charakter, den wir an dieser Stelle nicht näher erläutern müssen. Im Habsburgerreich nahm die Idee am 4. Oktober 1819 in Wien ihren Ausgang als die Erste österreichische Spar-Casse (heute: Erste Bank der oesterreichischen Sparkassen AG) gegründet wurde. Sie sollte der arbeitenden Bevölkerung die Möglichkeit bieten für die Zukunft vorzusorgen. Wenige Jahre später entstand 1825 in Prag die erste tschechische Sparkasse mit ähnlicher Ausrichtung. Die illyrische Sparkasse in Laibach (*Ljubljana*) wurde 1822 eröffnet und

---

<sup>6</sup> JANÁK 1991, S. 53–64.

im selben Jahr wurden auch in Innsbruck und Bregenz, 1824 in Oberhollabrunn und Niederösterreich und 1825 in Graz, Niederlassungen eröffnet. Diese ältesten Sparkassen entstanden als humanitäre Anstalten auf Vereinsbasis. Sie wurden durch das Hofkanzlei-Dekret aus dem Jahr 1844 und durch den Erlass des Innenministeriums von 1855 geregelt. Die Literatur unterscheidet drei Arten von Sparkassen: föderative, kommunale und diejenigen, die den Gebietskörperschaften angehörten – die dritte Art war nicht weit verbreitet.<sup>7</sup>

Die erste Sparkasse in Mähren eröffnete im Jahr 1852 in Brünn, es folgten Niederlassungen 1858 in Znojmo (*Znojmo*), 1859 in Iglau (*Jihlava*), 1860 in Sternberg (*Šternberk*), 1862 in Nikolsburg (*Mikulov*), 1863 in Olmütz (*Olomouc*), 1866 in Mährisch Schönberg (*Šumperk*) und in Zwittau (*Svitavy*), 1868 in Zlabings (*Slavonice*) und Mährisch-Neustadt (*Uničov*), sowie 1869 in Mährisch Trübau (*Moravská Třebová*) und Neu Titschein (*Nový Jičín*). In böhmischen Städten entstanden Sparkassen im Jahr 1863 in Trebitsch (*Třebíč*) und 1867 in Kroměříž.<sup>8</sup>

In Mähren entstanden auch einige Sparkassen, die sich aus Kontributionsverbänden heraus entwickelten. Dabei handelte es sich aber um Ausnahmen, die in Göding (1866, *Hodonín*), in Wischau (1870, *Vyškov*), in Austerlitz (1871, *Slavkov u Brna*) und in Olmütz (1879, *Olomouc*) eröffnet wurden. Man kann sagen, dass die Regierung die Entstehung dieser Anstalten in jenen Städten, in denen das deutsche Element vorherrschte, unterstützte.

Im Jahr 1860 gab es in Mähren fünf deutsche Sparkassen, zehn Jahre später bereits 13 deutsche und vier tschechische Sparkassen und 1880 zählte man 26 deutsche und 13 tschechische Sparkassen.

In Schlesien entstand die erste Sparkasse in Troppau im Jahr 1858 und ein Jahr später weitere in Teschen (*Těšín*) und in Bielitz (*Bílsko*). Die erste tschechische Stadtparkasse wurde in Schlesisch Ostrau (*Slezská Ostrava*) erst im Jahr 1898 gegründet. In Österreichisch-Schlesien gab es neben tschechischen und deutschen Geldinstituten auch polnische Institute.<sup>9</sup>

Die Sparkassen sollten die Sparbemühungen der ärmsten Bevölkerungsschichten unterstützen. Die erste Mährische Sparkasse genehmigte 1852 Spareinlagen ab 10 Kreuzer, die höchste einmalige Einlage betrug 100 Gulden und ein Kunde durfte höchstens 2000 Gulden eingelegt haben. Um Investitionen in Spekulationspapiere zu unterbinden, durften die Sparkassen nur Staatsschuldverschreibungen erwerben. Erst im Jahr 1872 wurden die Sparkassen von diesen Beschränkungen befreit und aus rein humanitären Anstalten wurden so Geldinstitute mit sozialem Charakter. Ein weiteres verlässliches Tätigkeitsfeld der Sparkassen war die Gewährung von Hypothekarkrediten.

Die Sparkassen oder die Darlehenskassen übten ihre Tätigkeiten in den Städten aus. Kreditgenossenschaften und Raiffeisenkassen erfüllten derartige Aufgaben vor allem bei den unteren Schichten der Landbevölkerung. Gerade auf dieser Ebene halfen sie dabei, die Beziehungen zwischen verschiedenen Gruppen der nationalen Bewegung zu bilden. Diese Institute vertraten die Vorstellung gegenseitiger Hilfe.

Die Tätigkeit der Sparkassen erleichterte die Errichtung der Zentralinstitute, die auch nach dem nationalen Prinzip geteilt wurden. Im Jahr 1903 entstand die Zentralbank der tschechischen Sparkassen in Prag. Ihr deutsches Pendant, die Centralbank der deutschen Sparkassen wurde bereits 1901 gegründet. Sie konnten verstreute Mittel konzentrieren und auch Bankgeschäfte gewähren.

Der Ausgangspunkt war die Bildung von Konzernen, welche die tschechischen Unternehmen unterstützen konnten. Diese Banken unterstützten auch das Geschäft mit Waren, die von den Konzernunternehmen

<sup>7</sup> KOCMAN 1998, S. 157–165; FASORA 2008, S. 268–285.

<sup>8</sup> JANÁK 1988, S. 71–85.

<sup>9</sup> PRZYBYLOVÁ 2000, S. 141–146; POSPÍŠIL 2012, S. 30–41.

hergestellt wurden. Das Eigenschaftswort „tschechisch“ in den Namen dieser Unternehmen steht nicht für eine geografische Bezeichnung, sondern für den nationalen Charakter.<sup>10</sup>

Natürlich akzeptierten diese Banken auch deutsche Einlagen, aber sonst proklamierten sie ihre nationale Orientierung. Offensichtliche Merkmale sind: tschechische Beamtschaft, Verwendung der tschechischen Sprache als interne Geschäftssprache und die Zusammenarbeit mit der nationalliberalen Bewegung der tschechischen Politik.

Auf beiden Seiten ist die Durchdringung der wirtschaftlichen Strukturen durch politische und nationale Strukturen ersichtlich, ebenso wurden Bildungs-, Kultur-, Turnvereine sowie einige andere Vereine unterstützt. Die Gewerbebank beherrschte zum Beispiel das grundsätzliche Presseorgan der nationalen Politik: *Národní listy*. Ein dauerhaftes Phänomen war die Unterstützung von karitativen und sozialen Tätigkeiten.

Wie wir aus Analysen wissen, hatten die tschechischen Banken keine Verbindungen zu deutschem, utraquistischem (d. h. gemischt tschechisch-deutschem) oder jüdischem Kapital und Unternehmen. Diese Banken hatten auch keine Niederlassungen in den überwiegend von deutscher Bevölkerung besiedelten Gebieten der böhmischen Länder.

Das reduzierte natürlich die Möglichkeit der Banken, ihre Überschüsse der Kapitalrückstellungen direkt in böhmischen Ländern geltend zu machen. Demzufolge begannen die tschechischen Banken in weitere slawische Teile der Monarchie und sogar über die Grenzen hinaus zu expandieren. So förderten sie den Export der tschechischen Waren. Manche Autoren verwenden sogar den Ausdruck ökonomischer Panslawismus. Ein konkretes Beispiel dieser Bemühungen könnte die Gründung der gegenseitigen Versicherungsbank *Slavia* sein. Sie entstand im Jahr 1869 und sollte alle Slawen in und außerhalb der Monarchie verbinden. Ursprünglich war geplant, Russisch als Geschäftssprache zu verwenden. Es sei daran erinnert, dass diese Welle des Panslawismus nach und nach abebbte und diese Ambitionen nicht erfüllt wurden.

Wir können uns der Ansicht anschließen, dass das national tschechische Geldwesen eine bedeutende Rolle beim Aufbau der Strukturen des tschechischen Wirtschaftslebens spielte und die Konsolidierung des national tschechischen Unternehmens prägte. Das deutsche Geldwesen, welches ursprünglich Wiener Banken oder auch Reichsbanken bevorzugte, versäumte diesen Einstieg und die radikale Nationalisierung dieser Banken verzögerte sich. Die verspätete deutsche Nationalisierung konnte die Ergebnisse der tschechischen Expansion nicht aufhalten. Ihre Radikalisierung spielte in der Tschechoslowakei erst nach dem Ersten Weltkrieg eine Rolle, aber das fällt nicht mehr in den Zeitrahmen dieses Beitrages.

## BIBLIOGRAFIE

- FASORA 2008 L. Fasora, „Městské spořitelny v teorii a praxi obecní samosprávy ve druhé polovině 19. století [Savings Banks in the Theory and Practice of the Municipal Government in the second half of 19th century], in: *Finanční elity v českých zemích (Československu) 19. a 20. století*, Prag 2008, S. 268–285.
- JANÁK 1985 J. Janák, *Úvěrování průmyslu na Moravě do počátku šedesátých let 19. století [Kreditierung der Industrie in Mähren bis zum Beginn der 60er Jahre des 19. Jahrhunderts]*, *Časopis Matice moravské* 104, 1985, S. 244–267, Nr. 3–4.

---

<sup>10</sup> JINDRA 1998, S. 42–79.

- JANÁK 1986 J. Janák, Nezdařené pokusy o založení českých akciových bank na Moravě v letech 1872–1873 [Misslungene Versuche um eine Gründung böhmischer Aktienbanken in Mähren in den Jahren 1872–1873], in: Sborník prací Filozofické Fakulty Brněnské univerzity, *Studia minora Facultatis Philosophicae Universitatis Brunensis* C 33, 1986, S.79–89.
- JANÁK 1987 J. Janák, Počátky moravských záložen a úvěrování průmyslu do roku 1873 [Die Anfänge der mährischen Leihkassen und die Kreditierung der Industrie bis 1873], in: Sborník prací Filozofické fakulty brněnské univerzity: řada historická (C) / Brno: Vydává Univerzita J. E. Purkyně v Brně – filozofická fakulta, Band 36, Nr. 34 (1987), S. 71–81.
- JANÁK 1988 J. Janák, Moravské záložny od vydání družstevního zákona v roce 1873 do roku 1880 [Mährische Vorschusskassen von der Verabschiedung des Genossenschaftsgesetzes im Jahre 1873 bis zum Jahre 1880], in: Sborník prací Filozofické fakulty brněnské univerzity: řada historická (C) Brno, Band 35, 1988, S. 71–85.
- JANÁK 1991 J. Janák, Brünner Gewerbebank (1863–1880): předchůdkyně brněnské pobočky Živostenské banky [Die Brünner Gewerbebank (1863–1880) – Vorgängerin der Brünner Filiale der „Živostenská banka“], in: Sborník prací Filozofické fakulty brněnské univerzity: řada historická (C) / Brno, Band 40, Nr. 38 (1991), S. 53–64.
- JANÁK 1994 J. Janák, Spořitelny na Moravě a úvěrování průmyslu a živností v 19. století [Die Sparkasse in Mähren und das Kreditieren der Industrie und der Gewerbe im 19. Jahrhundert], *Časopis Matice moravské* 113, 1994, S. 145–155.
- JINDRA 1998 Z. Jindra, Die Triebkräfte und Entwicklungslinien des tschechischen wirtschaftlichen Aufstiegs im 19. Jahrhundert (bis 1918), in: Die Regionen des ehemaligen Habsburgerreichs und ihre heutigen Wirtschaftsbeziehungen. Gesellschaft für Unternehmensgeschichte: Wissenschaftliches Symposium der Gesellschaft für Unternehmensgeschichte am 12./13. September 1996 in Wien, Frankfurt am Main, S. 42–79.
- KOCMAN 1998 P. Kocman, Drobné peněžní ústavy na Brněnsku do roku 1953 [Kleine Geldanstalten in der Region Brno bis 1953], in: Peníze v proměnách času. Sborník příspěvků z konference k 50. výročí založení pobočky České numismatické společnosti v Ostravě, konané ve dnech 3. – 4. 10. 1996), Ostrava 1998, S. 157–165.
- LACINA 2005 V. Lacina, Tschechische Banken und ihre Verbindungen zum österreichischen Bankenwesen bis 1945, in: Bank Austria Creditanstalt. 150 Jahre österreichische Bankengeschichte im Zentrum Europas, Wien 2005, S. 239–252.
- POSPÍŠIL 2012 R. Pospíšil, Zakládání peněžních ústavů a utváření sektoru peněžnictví v Olomouci a okolí v 2. polovině 19. století [The Formation of the Financial Industry in Olomouc in the Second Half of the 19th Century], in: *Střední Morava: vlastivědná revue*, Olomouc 18, Nr. 33, 2012, S. 30–41.
- PRZYBYLOVÁ 2000 B. Przybylová, Vznik a činnost záložen na Ostravsku v druhé polovině 19. století [Entstehung und Tätigkeit der Vorschussvereine im Ostrauer Gebiet in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts], in: Peníze v proměnách času. 2 [Geld im Wandel der Zeit. 2], Ostrava 2000, S. 141–146.

## Banknoten und Münzen in Österreich

### Versuch einer Schätzung des Bargeldumlaufs 1816–1913

„Die Nationalbank besitzt während der Dauer ihres Privilegiums in dem ganzen Umfange der österreichischen Monarchie das [ausschließende] Recht, Banknoten auszufertigen und auszugeben, welche im Umlaufe als ein durch die Gesetze begünstigtes Zahlungsmittel bestehen, und zu deren Annahme zwar im Privatverkehre kein Zwang Statt findet, die jedoch bey allen öffentlichen Kassen nach ihrem Nennbetrage für Konventionsmünze angenommen werden müssen.“<sup>1</sup>

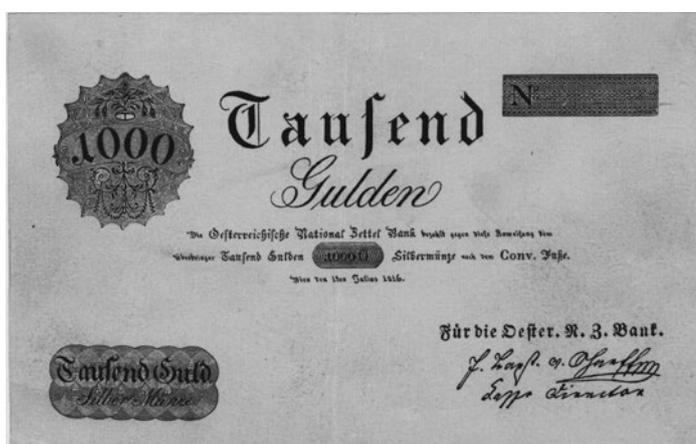


Abb. 1: Banknote zu 1000 Gulden, priv. Oesterreichische Nationalbank, 1816 .  
Geldmuseum, Inv. Nr. HB00004 (verkleinert 1:2).

Das Monopol zur Ausgabe eines allgemein anerkannten Zahlungsmittels erlaubt der Zentralbank, wirtschaftliche Prozesse wie etwa die allgemeine Preisentwicklung in dem von ihr versorgten Währungsgebiet zu beeinflussen. Diese Fähigkeit setzt voraus, dass der Währungsraum gegenüber anderen Währungsräumen abgegrenzt ist, innerhalb des Währungsraums eine homogene Währung umläuft und dass die Zentralbank die Menge des umlaufenden Geldes kontrollieren kann. Erscheinen diese Voraussetzungen heute – zumindest in den nicht von Euro- oder Dollarisierung betroffenen Volkswirtschaften – selbstverständlich gegeben, so sind sie doch das Ergebnis historisch relativ junger Prozesse.

Territoriales Geld im heutigen Sinn ist ein Produkt des 19. und 20. Jahrhunderts.<sup>2</sup> Wie der moderne Territorialstaat geht das territoriale Geld auf die Bemühungen der merkantilistischen Wirtschaftspolitik um Kontrolle und Abgrenzung von Herrschaftsräumen zurück. Einige der entscheidenden Veränderungen datieren jedoch frühestens in das 19. Jahrhundert. Vereinfacht gesprochen unterscheiden sich die vor dem 19. Jahrhundert bestehenden Währungssysteme in mehreren Dimensionen von den heutigen. Eine erste ist die verbreitete Verwendung ausländischer Zahlungsmittel, insbesondere von Münzen, im inländischen

<sup>1</sup> § 16 der Statuten von 1817 wie zitiert in PRESSBURGER 1959, S. 127. Der Zusatz „ausschließend“ wurde bei der Erneuerung der Statuten 1841 hinzugefügt. Siehe § 14 wie zitiert in PRESSBURGER 1959, S. 195.

<sup>2</sup> Siehe etwa COHEN 1998 und HELLEINER 2003, die hier Erkenntnisse früherer Autoren wie BRAUDEL 1986 aufnehmen. Zum Folgenden siehe insbesondere HELLEINER 2003, S.19–41, der auch den Begriff des „territorial money“ für die englischsprachige Literatur belebt. In der deutschsprachigen Literatur findet sich der Begriff des „territorialen Münzwesens“ bereits 1884 in einem Beitrag von Gustav Schmoller (SCHMOLLER 1884, S. 33–36). Schmoller stellt dort das territoriale einem früheren, städtischen Münzwesen gegenüber und datiert den Übergang zum territorialen Münzwesen auf die Periode zwischen dem 15. und 17. Jahrhundert. Die so bezeichnete territoriale Währung unterscheidet sich jedoch in wesentlichen Punkten vom modernen „territorial money“ in Helleiners Definition.

Zahlungsverkehr und vice versa, die in einigen Fällen durch die bewusste Wahl ähnlicher Münztypen und Übereinkommen mit Nachbarländern, welche die Münzprägung der teilnehmenden Ländern harmonisierte, zusätzlich erleichtert wurde. Ein zweites Charakteristikum war die fehlende Integration von großen und kleinen Denominationen und eine damit zusammenhängende soziale Stratifizierung verschiedener Geldformen. Kleine Münzen waren oft von schlechter Qualität oder nicht ausreichend verfügbar. Mangels ausreichenden Angebots durch den Staat sprangen in einigen Ländern private Emittenten, wie lokale Unternehmer, in die Bresche, wie es etwa für England vor Beginn des 19. Jahrhunderts gut dokumentiert ist.<sup>3</sup> Praktisch konnten diese Geldformen nur lokal zirkulieren, waren nur für bestimmte Transaktionen des alltäglichen Verkehrs verwendbar und nur bedingt in größere Denominationen, sei es in vollgewichtige Silber- oder Goldmünzen oder Banknoten, einwechselbar.



Abb. 2: Privater Kleingeldschein zu 3 Kreuzern CM, Böhmen, Gabel (Jablonné v Podještědí), Adam Helwig Sohn, 1849. Geldmuseum, Inv. Nr. MS-KA00011 (Originalgröße).

Über den vollgewichtigen Edelmetallmünzen lagerte mit den Wechseln eine weitere Ebene monetärer Instrumente. Diese meist an große Handelszentren gebundenen und grenzüberschreitend verwendeten Wertpapiere fanden für große Transaktionen im nationalen und internationalen Handel Verwendung.<sup>4</sup> Kurz zusammengefasst verliefen die Grenzen der Verwendung bestimmter Geldformen in der vormodernen Welt daher nicht entlang politischer sondern in erster Linie sozialer Trennlinien.<sup>5</sup> Erst im 19. Jahrhundert (und in einigen Ländern erst im 20. Jahrhundert) veränderte sich diese Struktur grundlegend. In einem längeren Prozess – und nicht ohne Widerstände – vereinheitlichten die Staaten das umlaufende Geld, eliminierten ausländische Währungen aus der nationalen Zirkulation und schufen damit territoriale Währungsräume modernen Zuschnitts.<sup>6</sup>

Welche Bedeutung hatte in diesem Kontext das Privileg zur Ausgabe von Banknoten, das die oesterreichische National-Bank, wie sie sich damals bezeichnete, 1816 erhielt und wie veränderte sich diese Bedeutung in der Periode bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914? Wer verwendete das Papiergeld der Nationalbank und welche Rolle spielte es im Wirtschaftsleben? Diesen Fragen kann man sich auf unterschiedlichen Ebenen und von verschiedenen Gesichtspunkten aus nähern. Der vorliegende Beitrag wählt eine Makroperspektive und bedient sich hauptsächlich quantitativer Maßzahlen.<sup>7</sup> Zentrale Indikatoren sind

<sup>3</sup> HELLEINER 2003, S. 24. Für Österreich finden sich Hinweise auf private Emission von Teilmünzen und kleinen Geldscheinen für 1848/1849, siehe etwa PROBSZT 1983, S. 532.

<sup>4</sup> FLANDREAU et al. 2009. Der Wandel von einem auf Städte bezogenen System des internationalen Wechselverkehrs, wie es das 17. und 18. Jahrhundert kennzeichnete, zu einem System nationaler Währungsräume datiert ebenfalls in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts.

<sup>5</sup> LUCASSEN – ZUIJDERUIJN 2014.

<sup>6</sup> HELLEINER 2003, S. 42 ff.

<sup>7</sup> Für eine ähnliche Studie, die jedoch die 200 Jahre von 1816 bis 2016 betrachtet, siehe JOBST – STIX 2016.

dabei der gesamte Banknotenumlauf und Schätzungen zum Münzumlauf. Während Veränderungen des gesamten Bargeldumlaufs als Indikatoren für strukturelle Prozesse wie die graduelle Monetisierung der Volkswirtschaft und die damit verbundene Zunahme monetärer Transaktionen gelesen werden können, geben die Zusammensetzung des Münzumlaufs, der Anteil der Banknoten am gesamten Bargeldumlauf und die Denominationsstruktur Hinweise auf die Verbreitung verschiedener Geldformen und insbesondere von Banknoten, sowohl in räumlicher als auch sozialer Hinsicht. Die Analyse steht jedoch vor einem großen Hindernis – den spärlichen Informationen zum Münzumlauf in Österreich. Nach einer kurzen Darstellung des Papiergeldumlaufs präsentiert der Beitrag daher eine Zusammenschau der verfügbaren direkten und indirekten Belege, die einen Rückschluss auf die Verwendung von Münzen in Österreich über den Zeitverlauf erlauben. Abschließend werden die so erstmals gewonnenen Reihen mit Maßen zur Größe und Wirtschaftskraft Österreichs in Beziehung gesetzt und mit ähnlichen Maßzahlen international verglichen. Als Besonderheit Österreichs zeigt sich, dass während der Anteil des Papiergelds in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in allen Ländern zunahm, in Österreich Papiergeld bereits in der ersten Hälfte des Jahrhunderts eine dominierende Rolle einnahm. Die große Bedeutung des Papiergelds in Österreich ergibt sich aus der Inflation während der Napoleonischen Kriege und der danach gewählten Form der Währungsanierung. Gleichzeitig wirft sie aber auch die Frage auf, wie es der Nationalbank und den staatlichen Stellen gelang, nach den Erfahrungen mit Staatsbankrott und Währungsreformen das Vertrauen in das Papiergeld wiederherzustellen. Der Beitrag schließt mit einer Agenda für künftige Forschung.

## Die Emission von Papiergeld

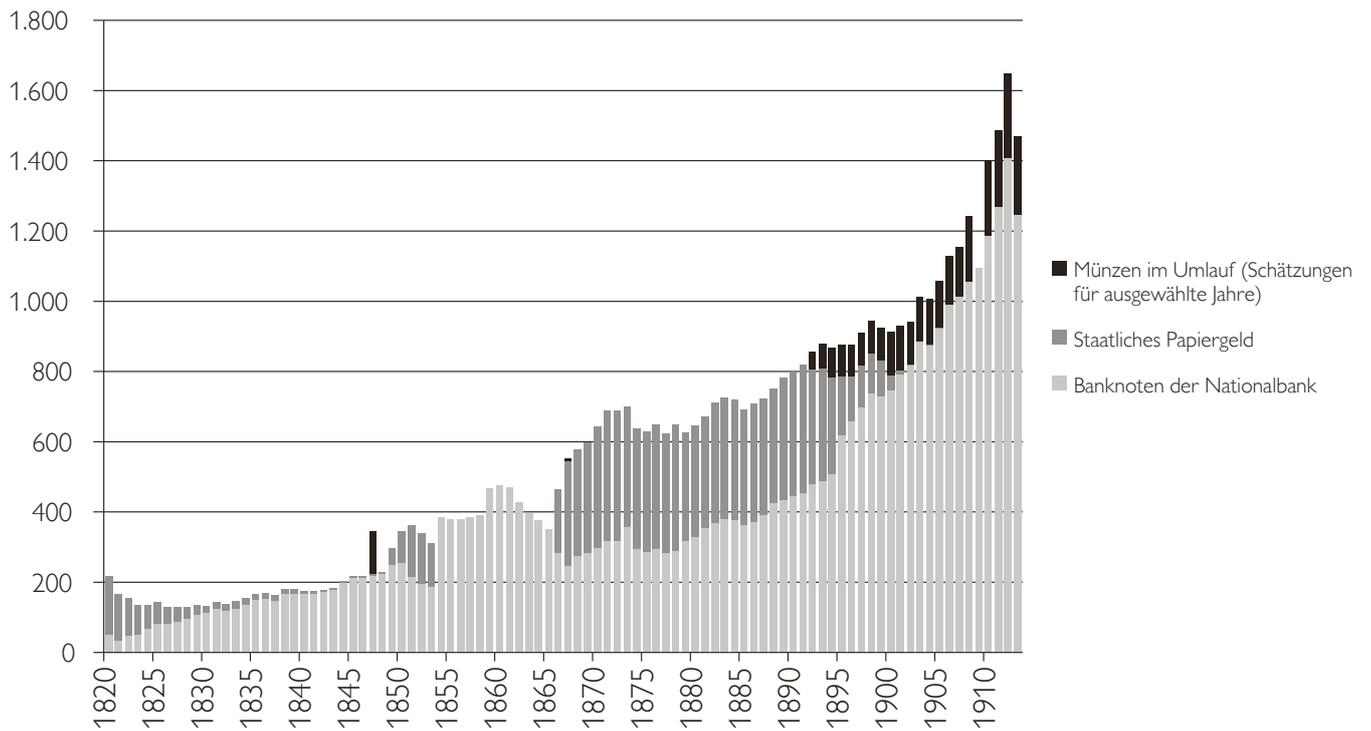
Papiergeld wurde in Österreich erstmals 1762 von der Wiener Stadtbank ausgegeben, einer zur Finanzierung des Staatshaushaltes ins Leben gerufenen und von der Stadt Wien verwalteten Bank.<sup>8</sup> Zweck der Notenemission war die temporäre Finanzierung von Österreichs Beteiligung am Siebenjährigen Krieg (1756–63); nach Ende des Krieges sollten die Geldscheine wieder eingezogen werden. Das neue Papiergeld, für das es keine Annahmepflicht gab, stieß jedoch auf breite Akzeptanz und wurde rasch zu einem integralen Bestandteil des österreichischen Währungssystems. Bis 1799 zirkulierten die Noten der Stadtbank al pari mit dem Silbergulden. Während der Napoleonischen Kriege stieg der Papiergeldumlauf rapide an. Die Folge war eine galoppierende Inflation und ein massiver Wertverlust des Papiergelds.

Eines der Hauptziele der 1816 gegründeten Nationalbank war es, das entwertete Papiergeld aus dem Verkehr zu ziehen und es durch neue, in Silber eintauschbare Gulden-Noten zu ersetzen. Zu diesem Zweck erhielt die Notenbank ein Emissionsmonopol. Tatsächlich war jedoch neben den Banknoten der Nationalbank über lange Zeiträume des 19. Jahrhunderts parallel auch vom Staat direkt begebenes Papiergeld in Umlauf (siehe Grafik 1). So zirkulierte in den Jahren unmittelbar nach 1816 weiterhin das während des Kriegs begebene Staatspapiergeld, das aber schrittweise eingezogen oder in Banknoten umgetauscht wurde.

Ab den 1830er Jahren entfiel der überwiegende Teil des Papiergeldumlaufs auf Nationalbankgeld.<sup>9</sup> Infolge von Kriegen und unter dem Druck neuer finanzieller Erfordernisse griff der Staat nach 1848 sowie nach 1866 neuerlich auf die Ausgabe von eigenem Papiergeld zurück. Die 1848 ausgegebenen Staatsnoten wurden 1853 durch den Umtausch in Banknoten der Nationalbank aus dem Verkehr gezogen. Die Emissionen der Jahre 1866–1867 blieben hingegen bis Anfang der 1900er Jahre in Umlauf und machten bisweilen mehr als die Hälfte des gesamten Papiergeldumlaufs im Habsburgerreich aus.

---

<sup>8</sup> Zur Stadtbank siehe JOBST 2018, zur folgenden historischen Darstellung JOBST – KERNBAUER 2016.



Grafik 1: Zusammensetzung des Bargeldumlaufs der österreichischen Monarchie in Millionen Gulden (Werte in Kronen nach 1900 in Gulden umgerechnet). Quelle: OeNB, Compass.



Abb. 3: Staatsnote zu 5 Gulden 1866, Österreich, K.K. Staats-Central-Casse. Geldmuseum, Inv. Nr. MS-KA00316 (verkleinert 1:1,5).

<sup>9</sup> Der Wechselkurs zwischen den alten Staatsnoten und neuen Banknoten war nicht fixiert, jedoch wurde der Börsenkurs der Staatsnoten durch die laufenden Einlösungsmaßnahmen der Nationalbank stabil gehalten.

<sup>10</sup> JOBST – KERNBAUER 2016, S. 115 f.

Keine Rolle spielten hingegen in Österreich von privaten Banken emittierte Noten, obwohl auch hierzulande für Bankenfreiheit plädiert wurde. Hauptgrund dafür war, dass die Koexistenz mehrerer Notenbanken mit dem staatlichen Finanzbedarf und dem Ziel, die Konvertibilität des Papiergelds wiederherzustellen und dafür den Notenumlauf zu reduzieren, kollidierte.<sup>10</sup>

Das effektive Duopol von Staat und Nationalbank erleichtert die Messung des vom privaten Sektor gehaltenen Papiergelds. Die von Staat und Nationalbank in Umlauf gebrachte Papiergeldmenge ist dokumentiert. Über den Bestand von staatlichem Papiergeld bei der Notenbank, die vom Gesamtumlauf in Abzug gebracht werden müssen, liegen durchgehende Zeitreihen vor. Nicht immer erfasst ist die Kassenhaltung des Finanzsektors und des Staates, aber diese dürfte kaum ausreichend groß und volatil gewesen sein, um Aussagen zum langfristigen Trend hinsichtlich der Papiergeldhaltung des privaten Sektors zu beeinflussen.<sup>11</sup>

## Der Münzumlauf

Die Menge der umlaufenden Münzen – lange eine wichtige Komponente des Bargeldumlaufs – ist hingegen weit schwieriger zu bestimmen. Ein erster Grund ist die bereits angesprochene, für das nicht-territoriale Geld charakteristische grenzüberschreitende Verwendung in- und ausländischer Münzen, die sich statistisch kaum erfassen lässt. Vor allem für Grenzregionen lässt sich vermuten, dass Münzen benachbarter Staaten häufig gleichberechtigt neben heimischen Münzen verwendet wurden. Im Fall Österreichs kommt dazu, dass der in Österreich geprägte Gulden über eine 1753 abgeschlossene Münzkonvention mit dem im süddeutschen Raum umlaufenden Gulden in enger Verbindung stand. Dabei war auch kein Hindernis, dass der österreichische und der süddeutsche Gulden sich nicht in einem einfachen Verhältnis von 1:1 sondern 5:6 und auch das nur näherungsweise befanden. So berichten zeitgenössische Autoren, dass österreichische 20 Kreuzer-Münzen (=  $\frac{1}{3}$  Gulden) im süd- und westdeutschen Raum im täglichen Verkehr zu einem Wert von 24 Kreuzern Reichswährung akzeptiert wurden, während umgekehrt süddeutsche Käufer in österreichischen Grenzregionen mit süddeutschen Gulden bezahlten.<sup>12</sup> Der Abschluss des Wiener Münzvertrags von 1857 zwischen Österreich und dem deutschen Zollverein schuf eine gemeinsame Vereinsmünze mit dem Wert von 2 Talern = 3 Gulden österreichischer Währung =  $3\frac{1}{2}$  Gulden süddeutscher Währung und machte den grenzüberschreitenden Umlauf von Münzen der Vertragsstaaten damit offiziell.<sup>13</sup> Da Österreich aufgrund der hohen Finanzierungserfordernisse des Krieges gegen Italien 1859 die Münzreform nicht vollständig umsetzte und nach der Niederlage 1866 gegen Preußen aus dem Münzverein ausschied, wurden in Österreich mit rund 46 Millionen Gulden verhältnismäßig wenige Vereinstaler geprägt.<sup>14</sup> Trotzdem befanden sich 1892 österreichische Vereinstaler im Gegenwert von 39 Millionen Gulden in den Beständen der Reichsbank, im Vergleich zu einem Silberbestand von 169 Millionen Gulden, im Wesentlichen Ein-Gulden-Münzen, bei der Oesterreichischen Nationalbank, ein weiterer Hinweis auf die internationale Zirkulation der Silbermünzen.<sup>15</sup>

Eine zweite Schwierigkeit für die Bestimmung des Münzumlaufs ergibt sich aus dem laufenden Verlust an Münzen. Wie viele Münzen nämlich jährlich neu in Umlauf kommen ist – von ausländischen Münzen abgesehen – aus den offiziellen Produktionsdaten der Münzstätten gut bekannt. Schwieriger abzuschätzen ist hingegen, wie viele Münzen jährlich wieder aus dem Umlauf verschwinden. Die Gründe dafür können vielfältig sein. Abgenützte Münzen wurden von offizieller Seite einbehalten, eingeschmolzen und neu ausgeprägt. Diese Einziehung ist prinzipiell zahlenmäßig erfassbar; für Österreich enthalten die statistischen Quel-

<sup>11</sup> Ebenfalls keine Angaben gibt es zu den Beständen österreichischen Papiergelds im Ausland. Ein Verweis darauf findet sich etwa bei MAYER 1856, S. 7; die Mengen dürften aber kaum relevant gewesen sein.

<sup>12</sup> MAYER 1856, S. 7–8. Die Tatsache, dass der österreichische Gulden damit unter seinem inneren Wert zirkulierte (20 Kreuzer entsprechen  $24\frac{1}{2}$  Kreuzer und nicht 24 Kreuzer süddeutscher Währung) und damit Tendenz hatte, aus dem Umlauf gebracht und eingeschmolzen zu werden, war mit ein Grund für die Entscheidung Österreichs, 1857 den Silbergehalt des Gulden leicht zu verringern.

<sup>13</sup> ZICH 2009.

<sup>14</sup> Tafeln zur Statistik der österreichischen Monarchie, verschiedene Jahrgänge.

<sup>15</sup> RITTMANN 1975, Bankhistorisches Archiv der Oesterreichischen Nationalbank Bilanz für 1892.

len jedoch vor allem für die früheren Jahrzehnte nicht alle nötigen Angaben.<sup>16</sup> Weitaus schwieriger ist jedoch abzuschätzen, inwieweit von Privatpersonen vollgewichtige Edelmetallmünzen für industrielle Zwecke, etwa die Herstellung von Schmuckgegenständen, eingeschmolzen. Dazu kommt der Export beziehungsweise (Re-)Import von Münzen.

Das Einschmelzen bzw. der Export von Münzen ist im Fall Österreichs aber wahrscheinlich besonders relevant. Dieses Vorgehen ist nämlich dann profitabel und findet in größerem Umfang statt, wenn der Materialwert des in der Münze enthaltenen Metalls über den Nominalwert der Münze ansteigt. Das war in Österreich im 19. Jahrhundert aufgrund monetärer Staatsfinanzierung und der damit verbundenen Suspendierung der Konvertibilität des Papiergelds in Kurantmünzen mehrfach und für lange Zeiträume der Fall. So wurde die Ende der 1810er Jahre wiederhergestellte Konvertibilität zwischen Papiergeld und Silbergulden mit der Revolution 1848 suspendiert und alle Versuche, zur Konvertibilität des Papiergelds zurückzukehren, scheiterten in den folgenden Jahren, von ein paar Monaten zum Jahreswechsel 1859 abgesehen. Das Agio – der Preisaufschlag – der bei Erwerb einer Kurantmünze mit Papiergeld bezahlt werden musste, erreichte phasenweise beträchtliche Höhen. Unter diesen Umständen war es unattraktiv, Silbermünzen zum Nennwert zu verwenden, und es ist anzunehmen, dass der Großteil der Silbermünzen entweder im Inland eingeschmolzen oder exportiert und im Ausland eingeschmolzen wurde. Dieses Phänomen betraf potentiell einen großen Teil des Münzumsatzes, da auch Teilmünzen mit einem Nennwert von weniger als einem Gulden vollgewichtig in Silber ausgeprägt wurden, also (proportional) die gleiche Menge Feinsilber wie die 1-Gulden-Silbermünze enthielten. Gemäß den Bestimmungen der Münzkonvention von 1753, die bis 1857 die Grundlage des österreichischen Münzwesens bildete, enthielten alle Münzen bis hin zum Groschen (= 3 Kreuzer oder 0,05 Gulden) den gleichen Gehalt an Feinsilber. Nur Münzen im Nennwert von unter 3 Kreuzern wurden ausschließlich in Kupfer geprägt.<sup>17</sup> Sobald der Silbergulden mit einem Agio notierte, liefen daher auch kleine Scheidemünzen Gefahr aus der Zirkulation zu verschwinden. Episoden starker monetärer Finanzierung waren daher oft von Kleingeldmangel begleitet, da das neu ausgegebene Papiergeld in großen Beträgen denominiert war und die neuen Noten die nun fehlenden Scheidemünzen nicht ersetzen konnten. 1849 musste die Regierung daher Münzscheine mit sehr kleinen Denominationen ausgeben, um die fehlenden Kreuzermünzen zu ersetzen.<sup>18</sup>



Abb. 4: Münzschein zu 6 Kreuzer, K.K. Haupt-Münzamt, 1849. Geldmuseum, Inv. Nr. MS-KA00268 (verkleinert).

Österreich ging im Verhältnis zu anderen europäischen Staaten verhältnismäßig spät dazu über, seine Scheidemünzen deutlich untergewichtig auszuprägen.<sup>19</sup> Auch der Abschluss des Wiener Münzvertrags 1857 und die durch die Verringerung des Silbergehalts des Guldens nötige Neuprägung aller österreichischen Münzen wurde nicht für die Schaffung untergewichtiger Scheidemünzen genutzt. Obwohl die Vertragsbestimmungen den vollen Silbergehalt nur bis zur ¼-Gulden-Münze vorschrieben, prägte Österreich auch die kleineren Silbermünzen mit Nennwerten bis zu 0,05 Gulden lediglich mit einem um 10% verringerten Silberanteil.<sup>20</sup>

<sup>16</sup> Siehe *Tafeln zur Statistik der österreichischen Monarchie*.

<sup>17</sup> RIEDER 2011.

<sup>18</sup> PROBSZT 1983, S. 532–533.

<sup>19</sup> HELLEINER 2003, S. 33–34.

<sup>20</sup> RIEDER 2011.

Als das Silberagio infolge der massiven Ausgabe von Staatspapiergeld 1866 neuerlich stark anstieg, sah sich Österreich daher wie 1848 wieder mit einem Mangel an Scheidemünzen konfrontiert. 1868 reagierte die Regierung mit einer deutlichen Reduktion des Silbergehalts der 20-, 10- und 5-Kreuzer-Münzen, so dass deren Umlauf nun bis zu einem Agio von  $66 \frac{2}{3} \%$  gesichert war.<sup>21</sup> Die Münzen mit den Nennwerten von  $\frac{1}{4}$  Gulden aufwärts blieben aber weiterhin vollgewichtig.

Einen wirklich fiduziären Münzumsatz erhielt Österreich erst mit der Währungsreform 1892. Die Währungsgesetze von 1892 brachten den Wechsel zum Goldstandard und führten die 10 und 20 Kronen Goldmünzen als neue vollgewichtige Währungsmünzen ein. Die Münzen zu 5 Kronen und 1 Krone (das entsprach 2,5 bzw. 0,5 Gulden) wurden in Silber ausgeprägt, wobei der Silbergehalt um rund 22% reduziert wurde und außerdem der seit 1873 eingetretenen Wertverlust des Silbers am internationalen Markt den Export oder die Hortung der Silberkronen unwahrscheinlich machte.<sup>22</sup> Für Münzen mit kleineren Nennwerten wurde geringwertiges Nickel und Bronze herangezogen.

1901 begann die Nationalbank, einen Teil der neugeprägten Goldkronen, die bisher als Teil der metallischen Reserve in den Tresoren der Nationalbank gelagert worden waren, in den allgemeinen Umlauf zu bringen. Im Gegenzug behielt sie jene Banknoten ein, deren Nennwert den 10 und 20 Kronen-Münzen entsprach. Ziel der Maßnahme war, die Öffentlichkeit mit der neuen Währung vertraut zu machen – mit Jahresbeginn 1901 wurde die Krone offiziell als Rechnungseinheit eingeführt – und abzuschätzen, wie hoch der Bedarf nach umlaufenden Goldmünzen war. Tatsächlich war die Nachfrage rasch gesättigt und 1906 überstiegen die Rückflüsse zur Notenbank bereits die neu ausgegebene Menge, was Beobachter der in der Bevölkerung tief verwurzelten Gewohnheit zuschrieben, Papiergeld zu verwenden.<sup>23</sup> Trotzdem verblieb die nicht unbedeutende Menge von etwa 225 Millionen Kronen in Münzen außerhalb der Bank. Anfangs scheinen diese Münzen vor allem in den öffentlichen Kassen und von großen Banken gehalten worden zu sein.<sup>24</sup> Beginnend mit 1910 zeigt die Außenhandelsstatistik jedoch einen recht deutlichen Nettoexport von Gold, der sich bis 1913 auf etwa 350 Millionen Kronen summierte. Da sich der Goldbestand der Nationalbank im gleichen Zeitraum kaum verringerte, muss ein wesentlicher Teil dieses Goldes aus den von der Nationalbank nach 1901 in Umlauf gesetzten Goldmünzen gestammt haben.<sup>25</sup> Damit ist davon auszugehen, dass diese Goldmünzen – wenn überhaupt – nur kurze Zeit tatsächlich für Transaktionen verwendet wurden.

## Eine Schätzung des Bargeldumsatzes in Österreich

Auf Basis dieser Chronologie lassen sich nun gewisse Hypothesen zum Bargeldumsatz im Kaisertum Österreich beziehungsweise Österreich-Ungarn während des 19. Jahrhunderts aufstellen. Im Jahr der Gründung der Nationalbank 1816 bezifferte sich der Papiergeldumsatz, der zum Großteil aus staatlichen Einlösungs- und Antizipationsscheinen bestand, auf umgerechnet rund 250 Millionen Gulden Konventionsmünze.<sup>26</sup> Aufgrund der kontinuierlichen Einlösung des staatlichen Papiergeldes, das nur zum Teil durch neue Noten der Nationalbank ersetzt wurde, ging der Umlauf in der Folge zurück und erreichte 1827 mit 127 Millionen Gulden einen Tiefstand. Ein Teil des Rückgangs wurde wahrscheinlich durch die Rückkehr von Silbermünzen in die Zirkulation kompensiert. Der Ersatz war aber wahrscheinlich nicht vollständig, da der Rückgang des Papiergeldumsatzes von einem recht deutlichen Rückgang der Verbraucherpreise begleitet wurde.<sup>27</sup> Ende der 1820er Jahre kam es zu einer Trendwende und bis 1848 stieg der Papiergeldumsatz langsam aber kontinuierlich an.

<sup>21</sup> PROBSZT 1983, S. 543. Anlässlich der Währungskonvention von 1857 wechselte Österreich zum Dezimalsystem. Während der Gulden CM in 60 Kreuzer zerfiel, entsprachen dem neuen Gulden österreichischer Währung nun 100 (Neu-)Kreuzer.

<sup>22</sup> Das 5-Kronen Stück enthielt rund 22% weniger Silber als der alte Silbergulden (RIEDER 2011). Der verhältnismäßig geringe Materialwert des in den 5 und 1 Kronen enthaltenen Silbers hinderte jedoch 1912 die durch einen drohenden Krieg mit Serbien und Russland verunsicherte Bevölkerung in Teilen der Monarchie nicht daran, größere Mengen Banknoten in Scheidemünzen zu wechseln und zu horten (DUB 1914, S. 647).

<sup>23</sup> FELLNER 1911, S. 196.

<sup>24</sup> MISES 1909, S. 996.

<sup>25</sup> JOBST 2007, S. 38–41.

<sup>26</sup> Eine tabellarische Darstellung des Bargeldumsatzes in Österreich findet sich in JOBST – STIX 2016 Tabelle A1.

<sup>27</sup> Der Generalindex von MÜHLPECK – SANDGRUBER – WOITEK 1979 zeigt zwischen 1816 und 1827 einen Rückgang von 76,8 auf 53,2 Zähler.

Erstmals während der Revolution 1848/1849 und dann in den durch eine prekäre Lage des staatlichen Haushalts gekennzeichneten 1850er und 1860er Jahren griff der Staat wiederholt auf die Notenpresse zurück – sowohl indirekt, in dem er bei der Nationalbank Kredite aufnahm, die diese durch die Ausgabe von Banknoten finanzierte, als auch direkt, in dem der Staat selbst eigenes Papiergeld ausgab und parallel zu den Noten der Nationalbank in Umlauf brachte. Die abwechselnden Phasen von Papiergeldausgabe und Versuchen der Konsolidierung und Rückkehr zur Silberkonvertibilität sind in den Sprüngen im Papiergeldumlauf sichtbar. Ähnlich schwankend war der Marktwert des inconvertiblen Gulden, der mit der Ausnahme von ein paar Monaten Anfang 1859 in keinem der Jahre zwischen 1848 und 1878 mit Silber al pari notierte. Im Durchschnitt jener 30 Jahre betrug der Aufpreis auf Silbergulden 16 %. Für die Jahre nach 1849 kann der Umlauf an vollgewichtigen Silbermünzen, die, wie bereits dargestellt, den Großteil der Denominationen ausmachten, daher als wahrscheinlich sehr gering angenommen werden.<sup>28</sup>

Das plötzliche Verschwinden der Silbermünzen 1848/1849 und ihre Verdrängung durch Papiergeld lässt jedoch indirekt eine grobe Abschätzung des Münzumlaufs vor dem Jahr 1848 zu. Die Annahme ist hier, dass solange Papier- und (vollgewichtiges) Münzgeld al pari notieren, ausreichend Münzgeld im Umlauf sein muss, sobald aber Münzgeld mit einem Aufschlag notiert, das Münzgeld zur Gänze oder zumindest zu einem großen Teil aus der Zirkulation verdrängt worden ist. Damit bildet die Differenz der zum Zeitpunkt des Auftretens eines Agios umlaufenden Papiergeldmenge und der Papiergeldmenge vor Auftreten des Agios eine Annäherung des Münzumlaufs vor dem massiven Anstieg der Papiergeldmenge.<sup>29</sup> Für 1848 ergibt sich folgende Kalkulation: Ende 1847 waren rund 230 Millionen Gulden Papiergeld im Umlauf, Ende 1849, als Silbermünzen bereits seit einiger Zeit mit einem Agio notierten, rund 340 Millionen. Nimmt man an, dass der Anstieg beim Papiergeld einen davor gleich hohen Münzumlauf ersetzte, so kann der Münzumlauf vor 1848 mit maximal 100 Millionen Gulden angenommen werden. Diese Schätzung wird auch durch die Denominationsstruktur der nach 1848 neu emittierten Noten gestützt. Zwar war die Zusammensetzung der Denominationen nicht vollständig durch Nachfrage getrieben sondern ergab sich auch aus Entscheidungen von Finanzministerium und Nationalbank. Aber der Anstieg gerade bei den kleinen Noten bezeugt die Verdrängung bzw. den Ersatz des abfließenden Münzgelds durch Banknoten. So stieg zwischen 1847 und 1854 der Umlauf an Ein- und Fünf-Gulden-Noten, die am ehesten als Ersatz für die Ein-Gulden-Silbermünze gelten konnten, um 97 Millionen Gulden, was in etwa der vorher abgegebenen Schätzung von rund 100 Millionen Gulden entspricht.<sup>30</sup>

Nach einem massiven Anstieg zwischen 1866 und 1873 stagnierte der Papiergeldumlauf bis Anfang der 1880er Jahre, bevor er wieder seinen langfristigen Aufwärtstrend aufnahm. Im Jahr 1873 begann jedoch der Wert von Silber auf den internationalen Märkten zu fallen. 1878 wurde die Silberparität erreicht und bald unterschritten, was bedeutete, dass das im Gulden Silbermünze enthaltene Silber nun weniger als 1 Gulden Wert war. Silbermünzen konnten wieder zum Nennwert zirkulieren und die Regierung nahm die Prägung von Silbermünzen erneut auf. Die Prägezahlen allein lassen jedoch keine Rückschlüsse auf die umlaufende Menge zu, da keine Informationen darüber vorliegen, wie viele der vor 1878 geprägten Gulden (zu Marktpreisen gehandelt) in Umlauf geblieben waren oder nach 1878 aus Hortungen oder dem Ausland wieder

---

<sup>28</sup> Gleichzeitig sind aber einige Bereiche bekannt, in denen Silbergulden als Recheneinheit, etwa bei der Denomination von Anleihen oder Aktienkapital sowie der Berechnung von Bahnfrachtkosten, verwendet wurden. Nicht klar ist jedoch, ob die im Zuge dieser Transaktionen getätigten Zahlungen tatsächlich mit Silbermünzen abgewickelt wurden oder mit Papiergeld unter Berücksichtigung des jeweiligen Silberagios. Das Silberagio erlaubt somit keinen eindeutigen Rückschluss auf die Verwendung von Silbermünzen.

<sup>29</sup> Weiters erforderlich ist die Annahme, dass die Nachfrage nach Bargeld stabil ist, beziehungsweise dass der für Wien festgestellte Preis von Silber für den gesamten Währungsraum gültig ist. Beide Annahmen sind in den zitierten historischen Fällen sicher nicht vollständig erfüllt. Dementsprechend sind die hier angegebenen Schätzungen auch bloß als grobe Annäherungen zu betrachten.

<sup>30</sup> Für das zwischen 1849 und 1853 umlaufende Staatspapiergeld ist keine Denominationsstruktur verfügbar. Daher beruht die Berechnung auf den Werten für 1854, nachdem die Nationalbank das gesamte Staatspapiergeld auf ihre Bilanz übernommen hatte. Die Daten stammen aus LUCAM 1861 Tabelle D. Die Gegenüberstellung von Münzumlauf und neu ausgegebenen Banknoten stellt sich in der Realität etwas komplexer dar, da der Bargeldumlauf in diesen Jahren aufgrund der stark steigenden Papiergeldmenge insgesamt deutlich zunahm, die zusätzlichen Banknoten daher nicht nur den früheren Münzumlauf ersetzten. Dass der Umlauf der kleinen Denominationen deutlich stärker (+178%) stieg als der von 10 Gulden und darüber (+41%), bestätigt jedoch die grundsätzliche Richtigkeit der Überlegung.



Abb. 5: 1 Krone, Österreich-Ungarn, Franz Joseph I., Wien, 1892. Geldmuseum, Inv. Nr. NZ06732 (vergrößert).

in den österreichischen Umlauf zurückkehrten. Fellner berichtet, dass nach 1878 die Ein-Gulden Münze für unpraktisch erachtet wurde und die Öffentlichkeit der Ein-Gulden Note weiterhin den Vorzug gab.<sup>31</sup> Für Ende 1891 schätzten Zeitgenossen den Umlauf von Silberkurantmünzen, im Wesentlichen Ein-Gulden Münzen, auf zwischen 35 und 50 Millionen Gulden.<sup>32</sup> 1890 lag der Umlauf der Ein-Gulden Noten mit 80 Millionen Gulden deutlich höher.

Über die verlässlichsten Informationen zum Münzumlauf verfügen wir für die Periode nach der Währungsreform 1892. Dank des weitgehenden Ersatzes der bestehenden Gulden- und Kreuzer-Münzen durch Krone- und Heller-Münzen der neuen Währung lässt sich aus der Summe der seit Beginn der Währungsreform ausgegebenen Münzen der Gesamtumlauf annäherungsweise bestimmen.<sup>33</sup> Da die Silber- und Teilmünzen untergewichtig bzw. in unedlen Metallen ausgebracht wurden, kommt der Abfluss von Münzen ins Ausland nicht in Betracht. Umgekehrt sollte dank der relativ großzügigen Bereitstellung kleiner Münzen für den heimischen Bedarf die Verwendung ausländischer Münzen zu diesem Zeitpunkt kaum mehr eine Rolle spielen. Für 1893 schätzten zeitgenössische Beobachter den Münzumlauf auf etwa 100 Millionen Gulden, von denen 70 Millionen auf Teilmünzen und der Rest auf Silbergulden entfiel. Bis zum Ersten Weltkrieg erhöhte sich der Umlauf an Silber- und Teilmünzen auf knapp 500 Millionen Kronen (= 250 Millionen Gulden). Einzige Unbekannte ist der bereits erwähnte Goldumlauf. Schließt man die Goldmünzen für 1913 mit ein, wäre der Umlauf bei 725 Millionen Kronen gelegen. Wie bereits dargestellt, hatte der Großteil der Goldmünzen zu diesem Zeitpunkt das Land aber sehr wahrscheinlich bereits verlassen. Ein wichtiger Teil der Währungsreform von 1892 war auch die Eliminierung des staatlichen Papiergelds, das schrittweise durch Banknoten und Silbermünzen ersetzt wurde. Diese Substitution lässt sich am deutlich steigenden Münzumlauf ablesen, gleichzeitig stagnierte der gesamte Papiergeldumlauf. Zwischen 1900 und 1913 stieg dann auch der Papiergeldumlauf wieder deutlich an.

### Stabiles Gewicht des Bargelds und frühe Dominanz von Banknoten

In den hundert Jahren zwischen der Gründung der Nationalbank 1816 und dem Beginn des Ersten Weltkriegs 1914 erhöhte sich der Papiergeldumlauf in Österreich damit von rund 200 Millionen auf über 1.200 Millionen Gulden, während sich der Münzumlauf im gleichen Zeitraum von etwa 50–100 Millionen auf 350–400 Millionen Gulden erhöhte. Um die Bedeutung von Banknoten und Münzgeld im Wirtschaftsgefüge zu ermessen, muss dieser Anstieg in ein Verhältnis zur Entwicklung der Volkswirtschaft der Monarchie gesetzt werden. Als relevanter Vergleichsmaßstab dient in der Literatur zur Geldnachfrage häufig das Nominaleinkommen, das sowohl das reale Wachstum der Wirtschaft als auch Veränderungen im Preisniveau und damit die beiden wichtigsten Bestimmungsfaktoren der Umsätze im Zahlungsverkehr abbildet. Zuverlässige Schätzungen des Nominaleinkommens sind jedoch erst für die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts verfügbar. Für die Jahre davor lassen sich aber immerhin grobe Anhaltspunkte geben, die Ergebnisse sind jedenfalls vorsichtig und nur für langfristige Trends zu interpretieren.<sup>34</sup>

<sup>31</sup> FELLNER 1911, S. 34–35.

<sup>32</sup> MENGER 1892, S. 653, Tabellen zur Währungsstatistik 1906, S. 644.

<sup>33</sup> Eine Ausnahme bildete die 1 Gulden-Münze, die als 2 Kronen-Münze ihre Zahlungskraft behielt.

<sup>34</sup> Für eine Beschreibung der verwendeten Daten und der getroffenen Annahmen siehe JOBST – STIX 2016, S. 125–126.

	Banknoten	Münzen	Münzen ohne Gold	gesamt	gesamt ohne Gold
1830	7,2	.	.	.	.
1835	8,3	.	.	.	.
1840	8,0	.	.	.	.
1847	8,1	3,6	.	11,7	11,7
1850	11,2	.	.	.	.
1855	10,3	.	.	.	.
1860	10,8	.	.	.	.
1867	10,8	0,2	.	10,9	10,9
1870	12,0	.	.	.	.
1875	10,3	.	.	.	.
1880	10,2	.	.	.	.
1885	10,4	.	.	.	.
1892	11,2	1,2	1,2	12,4	12,4
1895	9,7	2,0	1,9	11,6	11,6
1900	9,0	2,1	2,0	11,0	10,9
1905	8,8	3,3	1,6	12,1	10,4
1910	8,9	2,5	1,7	11,4	10,5
1912	9,3	2,4	1,7	11,7	10,9

Tabelle: Bargeldumlauf in % des nominellen BIP. Quelle: Jobst – Stix 2016.

Die Tabelle zeigt die Entwicklung im Verhältnis von Bargeldumlauf zu nominellem BIP über den Verlauf des 19. Jahrhunderts. Eine erste Beobachtung ist die bei aller gebotenen Vorsicht bemerkenswert stabile Beziehung von Bargeldumlauf zu nominellem BIP. Bis 1848 lag der Papiergeldumlauf zwischen 7% und 8% des BIP, erhöhte sich dann in der Periode der Inkonvertibilität auf 10% bis 11% und ging mit der Rückkehr zur Konvertibilität nach 1892 wieder auf 8% bis 9% zurück. Den Auf- und Abwärtssprüngen im Papiergeldumlauf stehen jedoch wahrscheinlich ausgleichende Veränderungen im Münzumlauf gegenüber. Für diesen ist zwar keine ähnlich lange und kontinuierliche Reihe verfügbar, die vorliegenden Daten für die Periode nach 1892 deuten jedoch darauf hin, dass das Verhältnis des gesamten Bargeldumlaufs – inklusive Münzen jedoch ohne Gold gerechnet – zum nominellen BIP für die Jahre nach 1900 ebenfalls 10% bis 11% erreicht. Ähnliche Werte lassen sich bereits zwischen 1850 und 1890 beobachten.<sup>35</sup> Ist die oben geäußerte Vermutung für einen Münzumlauf von etwa 100 Millionen Gulden vor 1848 korrekt, so ergibt sich auch für den späten Vormärz ein gesamter Bargeldumlauf von ca. 11% des nominellen BIP.<sup>36</sup> In Summe deuten die Zahlen ab den 1840er Jahren auf ein stabiles Verhältnis von Bargeldumlauf zu nominellem BIP.

Die zweite Beobachtung betrifft das deutliche Übergewicht des Papiergelds während des gesamten 19. Jahrhunderts. Den höchsten Anteil am gesamten Bargeldumlauf erreichte das Papiergeld in der Periode der Inkonvertibilität zwischen 1848 und den 1890er Jahren. Doch auch nach der Währungsreform von 1892 behielt das Papiergeld seine dominante Position: Trotz Einziehung der kleinen Denominationen und deren Ersatz durch Silbermünzen nach 1900 bewegte sich der Anteil des Papiergelds am gesamten Bargeldumlauf bis 1913 stets über 80%. Mit einem Anteil von etwa 80% zählte Österreich-Ungarn 1910 zu den Ländern, die verhältnismäßig wenig Münzen und viel Papiergeld verwendeten. Zum gleichen Zeitpunkt lag der Anteil von Papiergeld am gesamten Bargeldumlauf im Vereinigten Königreich bei lediglich 32%, bei 42% in Frankreich, etwa 30% in den USA und 37% in Deutschland.<sup>37</sup> Für die Schweiz lässt sich ein Anteil von rund 50%

<sup>35</sup> Inklusive Gold stellt sich das Verhältnis etwas höher; wie oben dargestellt lässt sich jedoch argumentieren, dass die in den zeitgenössischen Statistiken ausgewiesenen Goldmünzen tatsächlich exportiert worden waren.

<sup>36</sup> Für die 1820er und 1830er Jahre lassen sich mit den derzeit vorliegenden Daten leider keine Schätzungen abgeben.

<sup>37</sup> CAPIE – WEBBER 1985 Table III(1), BUNDESBANK 1976 Tabelle 1.01, FRIEDMAN – SCHWARTZ 1963, S. 707, SICSIK 1989 Tabelle 11.

annehmen.<sup>38</sup> Österreich-Ungarn befand sich aber keineswegs außerhalb der Norm: Andere papiergeldaffine Länder wie Italien, Schweden oder Spanien wiesen mit einem Papiergeldanteil um die 80% alle eine ähnliche Zusammensetzung des Bargeldumlaufs wie Österreich auf.<sup>39</sup>

Im internationalen Vergleich bemerkenswert ist vielmehr die dominierende Rolle von Papiergeld schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, zu einem Zeitpunkt, wo sich etwa in der Schweiz, Italien oder Deutschland der Papiergeldanteil in einer Größenordnung von 10% bewegte.<sup>40</sup> Von den zuvor zitierten Ländern weist einzig Schweden eine mit Österreich vergleichbare Struktur auf.

Die zentrale Bedeutung des Papiergelds lässt sich dabei nicht auf die inflationäre Politik der 1850er und die daraus resultierende Inkonvertibilität zurückführen. Im Vormärz waren Banknoten frei in Silber einwechselbar, das Papiergeld, das 1847 einen geschätzten Anteil von rund 70% am Bargeldumlauf hielt, wurde also freiwillig gehalten. Mehrere Faktoren könnten hinter der dominierenden Position des Papiergelds stehen. Anders als in anderen Ländern besaß die Nationalbank bereits seit 1816 das Monopol für die Banknotenausgabe im gesamten Territorium der Monarchie und verfügte gemeinsam mit den Staatskassen auch über ein Netzwerk an Kassen in den wichtigsten Städten der Monarchie, die Banknoten verteilen, umtauschen und einlösen konnten.<sup>41</sup> Die Nationalbank musste 1816 Papiergeld auch nicht erst bekannt machen: Im Nachgang der Napoleonischen Kriege übernahm die Nationalbank 1816 bereits einen bedeutenden und, wie sich annehmen lässt, geografisch weit verbreiteten Umlauf an Papiergeld.<sup>42</sup> Was einerseits die Verteilung der neuen Banknoten erleichterte, wirft andererseits die Frage auf, wie es der Nationalbank nach den Erfahrungen der Bevölkerung mit der hohen Inflation und Währungsreformen gelang, relativ rasch wieder eine breite Akzeptanz für die von ihr emittierten Noten zu finden.

## Offene Fragen

Wichtigste Erkenntnis aus dem hier erstmalig unternommenen Versuch, auf Basis vorhandener Schätzungen und mittels plausibler Annahmen eine Chronologie des Bargeldumlaufs in Österreich im 19. Jahrhundert zu entwickeln, ist die Bestätigung der in der Literatur auch immer wieder angedeuteten, zentralen Rolle des Papiergelds im Bargeldumlauf Österreichs. Diese Feststellung wirft jedoch vielfältige Fragen auf und muss daher eher als Aufforderung zu weitergehender Forschung denn als abschließende Einschätzung gelesen werden. An erster Stelle steht die Frage, inwieweit unser Bild über den historischen Münzumlauf verbessert werden kann. Wie bereits dargestellt, stoßen Schätzungen des Münzumlaufs an die Grenzen der empirischen Erfassbarkeit. Eine systematische Aufarbeitung der Prägetätigkeiten der österreichischen Münzen wäre aber jedenfalls möglich, eine Abschätzung des Exports und Imports von Münzen aus der Außenhandelsstatistik zumindest einen Versuch wert. Während eine so zusammengestellte Zeitreihe des Münzumlaufs das sich aus den hier verwendeten einzelnen Punktschätzungen ergebende Bild für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts wahrscheinlich nicht verändern würde, so wären diese Daten insbesondere für die Periode unmittelbar nach der Gründung der Nationalbank von hohem Interesse. War der deutliche Rückgang des Papiergeldumlaufs Anfang der 1820er Jahre Ausdruck einer deflationären Politik oder der breiten Rückkehr von Münzen in den Umlauf? Ein zweiter Fragenkomplex betrifft die Zusammensetzung des Münzumlaufs. Neben der bereits angedeuteten Rolle ausländischer Münzen, die sich wahrscheinlich nur aus Fallstudien erschließen lässt, ist hier vor allem die Denominationsstruktur von Interesse, da sich aus der Verfügbarkeit einzelner Denominationen wiederum Rückschlüsse auf die Verwendung von Bargeld ziehen lassen. Ein weiterer Aspekt betrifft regionale Entwicklungen. Die Habsburgermonarchie vereinte eine Reihe von Gebieten, die sich ungeachtet der in den letzten Jahrzehnten vor 1914 zu beobachtenden Konvergenz in ihrer wirtschaftlichen Entwicklung und sozialen Struktur deutlich unterschieden. Hier wäre interessant zu

<sup>38</sup> BRAMMERTZ – BROUWER 1990.

<sup>39</sup> BARBIELLINI AMIDEI et al. 2016 Tabelle 1, EDVINSON – ÖGREN 2014 Tabelle II.A7.3, MARTINEZ – NOGUES-MARCO 2014, S. 39.

<sup>40</sup> Werte für Italien und die Schweiz von den 1860er Jahren. Zu den Quellen siehe oben, für Deutschland SPRENGER 1982.

<sup>41</sup> HELLEINER 2003, S. 34–36, JOBST – KERNBAUER 2016, S. 49.

<sup>42</sup> JOBST – KERNBAUER 2016, S. 53.

sehen, wie weit die für die Gesamtmonarchie beobachtete Stabilität beim Bargeldumlauf regionale Unterschiede verdeckt, etwa zunehmende Bargeldverwendung in sich langsam in die Geldwirtschaft integrierenden peripheren Gebieten bei gleichzeitig sinkender Bargeldverwendung in den auf bargeldlose Zahlungsformen übergehenden wirtschaftlichen Zentren.<sup>43</sup> Forschungen in diesen Bereichen wären sehr willkommen, um die Rolle der Nationalbank im Wirtschaftsgefüge der Monarchie besser verstehen zu lernen.

## BIBLIOGRAFIE

- BARBIELLINI AMIDEI et al. 2016 F. Barbiellini Amidei – R. De Bonis – M. Rocchelli – A. Salvio – M. Stacchini, La moneta in Italia dal 1861 : evidenze da un nuovo dataset. *Questioni di Economia e Finanza* 328 Banca d'Italia 2016.
- BRAMMERTZ – BROUWER 1990 W. Brammertz – T. Brouwer, *Schätzung der Geldmenge der Schweiz 1851–1910*. Zürich 1990.
- BRAUDEL 1986 F. Braudel, *Sozialgeschichte des 15. – 18. Jahrhunderts. 3. Aufbruch zur Weltwirtschaft*. München 1986.
- CAPIE – WEBBER 1985 F. Capie – A. Webber, *A Monetary History of the United Kingdom, 1870–1982*. London 1985.
- COHEN 1998 B. Cohen, *The Geography of Money*, Ithaca 1998.
- COMPASS 1915 *Compass. Finanzielles Jahrbuch für Österreich-Ungarn*. Wien 1915.
- BUNDESBANK 1976 Deutsche Bundesbank, *Deutsches Geld- und Bankwesen in Zahlen. 1876–1975*. Frankfurt 1976.
- DUB 1914 M. Dub, Die Geldkrise in Oesterreich-Ungarn, *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, Dritte Folge Band 47 No 5 1914 S. 643–657.
- EDVINSON – ÖGREN 2014 R. Edvinsson – A. Ögren, Swedish money supply, 1620–2012', R. Edvinsson – T. Jacobson – D. Waldenström (Hrsg.), *Historical Monetary and Financial Statistics for Sweden. Volume II: House Prices, Stock Returns, National Accounts, and the Riksbank Balance Sheet, 1620–2012*. Stockholm 2014.
- FELLNER 1911 F. Fellner, *Die Währungsreform in Ungarn*. Wien 1911.
- FLANDREAU et al. 2009 M. Flandreau – C. Galimard – C. Jobst – P. Nogues Marco, Monetary geography before the Industrial Revolution, *Cambridge Journal of Regions, Economy and Society* 2(2) 2009 S. 149–171.
- FRIEDMAN – SCHWARTZ 1963 M. Friedman – A. J. Schwartz, *A Monetary History of the United States, 1867–1960*, Princeton 1963.
- HELLEINER 2003 E. Helleiner, *The Making of National Money. Territorial Currencies in Historical Perspective*. Ithaca 2003.
- JOBST 2007 C. Jobst, *Trois études en histoire bancaire et financière au XIXe siècle*, Dissertation Sciences Po 2007.
- JOBST 2018 C. Jobst, *The institutional foundations of successful public borrowing – Models of public banks in Habsburg Austria and Habsburg Naples 1700–1800*, L. Costabile - L. Neal (Hrsg.), *Financial Innovation and Resiliency: A Comparative Perspective on the Public Banks of Naples (1462–1808)*, Basingstoke: forthcoming.

<sup>43</sup> JOBST – STIX 2016, S. 118–121.

- JOBST –  
KERNBAUER 2016 C. Jobst – H. Kernbauer, *Die Bank. Das Geld. Der Staat. Nationalbank und Währungspolitik in Österreich, 1816–2016*. Frankfurt 2016.
- JOBST – STIX 2016 C. Jobst – H. Stix, *Gulden, Krone, Schilling und Euro: ein Überblick über 200 Jahre Bargeld in Österreich*, *Monetary Policy & the Economy* Q3–Q4/16, S. 101–129.
- k. k. Finanzministerium, *Statistische Tabellen zur Währungs-Frage der Österreichisch-ungarischen Monarchie*. Wien 1892.
- LUCAM 1861 W. Lucam, *Die Oesterreichische Nationalbank und ihr Verhältniss zu dem Staate*. Wien 1861.
- LUCASSEN –  
ZUIDERDIJN  
2014 J. Lucassen – J. Zuiderdijn, *Coins, currencies, and credit instruments. Media of exchange in economic and social history*, *Tijdschrift voor Sociale en Economische Geschiedenis* 11/3 (2014), S. 1–13.
- MARTINEZ –  
NOGUES-MARCO  
2014 E. Martínez-Ruiz – P. Nogues-Marco. *Crisis cambiarias y políticas de intervención en España, 1880-1975*. *Banco de España-Estudios de Historia Económica* 66. Madrid 2014.
- MAYER 1856 K. Mayer, *Die Münzreform in Österreich*. Wien 1856.
- MENGER 1892 C. Menger, *Die Valuta-Regulierung in Österreich-Ungarn*, *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik* 3. Folge 3/5 (1892). S. 641–669.
- MÜHLPECK –  
SANDGRUBER –  
WOITEK 1979 V. Mühlpeck – R. Sandgruber – H. Woitek. *Index der Verbraucherpreise 1800–1914. Eine Rückrechnung für Wien und den Gebietsstand des heutigen Österreich*, *Österreichisches Statistisches Zentralamt, Geschichte und Ergebnisse der zentralen amtlichen Statistik in Österreich 1829–1979*, Wien 1979 S. 649–688.
- MISES 1909 L. v. Mises, *Das Problem gesetzlicher Aufnahme der Barzahlungen in Österreich-Ungarn*, *Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich* 33 (1909) S. 985-1037.
- PRESSBURGER  
1959 S. Pressburger, *Das österreichische Noteninstitut 1816–1966*. Teilband I/1. Wien, 1959.
- PROBSZT 1983 G. Probszt, *Österreichische Münz- und Geldgeschichte*. 2. Auflage. Wien 1983.
- RIEDER 2011 R. Rieder, *Die Entwicklung des Münzsystems im österreichischen Kaisertum und in der Österreichisch-ungarischen Monarchie*. Dissertation Universität Wien 2011.
- RITTMANN 1975 H. Rittmann, *Deutsche Geldgeschichte 1484–1914*. Battenberg, 1975.
- SCHMOLLER 1884 G. Schmoller, *Studien über die wirtschaftliche Politik Friedrich des Grossen und Preussens überhaupt von 1680–1786*, *Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft* 8 (1884), S. 1–61.
- SICSIC 1989 P. Sicsic, *Estimation du stock de monnaie métallique en France à la fin du XIXe siècle*, *Revue économique* 40/4 (1989) S. 709–736.
- SPRENGER 1982 B. Sprenger, *Geldmengenänderungen in Deutschland im Zeitalter der Industrialisierung (1835 bis 1913)*. Köln 1982.
- ZICH 2009 W. Zich, *Der Wiener Münzvertrag vom 24. Januar 1857 und Carl Ludwig von Bruck*. Dissertation Universität Wien 2009.

## Technische und künstlerische Hilfe 1919-1922

### Die Druckerei für Wertpapiere der Oesterreichisch-ungarischen Bank und die Anfänge des tschechoslowakischen Papiergeldes

Die Währungstrennung der Tschechoslowakei von Österreich-Ungarn wurde schon im Spätsommer 1918 in geheimen Sitzungen zwischen Dr. Alois Rašín und führenden Persönlichkeiten aus der Prager Bankenwelt besprochen.<sup>1</sup> Als Möglichkeit zur praktischen Durchführung der Währungstrennung wurde dort von Dr. Viliam Pospíšil, dem Direktor der Prager Städtischen Sparkasse, die Abstempelung<sup>2</sup> von Österreich-ungarischen Banknoten vorgeschlagen. Diese Idee wurde dann am 14. Oktober 1918 während des Treffens von Repräsentanten der tschechischen Politik mit Dr. Edvard Beneš und anderen Vertretern des ausländischen Widerstandes, der sogenannten „Maffia“, in Bern als gangbare Lösung angenommen. Damit war die Währungstrennung bereits vor dem tatsächlichen Zerfall der Donaumonarchie und der Proklamation der Tschechoslowakei beschlossen und die Bemühungen der Oesterreichisch-ungarischen Bank zumindest in den drei Kernnachfolgestaaten Österreich, Ungarn und der Tschechoslowakei eine gemeinsame Währung zu erhalten von Anfang an zum Scheitern verurteilt.

Die Währungstrennung von Österreich und die Abstempelung von Oesterreichisch-ungarischen Banknoten in der Tschechoslowakei konnten weitgehend problemlos fast ohne fremde Hilfe<sup>3</sup> mit eigenen Kräften durchgeführt werden. Dagegen war die Produktion eigener Staatsnoten bedeutend schwieriger zu bewerkstelligen. In der Tschechoslowakei verfügte keine Druckerei über die notwendigen Erfahrungen im Banknotendruck, da alle Banknoten für die Donaumonarchie zentral in Wien in der Druckerei für Wertpapiere (DfW) der Oesterreichisch-ungarischen Bank produziert worden waren. In den Jahren 1848 – 1849, 1866 und 1914 – 1918 wurden zwar von verschiedenen kommerziellen Druckereien Notgeldscheine hergestellt, diese waren aber allesamt weit von den Standards für richtige Banknoten entfernt. Die einzige Druckerei, die gewisse Erfahrungen mit dem Druck von wirklichen Geldscheinen sammeln konnte, war die Druckerei Union<sup>4</sup> in Prag. Diese hatte 1912 eher einfach gehaltene Scheine für Montenegro<sup>5</sup> produziert. Im Februar und März 1919 entstanden in dieser Druckerei die Scheine zu 10 und 20 Kronen für die Landesbank des Königreichs Böhmen<sup>6</sup>, die jedoch nicht ausgegeben wurden, und im späten Frühjahr 1919 die Vorderseite von Staatsnoten zu 100 Kronen<sup>7</sup>.

Die Qualität ihrer Erzeugnisse lag aber weit unter dem Niveau der meisten damaligen europäischen oder nordamerikanischen Banknoten und gewährte keinen ausreichenden Schutz gegen Fälscher. Wie ernst

<sup>1</sup> FOUSEK 1927, S. 75-80.

<sup>2</sup> ŠUSTEK, 2009, S. 168. Die Abstempelung wird in der tschechischen Literatur fast durchwegs als originäre Idee des Juristen und Politikers Dr. Alois Rašín bezeichnet. Allerdings war er als Finanzminister lediglich für die organisatorische Durchführung der Abstempelung zuständig und trat politisch für diese Maßnahme ein.

<sup>3</sup> Die Tiefdruckfarben für die Banknotenstempel zu 20 und 50 Heller, die zur Abstempelung von Banknoten zu 20 und 50 Kronen benötigt wurden, mussten in Wien gekauft werden. Eine Lieferung wurde unter abenteuerlichen Umständen nach Prag gebracht. Dabei kam es zu einer Schießerei an der Grenze und zu Schwierigkeiten mit der Wasserversorgung für die Motorkühlung und daraus folgend zu einer verspäteten Ankunft in Wien. Leopold, K., 1928: *Vzpomínky z prvních dob ministerstva financí (Erinnerungen aus den Ersten Jahren des Finanzministeriums)*. Band II. - Beilagen, Beilage XXXVI, Příspěvek ředitelů tiskárny A. Haase (Karla Chalupy a Václava Archmana) o tisku bankovkových kolků. (Beitrag der Direktoren der Druckerei A. Haase (Karel Chalupa und Václav Archmann) über den Druck von Banknotenstempeln, S. 6-10. Geldprüfungsstelle der Tschechischen Nationalbank, Prag.

<sup>4</sup> Die 1899 gegründete Druckerei wurde in Jahren 1930-1949 unter dem Namen „Česká grafická unie“ (Tschechische graphische Union) bekannt.

<sup>5</sup> BARAC 2002, S. 203-204.

<sup>6</sup> SÉM 1977, S. 92.

<sup>7</sup> SÉM 1977, S. 99.

dieses Problem aber damals war, zeigt die Staatsnote zu 100 Kronen (I. Form) 1919 besonders gut. Allein von dieser Staatsnote sind 10 verschiedene Typen von gefährlichen Druckfälschungen bekannt. Besonders gefährlich waren die Fälschungen von Bedřich Černý<sup>8</sup>.

Unter diesen Umständen war das tschechoslowakische Finanzministerium gezwungen technische Hilfe im Ausland zu suchen. Eine ins Auge gefasste Möglichkeit war die American Banknote Company in New York (ABCo.). Diese Druckerei bot den tschechoslowakischen Vertretern mehrere recht anspruchlose Routine-Collagen an. Sie bestanden aus vorkonfektionierten ornamentalen Mustern und aus Fotografien (Präsident Masaryk, Prag Panorama), Staatswappen und einem idealisierten Legionär von Alfons Mucha, die aus der Tschechoslowakei zur Verfügung gestellt worden waren. Dieses Angebot wurde abgelehnt. Schließlich lieferte die ABCo. der Tschechoslowakei im Spätherbst 1919 nur eine Staatsnote zu 1000 Kronen, die auf einem nicht umgesetzten Entwurf einer 50 Franken-Note basierte.

Eine andere Option war die DfW der Oesterreichisch-ungarischen Bank, an die sich der tschechoslowakische Finanzminister Alois Rašín am 8. Mai 1919 schriftlich wandte.<sup>9</sup> In seiner Antwort bot Vizegouverneur Ferdinand von Wimmer<sup>10</sup>, gegen Kostenersatz, die Assistenz des Druckereipersonals unter der Leitung von Vizedirektor Ing. Karl Hazura an.<sup>11</sup> Die Tschechoslowakei geriet so in die etwas paradoxe Lage als neuer Staat, der sich möglichst schnell in allen Belangen von der alten Monarchie abzutrennen bemühte<sup>12</sup>, ausgerechnet bei Österreich um Hilfe ansuchen zu müssen und diese auch wirklich zu erhalten. Die DfW unterstützte die Tschechoslowakei in der Folge in zwei Bereichen – zum einen beim Entwerfen und Herstellen von Geldscheinen und zum anderen bei der Überprüfung der Sicherheitsausstattung von mehreren Staats- und Banknoten.

## Entwurf und Herstellung der Geldscheine

In den Jahren 1919 und 1920 ergab sich daraus eine weitreichende Kooperation beim Entwurf und der Produktion von tschechoslowakischen Staatsnoten der (I. Form) zu 5, 10, 20, 100, 500 und 5000 Kronen. Wahrscheinlich – allerdings nicht zu 100 Prozent belegbar – kann davon ausgegangen werden, dass auch die Staatsnoten zu 1 und 50 Kronen Teil der Kooperation waren.

Nach den Entwürfen des mährischen Jugendstilmalers Alfons Mucha entstanden die Druckplatten für das Hauptmotiv der Rückseite der Staatsnote zu 100 Kronen<sup>13</sup> und für beide Seiten der Staatsnote zu 500 Kronen.<sup>14</sup> Diese Staatsnoten wurden dann in der Druckerei Grafická Unie in Prag gedruckt.

---

<sup>8</sup> Dieser Fälscher war vor allem vor dem 1. Weltkrieg aktiv. Von ihm stammen gefährliche Fälschungen von Oesterreichisch-ungarischen Banknoten zu 20 Kronen (II. Form) 1907, 100 Kronen (II. Form) 1910 und 100 Kronen (III. Form) 1912. Seine Tätigkeit wurde erst nach dem Krieg entdeckt, als er seine Druckplatten aus Angst vor einer Polizeiuersuchung in die Moldau warf. Die Platten wurden dann bei niedrigem Wasserstand von Kindern entdeckt und bei der Polizei abgegeben. HLINKA 1987, S. 327

<sup>9</sup> Der Brief von Minister Rašín wird in der Antwort von Vizegouverneur Wimmer vom 22. Mai 1919 erwähnt. Kabinett der Geldzeichen, Tschechische Nationalbank Prag, uneingereicht.

<sup>10</sup> Ferdinand von Wimmer war nur rund ein halbes Jahr, von 6. März 1919 bis zu seinem Tod am 3. November 1919 Vizegouverneur der Oesterreichisch-ungarischen Bank. In dieser Zeit musste interimistisch auch die Agenden des Gouverneurs übernehmen, nachdem Gouverneur Ignaz Gruber nach nur einem Monat im Amt verstarb. Das zentrale Thema von Wimmers Zeit an der Spitze der österreichischen Notenbank war die Abwicklung der Abspaltung der diversen Nachfolgestaaten der Donaumonarchie und die daraus resultierende Währungstrennung bzw. Regelungen für die Mitarbeiter der OeUB in den ehem. Kronländern. FRITZ 2002, [www.wienerzeitung.at](http://www.wienerzeitung.at).

<sup>11</sup> Antwort von Vizegouverneur Wimmer vom 22. Mai 1919. Kabinett der Geldzeichen, Tschechische Nationalbank Prag, uneingereicht.

<sup>12</sup> Präsident Tomáš G. Masaryk hatte die Parole „odrakouštět“, also frei übersetzt „Österreich hinter sich lassen“, geprägt. Sie fand 1931 auch Eingang in das Werk „Gespräche mit T. G. Masaryk“ (Originaltitel: Hovory s T. G. Masarykem) des bekannten Schriftstellers Karel Čapek. ČAPEK 1989, S. 271.

<sup>13</sup> SÉM 1977, S. 99. Die Vorderseite entspricht, abgesehen von kleinen Textunterschieden, den Probedrucken für die 100-Kronenscheine der Landesbank des Königreichs Böhmen aus dem Jahr 1919. Der Unterdruck wurde auf beiden Seiten von der Staatsnote zu 100 Kronen übernommen.

<sup>14</sup> SÉM 1977, S. 99 und farbige Beilage 197/3 R. Der Entwurf wurde ursprünglich als eine von mehreren Alternativen für die 100-Kronen-Note der Landesbank des Königreichs Böhmen vorgelegt und nur geringfügig adaptiert.

Für die Vorderseiten zweier Staatsnoten wurden in Wien Ornamente entworfen, und zwar für die Staatsnote zu 10 Kronen von Rudolf Rössler und für jene zu 20 Kronen von Rudolf Junk.<sup>15</sup> Beide Entwürfe folgen dem Kompositionsschema der älteren, von Alfons Mucha entworfenen Vorderseite der Staatsnote zu 100 Kronen aus 1919, bzw. seinen Entwürfen für die nicht realisierten Scheine zu 10, 20 und 100 Kronen der Landesbank des Königsreichs Böhmen. So ergab sich für die Vorderseiten dieser drei Noten ein recht einheitliches Aussehen. In ihre eigenen Ornamente bauten Rössler und Junk, aus Prag gelieferte Vorlagen für Idealporträts ein. Auf der 10-Kronen-Note handelte es sich dabei um das Bild eines Hussitensoldaten von Alois Mudruška und auf der 20-Kronen-Note um Maria, die Frau von Alfons Mucha.<sup>16</sup> Für die Rückseiten beider Staatsnoten wurden in Wien Druckplatten nach den Entwürfen von Alfons Mucha hergestellt. Beide Staatsnoten wurden dann in vier tschechoslowakischen Druckereien gedruckt: 10 Kronen bei Haase in Prag und Otto Růžička in Pardubice, 20 Kronen bei Politika und Grafická Unie in Prag<sup>17</sup>.

Für die Vorderseite der Staatsnote zu 5000 Kronen wurde ein Entwurf von Heinrich Leffler für die österreichisch-ungarische Banknote zu 1000 Kronen aus 1902 auf Antrag der tschechoslowakischen Seite modifiziert<sup>18</sup>. Aus ihrem Bild wurde der Guillochen-Rahmen und das Portraitmedaillon übernommen. Das Textpaneel und der Wellenraster im Unterdruck wurden gegenüber der Vorlage deutlich vereinfacht. Die Vorlage für das Staatswappen wurde aus Prag geliefert und ist die gleiche wie jene die bei der Staatsnote zu 20 Kronen verwendet wurde. Um Verwechslung mit den blauen und violetten Oesterreichisch-ungarischen Banknoten zu 1000 und 10.000 Kronen zu vermeiden, wurde die Vorderseite in roter Farbe gedruckt. Diese Farbe wurde trotz der Warnung von Direktor Hazura, dass mit roter Farbe, anders als bei der blauen oder violette Farbe auf den beiden Oesterreichisch-ungarischen Banknoten, kein ausreichend dickes Relief gedruckt werden könne, verwendet.<sup>19</sup>

Die Rückseite dieser Banknote wurde wahrscheinlich von Rudolf Junk entworfen.<sup>20</sup> Offiziell gibt es dafür zwar keine Beweise, aber die Komposition ist fast ident mit den Rückseiten von Halbfabrikaten für die gescheiterten österreichischen Donaustaatnoten. Diese waren im Frühjahr und Sommer 1919 in Werten zu 10, 20, 100, 1000 und 10.000 Einheiten entworfen und gedruckt worden und dienten später als Lotterielose<sup>21</sup>. Besonders deutlich wird die Ähnlichkeit beim Vergleich der Rückseite der 5000-Kronen-Note mit der Donaustaat-Note zu 100 Einheiten.

Für die Vorderseite der 5-Kronen-Note (I. Form) 1919 wurde das Design der ungarischen Seite der nicht ausgegebenen Oesterreichisch-ungarischen Banknote zu 5 Kronen mit Ausgabedatum 1. Oktober 1918 zur Verfügung gestellt<sup>22</sup>. Die ungarische Seite wurde offensichtlich deshalb gewählt, weil sie die Verwendung einer sechssprachigen Nominalbezeichnung analog zu den Rückseiten der anderen Staatsnoten ermöglichte. Das Bild wurde in unveränderter Form benutzt. Auch der neue tschechische Text wurde an die Vorlage angepasst. Lediglich das Staatswappen wurde, analog zur deutschen Seite, nach oben geschoben. Der gelbe Lrisstreifen wurde ausgelassen und die Nummerierung auf die Rückseite verlegt.

Mitte der 1990-er Jahre wurden in Prag in einem Abfalleimer (sic !!!) zufällig zerfetzte Reste einer Papiergeldsammlung gefunden und gerettet.<sup>23</sup> Neben den Überresten vieler gewöhnlicher Banknoten fanden sich

<sup>15</sup> SÉM 1977, S. 99, ŠUSTEK 1989, S. 13-32.

<sup>16</sup> POLÍVKA 1964, S. 40-54, SÉM 1977, 98-99.

<sup>17</sup> SÉM 1977, S. 99.

<sup>18</sup> Tschechische Übersetzung des Antrags auf zur Verfügungsstellung des Bildes der Oesterreichisch-ungarischen Banknote zu 1000 Kronen für die tschechoslowakische Interim-Staatsnote zu 5000 Kronen. Kabinett der Geldzeichen, Tschechische Nationalbank Prag, uneingereiht.

<sup>19</sup> Übersetzung der Bestellung des Druckes der Note zu 5000 Kronen in roter Farbe vom 6. Juni 1919 und handschriftlicher Brief von Ing. Hazura vom 14. 7. 1919. Kabinett der Geldzeichen, Tschechische Nationalbank Prag, uneingereiht.

<sup>20</sup> SÉM 1977, S. 101.

<sup>21</sup> RICHTER 2010, S. 102

<sup>22</sup> FILIP 2005, S. 297.

<sup>23</sup> Die Sammlung gehörte angeblich einem Mann, der Kontakte mit Beamten des Bankinstitutes des Finanzministeriums hatte. Seine Ehefrau soll die einzigartige Sammlung in einem Racheakt zerstört haben. Darunter befand sich auch der Probedruck für einen bisher unbekanntem 5-Kronen-Schein der Landesbank des Königreichs Böhmen von 1919. Die Probedrucke wurden 2016 im Auktionshaus Aurea in Prag versteigert.

dort auch Stücke von zwei Probedrucken der 5-Kronenstaatsnote. Trotz ihrer Unvollständigkeit ermöglichen sie Einblicke in diesen Modifizierungs-Prozess. (Abb. 1) Eines der Stücke hat fast die gleiche Farbkombination wie die Vorlage bzw. die definitive Staatsnote, nur die Texte sind dunkelblau. Ein anderes hat eine blaue Vorderseite mit vertikalem gelblichem Irisstreifen in der Mitte und braunem Text, während die Rückseite violett ist. Im unteren Teil der Vorderseiten beider Probedrucke findet sich noch eine Seriennummer, in derselben Form wie auf der Vorlage. Die Strafklausel wurde unrichtig formuliert und entspricht eher einer deutschen Wortfolge „Falšování státovek podle zákona se trestá“ statt der richtigen tschechischen Schreibung „Falšování státovek se trestá podle zákona“. Es ist nicht ausgeschlossen, dass die Klausel von Direktor Hazura formuliert wurde. Er beherrschte zwar Tschechisch, aber beim Schreiben tendierte er zur Verwendung deutscher Satzkonstruktionen.

Die Rückseiten der gefundenen Probedrucke weisen im Unterdruck bereits das gleiche Muster auf wie die später umgesetzte Form der Staatsnoten. Es finden sich auch handgeschriebene Nominalbezeichnungen in sechs Sprachen (tschechisch, slowakisch, deutsch, ungarisch, polnisch und russisch) und der Name des Staates (REPUBLIKA ČESKOSLOVENSKÁ). Mit der Positionierung der Schriftfelder wurde noch experimentiert und mehrere Varianten skizziert. Auf dem violetten Abdruck nähert sich ihre Lage schon der letztlich realisierten Form der Staatsnote. In der Endversion tauschten der deutsche und der polnische Text ihre Position. Die Probedrucke zeigen, dass der Ausgestaltung recht große Aufmerksamkeit gewidmet wurde, um ein möglichst optimales Aussehen zu erzielen.

Der Stil der Staatsnoten zu 1- und 50-Kronen legt die Hypothese nahe, dass Rudolf Junk auch an den Entwürfen dieser Geldscheine beteiligt gewesen sein dürfte.<sup>24</sup> Der Fünfziger wurde in der Prager Druckerei Haase und Neubert gedruckt, die 1-Kronen-Note in derselben Druckerei und in der Druckerei Gebrüder Stiepel in Reichenberg. Wer die Scheine tatsächlich entworfen hat ist offiziell nicht bekannt. In der Literatur werden sie als anonyme Werke des Ateliers der Druckerei Haase und Neubert geführt. Diese Möglichkeit wird von einer scharfen zeitgenössischen Kritik am Entwurf von Mucha für die Staatsnote zu 100 Kronen unterstützt. Der Kritiker schreibt unter anderem, dass „*ein einfacher lithografischer Arbeiter von Haase und Neubert*“ der die 1- und 50-Kronen-Noten entworfen und gestochen hat, das Entwerfen von Geldscheinen viel besser versteht, als die professionellen Grafiker „*oder sogar Herr Mucha, der kein Grafiker ist und nie sein wird*“.<sup>25</sup>

Auf der anderen Seite ist es aber auffällig, dass der Fünfziger eine recht ähnliche Komposition wie der nicht umgesetzte Entwurf von Junk für die Banknote der Österreichischen Nationalbank zu 100 Kronen aus dem Jahre 1924 hat.<sup>26</sup> Eigentlich ist nur die Position des Textpanels vertikal um 180° gedreht. (Abb. 2) Die kompositionelle Ähnlichkeit beider Entwürfe ist auf dem ursprünglichen Entwurf des Fünzfingers noch deutlicher zu erkennen. Hier ist in der Mitte unter dem oberen Rand statt der Zahl 50 ein Monogramm *ŘČS* (*Republika československá*) zu sehen. Ein ähnlich stilisiertes Monogramm (*OeNB – Oesterreichische Nationalbank*), sogar in ähnlich komponiertem ornamentalem Rahmen, benutzte Junk auf seiner österreichischen 50-Schilling-Note aus dem Jahre 1935.<sup>27</sup> Auffällige Ähnlichkeit zwischen der tschechoslowakischen 50-Kronen-Staatsnote und vielen späteren Banknotenentwürfen von Junk besteht auch in der reichen Anwendung von vielen Guilloche-Rosetten von denen verschiedene recht komplizierte ornamentale Muster gebildet werden. Auf dem tschechoslowakischen Fünfziger sehen wir sie auf beiden Seiten.<sup>28</sup> Bei österreichischen Banknoten kommen sie zum ersten Mal auf den Rückseiten der 1000-Kronen-Noten vor und dann, in einer noch ausgeprägteren Form, auf den Rückseiten von 5000- und 50.000-Kronen-Noten aus

<sup>24</sup> ŠUSTEK 1989, S. 13 – 32.

<sup>25</sup> Nicht genau zuordenbarer Ausschnitt aus einer Prager Zeitung, etwa Juli 1919.

<sup>26</sup> AULINGER 2000, S. 253.

<sup>27</sup> RICHTER 2010, No. 237.

<sup>28</sup> SÉM 1977, S. 98.

dem Jahre 1922.<sup>29</sup> Später erscheinen sie in Kombination mit pflanzenförmigen Elementen auf den Rückseiten der Banknoten zu 5 – 1000 Schilling aus dem Jahr 1925.<sup>30</sup>

Die Hypothese, dass Junk die tschechoslowakische Staatsnote zu 50 Kronen entworfen hätte, wird auch vom Umstand untermauert, dass Junk die Druckerei Haase oft besuchte und mehrere private Aufträge von ihr übernahm. Daneben bot er auch universale Entwürfe für tschechoslowakische Reservestaatsnoten für den Fall an, dass eine Staatsnote kurzfristig durch eine andere ersetzt werden hätte müssen. Sein Angebot wurde jedoch nicht angenommen.

Außerdem besitzt die Staatsnote zu 50 Kronen gewisse Ähnlichkeit mit der Staatsnote zu 1 Krone.<sup>31</sup> Als kleineres Nominal ist diese allerdings natürlich bedeutend einfacher ausgeführt. Auf ihrer Vorderseite gibt es nur ein Textpaneel mit Ausgabedatum und Unterschrift des Finanzministers. Die Schrift hat den gleichen Jugendstil-Charakter und das Paneel beider Banknoten ist ähnlich arrangiert. Die Rückseite wird von einer Komposition aus den Landeswappen von Böhmen, Mähren, Schlesien und der Slowakei gebildet die von einem Ornament aus floralen Voluten flankiert werden. Diese Komposition scheint mit unbedeutenden Änderungen aus dem Angebotskatalog der Tschechischen Schriftgießerei A. G. übernommen worden zu sein.<sup>32</sup> Links und rechts gibt es je eine einfache Guillocherosette mit der Zahl 1. Ihre Form und Position ist ähnlich wie bei der österreichisch-ungarischen 1-Kronen-Banknote von 1916. Das Arrangement der Texte auf der Rückseite folgt jener auf der Rückseite der Staatsnote zu 50 Kronen und gewissermaßen auch jener der Rückseite der Staatsnote zu 5 Kronen. Im Hintergrund beider Seiten gibt es ein Pseudorelief mit einem Renaissanceportal oder -Fenster, das als Motiv auch auf die Vorderseite der Oesterreichisch-ungarischen Banknote zu 1 Krone verweist. Aus diesen Fakten folgt, dass das Aussehen der Staatsnote zu 1 Krone mit den sonstigen Staatsnoten der I. Form koordiniert wurde und unter gewissem Einfluss der Oesterreichisch-ungarischen Banknotengrafik stand. Wenn die Hypothese zur Autorenschaft von Junk im Falle der 50-Kronen-Staatsnote stimmt, ist es auch nicht ganz ausgeschlossen, dass Junk am Entwurf der 1-Krone-Staatsnote mitgewirkt haben könnte.

## Überprüfung von Sicherheit von tschechoslowakischen Staats- und Banknoten

Ein zweiter, bedeutender Bereich der Assistenz durch die DfW war die Überprüfung des Fälschungsschutzes von insgesamt sieben tschechoslowakischen Staats- und Banknoten. Diese Kooperation dauerte von 1919 bis mindestens 1929. Grund dafür waren die massiven Angriffe von Fälschern auf die tschechoslowakische Währung in den Jahren 1919 und 1920. Die Fälschung war im Fall der 100-Kronen-Noten (I. Form) 1919 besonders peinlich. Von dieser Banknote wurden 10 Typen an gedruckten und 5 Typen an handgezeichneten Fälschungen registriert. Einige der Druckfälschungen sind für Laien kaum von echten Scheinen zu unterscheiden. Bis heute tauchen in numismatischen Beständen immer wieder bislang unerkannte Fälschungen auf. Besonders häufig ist der Typ 7 aus der Werkstatt ungarischer Irredentisten. Von der 500-Kronen-Note (I. Form) 1919 sind zwar nur zwei Fälschungstypen bekannt, aber auf zehntausend gedruckte Scheine entfällt eine dieser Fälschungen. Unter Mitwirkung der österreichischen Polizei konnten die tschechoslowakischen Behörden insgesamt 60.410 Stück beschlagnahmen, davon etwa 60.000 noch bevor sie in den Umlauf gelangten. Vermutlich wurden aber sogar rund 200.000 Fälschungen dieser Staatsnote gedruckt.<sup>33</sup>

Auch von den 5000-Kronen-Noten sind zwei Fälschungs-Typen bekannt. Zwar kommen diese in verhältnismäßig geringer Anzahl vor, aber ihr Schaden war vergleichsweise groß. 5000 Kronen entsprachen in etwa dem damaligen Monatslohn eines Fabrikdirektors bzw. dem Jahreslohn eines Arbeiters. Aufgrund dieses hohen Wertes war schon der echte Schein im normalen Geldumlauf eher selten. Deshalb hatte die

<sup>29</sup> RICHTER 2010, No. 216 und 217.

<sup>30</sup> RICHTER 2010, No. 225 und 229.

<sup>31</sup> SÉM 1977, S. 97.

<sup>32</sup> Slévárna písem, Česká akciová společnost Praha [Schriftgießerei, Tschechische A. G., Prag], Archiv des Verfassers.

<sup>33</sup> HLINKA 1981, S. 57-58.

Öffentlichkeit kaum Erfahrung mit diesem Nominal, was wiederum Fälschern zu gute kam. In Folge von massiv auftretenden Fälschungen mussten insgesamt sechs der neun Staatsnoten I. Form (1919) innerhalb von 2 bis 3 Jahren eingezogen und durch andere Noten ersetzt werden. Unter diesen Umständen hatte das tschechoslowakische Finanzministerium ein besonderes Interesse daran die Sicherheit der II. Emission (1920 – 1924) zu verbessern.

Auf Ersuchen des tschechoslowakischen Finanzministeriums erstellte die DfW anhand von bereitgestellten Musternoten ein Gutachten zur Sicherheitsausstattung der neuen Geldscheine. Im Zuge dessen wurden die Scheine genau analysiert und in der DfW Falsifikate („offizielle Fälschungen“) hergestellt. Diese wurden mit Hilfe von Farbfiltern in einzelne Druckschichten separiert und retuschiert. So konnten sowohl Phasendrucke als auch Imitationen kompletter Staats- und Banknoten erstellt werden.

Einige dieser Falsifikate und Phasendrucke haben sich mit kurzen schriftlichen Bemerkungen versehen im Geldmuseum der Oesterreichischen Nationalbank erhalten.<sup>34</sup> Teile der schriftlichen Gutachten sind wiederum in den Sammlungen der Tschechischen Nationalbank in Prag zu finden.

Als erster Geldschein wurde die 1000-Kronen-Note (I. Form) 1919 einer Untersuchung in Wien unterzogen. Dafür forderte Vizedirektor Hazura am 25. November 1919, also kurz vor der für 12. Dezember 1919 geplanten Ausgabe, vom tschechoslowakischen Finanzministerium Musternoten an.<sup>35</sup> Diese sollten als Grundlage für die Herstellung von Imitationen der von der ABCo. hergestellten Originalnoten dienen. Hazura erwähnte dabei, dass im Atelier der DfW gerade freie Kapazitäten für die Erstellung von Falsifikaten („offiziellen Fälschungen“) verfügbar seien. Die gewünschten Musternoten langten am 12. Dezember in Wien ein<sup>36</sup> und am 19. Jänner 1920 berichtete Hazura nach Prag, dass die Falsifikate noch nicht fertig seien. Er fügte aber hinzu, dass sie gut gelingen, weil die ABCo. alte – leider nicht genauer spezifizierte – Fehler gemacht hat. Allerdings relativiert er seine kritische Meinung über das Schutzniveau der Note zu 1000 Kronen 1919 dahingehend, dass die in der DfW angewandten Methoden für gewöhnliche Fälscher unerreichbar seien.<sup>37</sup> Fälscher hatten somit kaum eine Chance die Qualität und Bedrohlichkeit der offiziell hergestellten Imitationen erreichen. Die Note war also für damalige Verhältnisse ausreichend gegen Fälschung gesichert, was auch spätere Erfahrungen bestätigten.<sup>38</sup>

Sogenannte Detaildrucke dokumentieren die Herangehensweise der Banknotendrucker bei der Herstellung dieser Falsifikate. Auf der Vorderseite wurden mit blauem Filter der schräge und mit grünem Filter der senkrechte Schutzraster separiert, ebenso wie die mehrfarbige Guilloche-Rosette hinter der Wertbezeichnung. Von jedem Schutzraster wurden schwarze Abdrucke gemacht und dann ein farbiger Abdruck von allen drei Unterdruckformen. (Abb. 3) Ebenso wurden zwei separate Drucke des Hauptbildes, das bei den echten Noten teilweise mit metamerischen Farben ausgeführt ist, angefertigt und mit den echten Noten verglichen. Ähnlich wurden auch die einzelnen Teile der Rückseite imitiert. Die nachgemachten Scheine haben etwas stumpfere Farben als die Originale. Außerdem zeigen die einzelnen Druckelemente bei genauem Vergleich viele kleine Unterschiede in den Gravuren. Trotzdem sehen sie täuschend echt aus. Die Imitationen der 1000-Kronen-Note waren, aus Sicht der Wiener Banknotendrucker, so gelungen, dass der

---

<sup>34</sup> Es handelt sich um Detaildrucke und Falsifikate für die Banknoten zu 20, 50, 500 und 1000 Tschechoslowakischen Kronen aus den Jahren 1919 bzw. 1923. Geldmuseum der OeNB, Inv.Nr. ZE02649-ZE02661. In der Sammlung sind auch Belegstücke für ähnliche Kooperationen mit anderen Staaten vorhanden.

<sup>35</sup> Briefe von K. Hazura von 25. November und 12. Dezember 1919. Kabinett der Geldzeichen, Tschechische Nationalbank Prag, uneingereiht.

<sup>36</sup> Brief von K. Hazura von 12. Dezember 1919, Kabinett der Geldzeichen, Tschechische Nationalbank Prag, uneingereiht.

<sup>37</sup> Brief von K. Hazura von 19. Januar 1919, Kabinett der Geldzeichen, Tschechische Nationalbank Prag, uneingereiht.

<sup>38</sup> HLINKA 1987, Farbige Beilagen 20-21 und 24.

Vizedirektor der Oesterreichisch-ungarischen Bank am 12. April 1921 beim tschechoslowakischen Finanzministerium um Genehmigung ansuchte sie in Sofia bei einem Wettbewerb für die Herstellung neuer bulgarischen Banknoten<sup>39</sup> vorstellen zu können. Diese Bitte wurde abgelehnt und die DfW ersucht von dieser Absicht Abstand zu nehmen, weil die Präsentation einer so erfolgreichen Imitation diesen Geldschein diskreditieren könnte.<sup>40</sup>

In chronologischer Reihe als zweite überprüfte Staatsnote folgte die 100-Kronen-Note II. Form 1920, die ebenso von der ABCo. gedruckt worden war. Am 20. September 1920, auch kurz vor dem Ausgabetag dieser Note (am 10. November 1920), berichtete Vizedirektor Hazura, dass der Hunderter schlechter als der Tausender ist und dass die Imitationen erst später gemacht werden können.<sup>41</sup> Leider konnten von derartigen Fälschungen bisher keine erhaltenen Originale nachgewiesen werden. Die echte Note blieb bis 30. Juni 1939 im Umlauf. Sie wurde zwar häufig gefälscht – die Fälschungen waren allerdings nicht besonders gefährlich.<sup>42</sup>

Als drittes wurde die 20-Kronen-Note I. Form 1919<sup>43</sup> begutachtet, für die die DfW selbst die Druckplatten hergestellt hatte (siehe oben). Nach dem Bericht von Vizedirektor Hazura von 18. November 1920 wurden in diesem Fall die Imitationen teilweise fotomechanisch hergestellt und teilweise gezeichnet. Gedruckt wurden sie lithografisch. Die erhaltene grafische Dokumentation zeigt, dass die Note eigentlich mit zwei verschiedenen Verfahren imitiert wurde. Ein Verfahren ist auf den Imitationen als „einfacheres“, das andere als „komplizierteres“ ausgewiesen.<sup>44</sup>

Die Vorderseite wurde nur mit einem Verfahren imitiert. Von der ganzen Vorderseite wurden vergrößerte schwarze Abdrucke gemacht. (Abb. 4) Einer dieser Versuchsdrucke zeigt den Unterdruck, von dem nur der rote Irisstreifen mit dem Staatswappen eliminiert wurde; beim anderen beseitigte man den Unterdruck vollständig. Die übrigen Probedrucke zeigen Details des mittleren Teiles (Textpaneel, Staatswappen, retuschierter Löwe im Staatswappen), die ganze Vorderseite mit Nummerierung – aber ohne Unterdruck – sowie ein Unterdruckraster mit Staatswappen und zwei farbige Unterdrucke. Auf beiden ist die Nummerierung in blauer Farbe gemeinsam mit dem Hauptbild gedruckt. Bei einem ist die blaue Nummerierung nochmals mit schwarzer Farbe überdruckt, was den echten Noten entspricht. Die Retusche des Löwen unterscheidet sich mit vielen Details von der echten Note. Besonders auffällig ist Form und Größe der Klauen und die Position der linken Vorderpranke.

Von den Rückseiten wurden mit einfacheren Verfahren photomechanische Kopien in schwarzer und roter Farbe hergestellt. Eine der roten Kopien wurde auf ein ungenau reproduziertes schwarzes Unterdruckraster gedruckt und nachträglich mit grünem Text (Staatsbezeichnung) und der sechssprachigen Wertbezeichnung überdruckt.

Aufwändiger hergestellt wurden drei separate Detaildrucke der Rückseite – einer für das rote Bild ohne Unterdruck und Aufschriften, der zweite für das Unterdruckraster und der dritte mit dem grünen Text. Alle wurden separat in schwarzer Farbe (Hauptbild auch vergrößert) reproduziert und dann gemeinsam in den richtigen Farben als Fälsikat der kompletten Rückseite gedruckt.

---

<sup>39</sup> An diesem Wettbewerb nahmen 1922 mehrere ausländische Wertpapierdruckereien und Entwerfer teil. Aus künstlerischer Sicht ist interessant, dass auch Alfons Mucha Entwürfe anbot. Diese Entwürfe, waren künstlerisch viel besser ausgeführt als jene für die Tschechoslowakei. Obwohl das Angebot der Bewerber insgesamt qualitativ auf sehr gutem Niveau war, bekam die ABCo. mit ihren eher minderwertigen Produkten unter sehr zweifelhaften Umständen den Zuschlag. LAZAROVA 2005, S. 33–39.

<sup>40</sup> Korrespondenz des Bankamtes des Finanzministeriums mit K. Hazura, Kabinett der Geldzeichen, Tschechische Nationalbank Prag, uneingereicht.

<sup>41</sup> Brief von K. Hazura von 28. September 1920, Kabinett der Geldzeichen, Tschechische Nationalbank Prag, uneingereicht.

<sup>42</sup> HLINKA 1987, Farbige Beilagen 25–31.

<sup>43</sup> Ausgabetag: 31. Januar 1920.

<sup>44</sup> Brief von K. Hazura von 18. November 1920, Kabinett der Geldzeichen, Tschechische Nationalbank Prag, uneingereicht.

Ohne die angewendeten Verfahren genauer zu spezifizieren, kommentierte Hazura die Imitationen so, dass viele Details verloren gegangen sind und die Gesichter auf beiden Seiten zu monoton ausgefallen sind.<sup>45</sup> Ein Vergleich der Imitate mit den echten Noten bestätigt seine Meinung. Trotz dieser Selbstkritik und trotz der stumpferen Farben kommen die Falsifikate der DfW äußerlich den Originalen immer noch viel näher als die zwei guten zeitgenössischen Fälschungen.

Als vierter Geldschein, der in Wien begutachtet wurde, folgte im April 1921 die ebenfalls von der ABCo. gedruckte 5000-Kronen-Note II. Form 1920. Sie wurde jedoch nur schriftlich beurteilt und als besser geschützt als die 1000-Kronen-Note I. Form 1919 und 100-Kronen II. Form 1920 eingestuft.<sup>46</sup> Von diesen Scheinen sind bislang auch keine Fälschungen bekannt und das obwohl sie in bis 31. August 1944 in Umlauf blieb.

Am 1. September 1921 legte Hazura schließlich die Expertise für einen fünften Geldschein vor.<sup>47</sup> Diese behandelte die Staatsnote zu 50 Kronen II. Form, die in der Druckerei Haase in Prag gedruckt worden war und erst am 12. Juli 1922 ausgegeben wurde. Die Rückseite dieser Scheine war vom bekannten österreichischen Banknotenstecher Ferdinand Schirnböck gestochen worden.<sup>48</sup> Die grafischen Dokumente legen nahe, dass wahrscheinlich nur die im Tiefdruck ausgeführte Rückseite des Fünzfingers imitiert wurde. Mit blauem und grünem Filter wurden die zwei Schutzraster, ein senkrechter linienartiger und ein schräger wellenartiger separiert. Dann wurden ein separater schwarzer Abdruck mit einer eigens reproduzierten Tiefdruckplatte, ein gemeinsamer Abdruck beider Schutzraster mit senkrechtem gelbem Irisstreifen und ein Abdruck der ganzen Rückseite angefertigt. Im Vergleich mit dem echten Fünzfinger zeigt sich, dass die Imitation strukturell recht täuschend ist, aber die braune Farbe auffällig stumpf und graustichig ist. Die Vorderseite wurde wahrscheinlich absichtlich nicht imitiert, da sie drucktechnisch recht einfach ist und den Fälscher keine größeren Probleme machte. Im selben Brief kündigte Hazura auch an die Expertise über die Staatsnote zu 500 Kronen II. Form 1923 bald zu vorlegen zu wollen.

Von den österreichischen Banknotendruckern unter die Lupe genommen wurde auch die Staatsnote zu 500 Kronen II. Form mit Datum 6. Oktober 1923<sup>49</sup> gedruckt von der ABCo. Ähnlich wie im Fall der Staatsnote zu 1000 Kronen wurden mit blauem und grünem Filter die senkrechten und schrägen Schutzraster separiert und mit blauem und rotem Filter Teile der Guilloche-Rosette auf der Vorderseite. Von jeder Variante wurden schwarze Probedrucke erstellt und dann von allen drei Druckplatten ein farbiger Abzug. (Abb. 5) Das Hauptbild wurde wahrscheinlich mit rotem Filter separiert. Aus dem daraus resultierenden Bild wurden zwei braune Phasendrucke angefertigt – einer mit nicht retuschierten Spuren der Nummerierung, ein anderer mit retuschierter Mikroschrift. Als nächster Schritt wurde die komplette Vorderseite, einmal ohne und einmal mit Nummerierung, gedruckt. Ähnlich wurde mit rotem Filter und Retusche der Unterdruckraster der Rückseite separiert und schwarz und blau gedruckt. Der Tiefdruck wurde gesondert in dunklerer und hellerer brauner Farbe, mit breiteren negativen Linien gedruckt und dann gemeinsam mit Unterdrücken, einmal ohne Konfetti<sup>50</sup>, einmal mit imitierten Konfetti. Auch bei diesen Versuchen fielen die Farben bei den Imitationen stumpfer als auf den Vorbildern aus. In der Umsetzung sind die offiziellen Falsifikate allerdings sehr nahe an den Originalen und weit präziser als die einzige bekannte Fälschung dieser Note. Und das obwohl schon diese Fälschungen<sup>51</sup> so gelungen waren, dass die echten Geldscheine wegen ihnen aus dem Umlauf genommen werden mussten.<sup>52</sup>

---

<sup>45</sup> Ebenda.

<sup>46</sup> Brief von K. Hazura von 12. April 1920, Kabinett der Geldzeichen, Tschechische Nationalbank Prag, uneingereicht.

<sup>47</sup> Brief von K. Hazura von 1. September 1920, Kabinett der Geldzeichen, Tschechische Nationalbank Prag, uneingereicht.

<sup>48</sup> SÉM 1977, S. 109.

<sup>49</sup> In Umlauf seit 25. Januar 1924.

<sup>50</sup> Konfetti – kleine, etwa 2 mm große, rosarote oder hellblaue Papierscheiben, die als Schutzelement zufällig in die Papiermasse eingestreut werden. Dieses Sicherheitsmerkmal war besonders für in den USA gedruckte Geldscheine typisch.

<sup>51</sup> Von dieser Fälschung wurden 224 Stücke aufgegriffen. Der Fälscher ist zwar unbekannt, allerdings steht Vojtěch Hrdina, der Inhaber einer Prager Druckerei, in dringendem Tatverdacht. 1939 wurde er für die Fälschung von englischen 1-Pfund-Noten verurteilt. Die Machart beider Fälschungen ist sehr ähnlich. Pikant ist, dass die Prager Polizei Hrdina als Experten zur Begutachtung anderer Fälschungen beizog.

<sup>52</sup> SÉM 1977, S. 109, ŠUSTEK 1998, S. 23-39.

Ohne nähere schriftliche Dokumentation haben sich auch die Fotografien zweier Farbauszüge von tschechoslowakischen Banknoten zu 50 (Vorderseite) und 500 (Rückseite) Kronen aus dem Jahre 1929 erhalten. Im Gegensatz zu den oben kommentierten Imitationen, finden wir auf ihnen Bemerkungen über die Farbe des Filters mit dem sie fotografiert wurden. (Abb. 6) So wurden die roten Tiefdruckteile beider Noten mit grünem Filter und die mehrfarbigen Unterdrucke mit grünem Filter herausgehoben. Dieses Verfahren kann durch Simulation am Computer bestätigt werden. Offensichtlich mussten alle Auszüge noch retuschiert werden um sie für die Herstellung von Druckplatten nutzen zu können. Es ist jedoch unklar, ob diese Fotografien auf Bestellung der Tschechoslowakischen Nationalbank, die damals schon eine eigene Banknotendruckerei hatte, gemacht worden sind oder für den Eigengebrauch der Oesterreichischen Nationalbank. Abgesehen davon hielt die enge Zusammenarbeit beider Länder im Bereich des Banknotendruckes und bei der Verbesserung des Fälschungsschutzes noch bis zum Beginn der 1930-er Jahre.

### **Persönliches Engagement von Direktor Hazura**

Mit besonderer Aufmerksamkeit und Anerkennung muss nochmals die Rolle des Vizedirektors der DfW, Karel Hazura, erwähnt werden. Am 2. Mai 1919 wurde ihm die Stellung des Direktors der in Planung befindlichen tschechoslowakischen Banknotendruckerei angeboten.<sup>53</sup> Drei Tage später, am 5. Mai, übernahm er die Funktion des technischen Beraters von Finanzminister Rašín.<sup>54</sup> Vizegouverneur Wimmer erteilte Hazura seitens der Oesterreichisch-ungarischen Bank am 22. Mai die Genehmigung für diese zusätzliche Aufgabe und sicherte der Tschechoslowakei, wie bereits erwähnt, die Hilfe der DfW beim Aufbau einer eigenen Druckerei zu.<sup>55</sup>

Ing. Hazura übte seine Funktion außerordentlich verantwortungsvoll aus. Neben der Lösung von rein technischen Problemen musste er über die Vergabe von Druckaufträgen an mehrere tschechoslowakische Privatdruckereien entscheiden. So musste er auch beurteilen welche Geldscheine den technischen Möglichkeiten der jeweiligen Druckereien entsprachen. Er warnte das Finanzministerium sogar vor der Zusammenarbeit mit bestimmten Prager Firmen. Dies zeigt, dass er neben seinen rein technischen Kenntnissen auch eine gute Übersicht über das Niveau der polygrafischen Industrie im Staatsgebiet der ehemaligen Monarchie hatte.

Seine Hilfe wurde monatlich mit 1.000 tschechoslowakischen Kronen entlohnt, dies entsprach etwa einem Fünftel des Gehaltes des Direktors der Kremnitzer Münze. Außerdem erhielt er während seines Aufenthalts in der Tschechoslowakei noch eine Diät von 200 Kronen pro Tag.<sup>56</sup>

Allerdings wurde seine Arbeit oft vom Dilettantismus einiger tschechoslowakischer Beamten gestört. Dies war auch der Grund warum er letztlich das Angebot des tschechoslowakischen Finanzministeriums Direktor der neuen schrittweise ausgebauten Banknotendruckerei zu werden ablehnte. Seine Ablehnung begründete er auch damit, dass sich in der Banknotendruckerei in Wien keine Dilettanten in die Arbeit von Fachleuten einmischen können.<sup>57</sup> Offiziell wurde die Zusammenarbeit mit Karl Hazura am 31. Oktober 1922 beendet. Die Stellung des technischen Direktors des Banknotendruckes hat schließlich sein langjähriger Mitarbeiter Hans Aufreiter angenommen.

---

<sup>53</sup> Archiv der Tschechischen Nationalbank, Fond NBČ, Inv. č. 171, BÚMF, Sign. I-44-2/10.

<sup>54</sup> Ebenda.

<sup>55</sup> Brief des Vizegouverneurs Wimmer von 22. Mai 1919. Kabinett der Geldzeichen, Tschechische Nationalbank Prag, uneingereiht.

<sup>56</sup> Vertrag mit Ing. Hazura von 1. Mai 1919. Archiv der Tschechischen Nationalbank, Fond NBČ, Inv. č. 171, BÚMF, Sign. I-44-2/10.

<sup>57</sup> Undatierter Brief von K. Hazura, etwa September-Oktober 1922. Kabinett der Geldzeichen, Tschechische Nationalbank Prag, uneingereiht.

## Schlussfolgerung

Die Banknotendruckerei der Oesterreichisch-ungarischen Bank unterstützte die Tschechoslowakei bei der Herstellung und Überprüfung ihrer ersten beiden Papiergeldserien in recht großen Ausmaß. Dadurch half sie auch das technologische Niveau mehrerer tschechoslowakischer Privatdruckereien zu heben. Ihr Einfluss wurde auch beim Ausbau der eigenen tschechoslowakischen Banknotendruckerei fühlbar. Dank diesem Einfluss konnte die neue Druckerei schon in den 1930er Jahren ein hervorragendes Niveau erreichen.

Diese Zusammenarbeit kann als schönes Beispiel dafür dienen, wie die Institutionen der Nachfolgerstaaten auch in der politisch und wirtschaftlich schweren Lage nach dem Zerfall einer Großmacht fachliche und sachliche Probleme gemeinsam und mit gegenseitigem Verständnis lösen können. Von der Seite der Führung von Wiener Banknotendruckerei war es sicher auch Beweis ihrer Großzügigkeit ihr technisches Wissen mit einem anderen Nachfolgestaat zu teilen.

## BIBLIOGRAFIE

### Quellenverzeichnis

Undatierter Ausschnitt aus einer unbestimmten Prager Zeitung (vermutlich Juli 1919).

### Kabinett der Geldzeichen, Tschechische Nationalbank Prag, ungereicht

Brief von K. Hazura von 19. Januar 1919.

Brief von K. Hazura vom 14. Juli 1919.

Brief von K. Hazura von 25. November 1919.

Brief von K. Hazura von 12. Dezember 1919.

Brief von K. Hazura von 12. April 1920.

Brief von K. Hazura von 1. September 1920.

Brief von K. Hazura von 28. September 1920.

Brief von K. Hazura, undatiert, etwa September oder Oktober 1922.

Brief von K. Hazura von 18. November 1920.

Brief von Vizegouverneur Wimmer vom 22. Mai 1919.

Fond NBČ, Inv. č. 171, BÚMF, Sign. I-44-2/10, Vertrag mit Ing. Hazura von 1. Mai 1919.

Korrespondenz des Bankamtes des Finanzministeriums mit K. Hazura:

Tschechische Übersetzung des Antrags auf zur Verfügungsstellung des Bildes der Oesterreichisch-ungarischen Banknote zu 1000 Kronen für die tschechoslowakische Interims-Staatsnote zu 5000 Kronen.

Übersetzung der Bestellung des Druckes der Note zu 5000 Kronen in roter Farbe vom 6. Juni 1919.

### Sekundärliteratur

AULINGER 2000      B. Aulinger, Vom Gulden zum Euro. Geschichte der österreichischen Banknoten, Wien 2000.

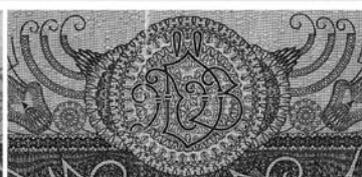
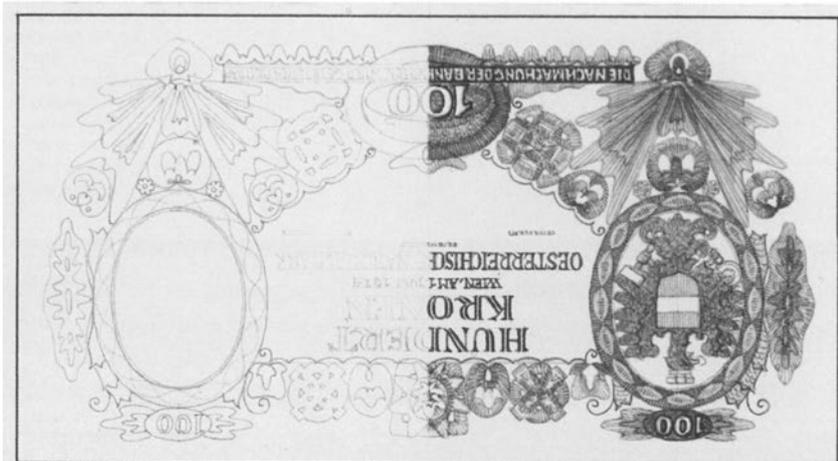
BARAC 2002      B. Barac, Papirni novac bivše Jugoslavije i zemalja na području bivše Jugoslavije [Papiergeld ehemaliger Jugoslawien und der Länder auf dem Gebiet der ehemaligen Jugoslawien], Zabreb 2002.

- ČAPEK 1989 K. Čapek, Hovory s T. G. Masaryk [Gespräche mit T. G. Masaryk], Praha 1989.
- FILIP 2005 V. Filip, 1759-1918 Papírové peníze Papiergeld, Od Marie Terézie po Karla I, Von Maria Theresia bis Karl I, Brno 2005.
- FRITZ 2002 W. Fritz, Österreichs Finanzminister 24. Teil: v. Wimmer - Ein distinguiertes Beamter. Wiener Zeitung Online 15.10.2002. [http://www.wienerzeitung.at/nachrichten/archiv/176722\\_v.-Wimmer.html?em\\_cnt\\_page=2](http://www.wienerzeitung.at/nachrichten/archiv/176722_v.-Wimmer.html?em_cnt_page=2) [letzter Zugriff: 15.10.2017, 21:15h).
- FOUSEK 1927 F. Fousek, J. Penížek, A. Pimper, Rašínův památník [Rašins Andenkensbuch], Praha 1927.
- HLINKA 1981 B. Hlinka, Nenávistní penězokazci [Feindselige Geldfälscher], Praha 1981.
- HLINKA 1987 B. Hlinka, Atentáty na peníze [Attentate auf Geld], Praha 1987.
- LAZAROVA 2002 I. Lazarova, Československí autori výtvarných návrhov na bulharské bankovky z roku 1922 [Tschechoslowakische Autoren von künstlerischen Entwürfen für bulgarische Banknoten aus dem Jahr 1922], Numizmatika 20 (2005), S. 33–39.
- LEOPOLD 1928 K. Leopold, Vzpomínky z prvních dob ministerstva financí [Erinnerungen aus den ersten Jahren des Finanzministeriums], 2. Band, Praha 1928.
- POLÍVKA 1964 Alfons Maria Mucha v numismatických památkách [Alfons Maria Mucha in numismatischen Denkmäler], Numismatické listy 19 (1964), S. 40–54.
- RICHTER 2010 R. Richter, Papiergeld Spezialkatalog. Österreich 1759–2010 und folgende Nebengebiete, Salzburg 2010.
- SÉM 1977 J. Sém, Papírové peníze na území Československa 1762–1975. II. doplněné a rozšířené vydání. [Papiergeld auf tschechoslowakischem Staatsgebiet 1762–1975, II. erweiterte Auflage], Hradec Králové 1977.
- ŠUSTEK 1989 Z. Šustek, K otázce autorstva návrhov na československé štátovky prvej emisie v hodnote 1 a 50 Kč. [Zur Frage der Autorschaft von Entwürfen von tschechoslowakischen Staatsnoten I. Emission zu 1 und 50 Kronen]. Numizmatika 5 (1989), S. 13–32.
- ŠUSTEK 1998 Z. Šustek, Falzifikáty 500 Kč II, typ 1 a otázka ich pôvodu [Fälschungen von der Staatsnote zu 500 Kronen, Form II, typ. 1 und Frage ihrer Herkunft] Numizmatika 16 (1998), S. 23–39.
- ŠUSTEK 2009 Z. Šustek, Československá mena medzi dvoma svetovými vojnami [Tschechoslowakische Währung zwischen zwei Weltkriegen], S. 169-185, in E. Kolníková, Kronika peňazí na Slovensku [Kronik des Geldes in der Slowakei], Bratislava, 2009.

# Abbildungen



Abb. 1: Rekonstruktion von rot-blauen und blau-violetten Probedrucken der tschechoslowakischen Staatsnote zu 5 Kronen mit Datum 15. 4. 1919. Das Bild und der Texte der Vorderseite haben bereits ihre endgültige Position. Allerdings befindet sich auch die Seriennummer immer noch auf der Vorderseite. Auf den Rückseiten befinden sich handschriftliche Vorschläge für die Rückseitentexte.



50-Kronennote, Entwurf, Detail      50 Sch., 1935, Detail

Abb. 2: Vergleich der Vorderseite der tschechoslowakischen Staatsnote zu 50 Kronen und des unverwirklichten Entwurfes von R. Junk für eine Note zur 100 Kronen. Unten Vergleich des Monogramms auf dem ursprünglichen Entwurf der 50-Kronen-Note und auf der österreichischen Banknote zu 50 Schilling 1935.

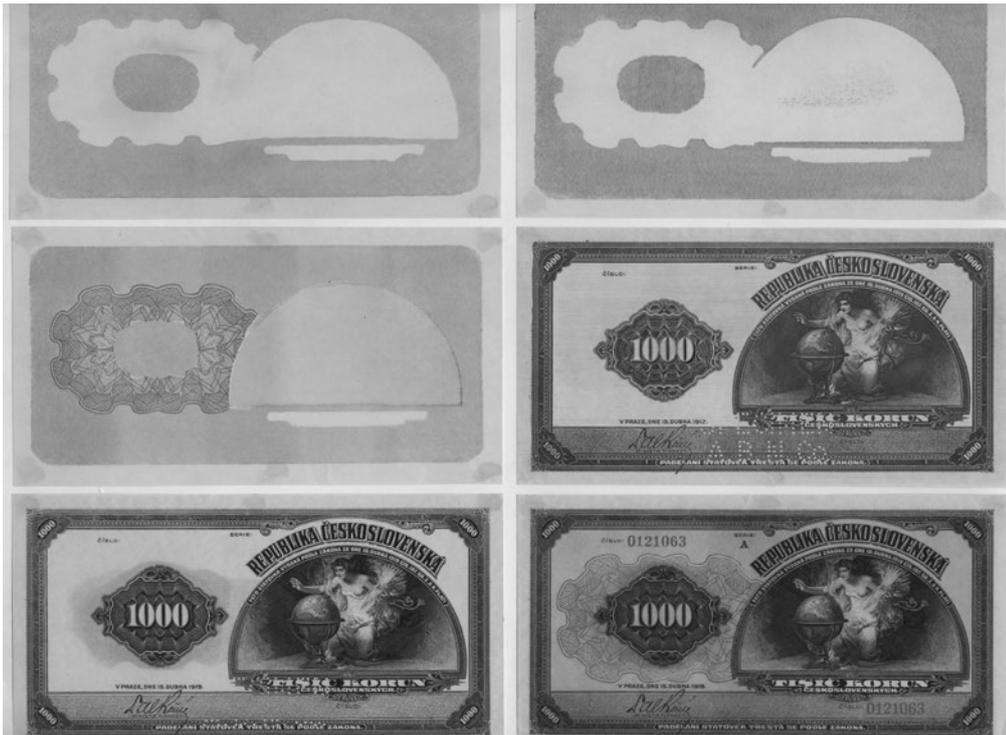


Abb. 3: Staatsnote zu 1000 Kronen I. Form, 1919. Einzelne Druckphasen der Falsifikate und Abdruck von der originalen Tiefdruckplatte für Vorderseite. (Oben links schräger Raster separiert mit blauem Filter, oben rechts senkrechter Raster separiert mit grünem Filter, Mitte links alle Unterdruckschichten in Farbe, Mitte rechts – Abdruck von der Tiefdruckplatte, unten links – Abdruck der ganzen Vorderseite).



Abb. 4: Staatsnote zu 20 Kronen I. Form 1919. Abdrucke der einzelnen Druckphasen bei der Herstellung der Vorderseiten-Falsifikate.

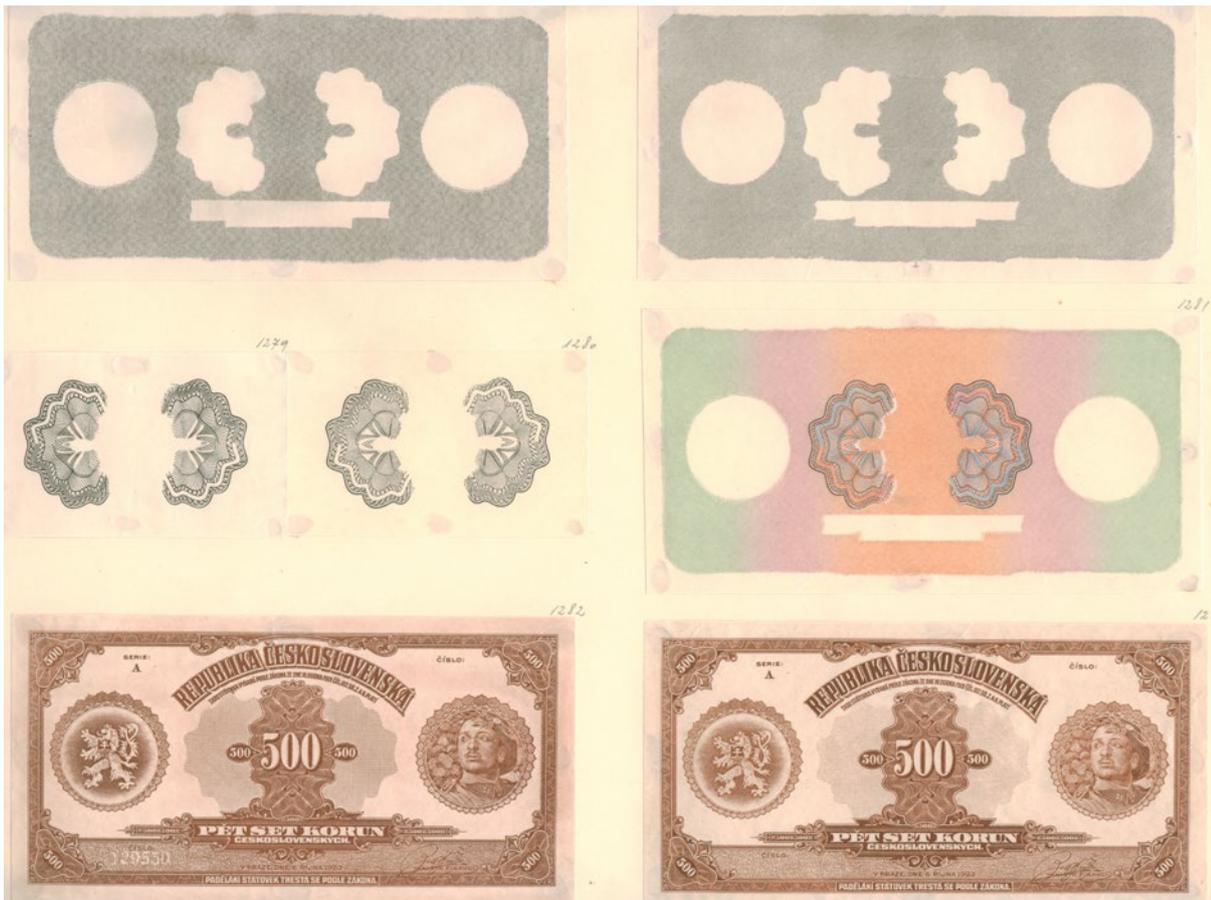


Abb. 5: Staatsnote zu 500 Kronen II. Form. Abdrucke der einzelnen Druckphasen bei der Herstellung der Vorderseiten-Falsifikate.



Abb. 6: Banknoten zu 50 und 500 Kronen III. Form 1929. Fotografien zweier Farbauszüge mit grünem und rotem Filter.

## Zu Geschichte und Beschaffenheit des Geldmuseums der Deutschen Reichsbank

*„Die Deutsche Reichsbank [...] dient der Verwirklichung der durch die nationalsozialistische Staatsführung gesetzten Ziele im Rahmen des ihr anvertrauten Aufgabenbereichs, insbesondere zur Sicherstellung des Wertes der deutschen Währung. [Sie] ist dem Führer und Reichskanzler unmittelbar unterstellt.“<sup>1</sup>*

Die Rolle, die das von der Reichsbank<sup>2</sup> (folgend: RB) in Berlin gegen Mitte der 1930er Jahre eingerichtete Geldmuseum im Rahmen der numismatischen Sammeltätigkeit des Naziregimes spielte, wurde in ihrer Tragweite und eigentlichen Bedeutung bisher nicht genügend beleuchtet.<sup>3</sup> Wie im vorliegenden Beitrag gezeigt wird, sollte das Geldmuseum, um seine Funktion im NS-System besser fassen zu können, weniger als Museum, sondern als Abteilung einer Zentralbank betrachtet werden, die im Auftrag des Deutschen Reiches die Bezeichnung und die gesellschaftlich anerkannte Position eines Museums ausnutzte. Unter dem Deckmantel eines Museums wurden durch eine vermeintlich kulturelle Kapitalisierung der numismatischen Werte die Absorption des jüdischen Vermögens in das Volksgut, die Stabilisierung der deutschen Währung und die Verstärkung der Binnenwirtschaft verfolgt.

Nach der Machtübernahme Hitlers hatte die RB nicht nur die Aufgabe – wie schon während der Weimarer Republik – Kapital- und Steuerflucht zu verhindern,<sup>4</sup> sondern auch die als Devisen zu betrachtenden Münzsammlungen von Juden sicherzustellen, deren Absicht unter hinreichendem Verdacht vorherzusehen war, durch Auswanderung die Devisenvorschriften zu verletzen.<sup>5</sup> Gemäß der Verordnung über den Einsatz des jüdischen Vermögens vom 3. Dezember 1938<sup>6</sup> und den darauf folgenden Richtlinien der Vierjahresplanbehörde (Göring) sowie des sogenannten Judenreferats im Reichswirtschaftsministerium<sup>7</sup> wurde Juden bis Mitte Januar 1939 eine Zwangsablieferung von Edelmetallen – darunter insbesondere auch von Gold- und Silbermünzen – gesetzlich auferlegt. Dies betraf bereits bis Sommer 1939 beinahe das gesamte angemeldete, auf nicht weniger als 4,8 Milliarden RM<sup>8</sup> berechnete „jüdische Vermögen“<sup>9</sup>. Über die Verwertung der zwangsabgegebenen Münzen wurde in den Räumlichkeiten der Berliner Pfandleihe entschieden. Dort war eine von der städtischen Pfandleihstelle unabhängige, unmittelbar dem Reichswirtschaftsministerium

<sup>1</sup> Gesetz über die Deutsche Reichsbank vom 15. Juni 1939 (RGBl. I. S. 1694), § 1.

<sup>2</sup> Offizielle Bezeichnung ab 1939: „Deutsche Reichsbank“. Gesetz über die Deutsche Reichsbank vom 15. Juni 1939, geändert durch Verordnung vom 4. September 1939 (RGBl. I. S. 1694).

<sup>3</sup> Aus Forschungskolloquien und aus dem Arbeitskreis für Provenienzforschung e. V. erhält der Verfasser seit dem Tag seines Vortrages (19. Mai 2016) wiederholt anregende und dankenswerte Anfragen zu diesem Themenkomplex, der offensichtlich nicht nur als ein wissenschaftliches Desideratum auftritt (wie es im weiteren Verlauf des vorliegenden Aufsatzes noch ausgeführt werden wird), sondern auch als praxisbezogene Voraussetzung für Provenienzforscher angefragt wird.

<sup>4</sup> Verordnung gegen Kapital- und Steuerflucht vom 18. Juli 1931 (RGBl. I, S. 373).

<sup>5</sup> Als wichtige Etappe der stufenweisen Verschärfung der nach der Bankenkrise von 1931 eingesetzten Devisen-Bewirtschaftung, sei hier auf das Gesetz zur Änderung des Gesetzes über die Devisenbewirtschaftung vom 1. Dezember 1936 (RGBl. 1936, S. 1000 ff.) verwiesen. Dieses dehnte die Vorschriften des Gesetzes vom 4. Februar 1935 (RGBl. 1935, I, S. 106) betreffend die Anzeigepflicht von Devisen auch auf Inländer aus, die vermutlich beabsichtigen die Regel der Devisenbewirtschaftung zu verletzen, sodass eine Sicherstellung ihrer Vermögenswerte seitens der Devisenstellen angeordnet werden kann. Die Maßnahmen kulminieren in der Bekanntmachung des Gesetzes über die Devisenbewirtschaftung vom 12. Dezember 1938, RGBl. 1938, I, S. 1733 ff.).

<sup>6</sup> RGBl. 1938, I, S. 1709 ff.

<sup>7</sup> Die Abteilung III Jd „Judenreferat“ des Reichswirtschaftsministeriums wurde am 16. Januar 1938 eingerichtet und von SA-Führer Alf Krüger und Dr. Hermann Gotthardt geleitet. Hier sei außerdem daran erinnert, dass Walther Funk, der seit 1938 als Wirtschaftsminister tätig war, im Januar 1939 auch Präsident der RB wurde.

<sup>8</sup> BANKEN 2009, S. 318, Anm. 373.

<sup>9</sup> Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden vom 26. April 1938, RGBl. 1938, I, S. 414 ff.

unterstellte Abteilung untergebracht.<sup>10</sup> Der RB stand somit eine ungeheuer große Menge von gesetzmäßig und doch verbrecherisch aufgesammelten Münzen zur Verfügung, die sie bei den Abgabestellen direkt für das Geldmuseum zum von ihr festgestellten Metallpreis erwarb, für weitere Verwendungszwecke (Verkauf an andere Museen, Aufbau einer numismatischen Reserve für weiterführende Tauschaktionen oder Versteigerungen) vermittelte oder anderen Stellen der Verwertungsmechanik überließ.

Die RB erreichte im Laufe der sich verschärfenden antisemitischen Verfolgungspolitik nicht nur eine zunehmende Masse an eingelieferten Wertsachen und beschlagnahmten Devisen aus jüdischem Besitz; in den Tresoren der RB wurde im weiteren Verlauf des Holocausts auch das sogenannte Opfergold aus besetzten Gebieten, Gettos und Konzentrationslagern sowie die erbeuteten Gold- und Währungsreserven erobelter Zentralbanken deponiert.<sup>11</sup>

Bereits in der Zeit der noch nicht offenkundig antisemitisch eingestellten Anbieterspflicht von Goldmünzen an die RB (1935/36) ergriff der künftige Direktor des Geldmuseums, Dr. Georg Kropp, die vom Direktorium begrüßte Initiative, seine Tätigkeit als Leiter der Hauptkasse mit seiner Leidenschaft als Amateur-Numismatiker an eine gewinnbringende Aktivität zu knüpfen.

Aufgrund der finanziellen und politischen Machtposition der RB verfügte Kropp über umfassende Mittel, um sein Vorhaben erfolgreich umzusetzen und in kürzester Zeit eine beachtenswerte numismatische Sammlung aufzubauen. Selbst die weitere Vermarktung von Münzen, welche die RB nach dem gesetzlich vorgeschriebenen Kaufangebot doch nicht für das Geldmuseum erwarb, stand unter dem Einfluss der Bank. Einerseits veranlasste das Geldmuseum direkt eine Reihe auffälliger Versteigerungen<sup>12</sup> und andererseits wurde das Geldmuseum angesichts seiner Kaufkraft zu einem attraktiven Geschäftspartner für bewanderte Münzhändler. Die anerkannte Stellung des Geldmuseums als allgegenwärtiger und beinahe allmächtiger Erwerber belegen viele Quellen: gelegentliche Äußerungen von Fachleuten,<sup>13</sup> seltene veröffentlichte Auktionsberichte<sup>14</sup> sowie auch manche Archivalien zu direkten Kaufverhandlungen.<sup>15</sup>

## Forschungsstand

In Anbetracht dessen ist erstaunlich und bedenklich, dass die lückenhafte Sekundärliteratur<sup>16</sup> nur wenige, teilweise unklare und widersprüchliche Informationen über das Geldmuseum liefert. In Vorbereitung einer ausführlicheren Untersuchung, die einen Teilaspekt meiner Dissertation darstellt, bildet der vorliegende Beitrag eine erste, auf die NS-geprägten Entstehungsbedingungen des Geldmuseums fokussierte Studie, auf deren Desideratum-Status schon hingewiesen wurde.<sup>17</sup>

<sup>10</sup> Vgl. hierzu BANKEN 2009, S. 326 *passim*.

<sup>11</sup> Vgl. hierzu BRADSHAW 1999. Über die Weitergabe der Goldbarren aus den sog. Melmer-Lieferungen von der RB an die Dresdner Bank siehe HENKE 2006.

<sup>12</sup> Siehe hier Anm. 55.

<sup>13</sup> Bspw.: Laut der Leitung des Berliner Münzkabinetts hatte die RB sogar eine „Art Vorkaufrecht“ und sämtliche Münzen aus jüdischem Besitz seien von ihr für das Geldmuseum gesammelt worden. 27. Januar 1942, Berliner Münzkabinett an Kestner-Museum, zit. in BAUMANN 2013, S. 104.

<sup>14</sup> Bspw.: Bei der Auktion der arisierten Münchner Firma Helbing Nachf. vom 19. August 1941 habe das „wohl schönste Stück der Versteigerung, eine Tetradrachme von Arnus, [...] mit RM 2.000 den höchsten Preis auf dieser Versteigerung“; diese Tetradrachme sei „von dem Geldmuseum der Reichsbank erworben“ worden. Deutsche Münzblätter, Ausgabe von Juli-August 1941, S. 330.

<sup>15</sup> Bspw.: Der Münzhändler Busso Peus, Inhaber der Frankfurter Firma A. Hess Nachf., bot im Juni 1940 die einzigartige, als »national wertvoll« eingestufte Aes-Grave-Sammlung des gestorbenen Ernst Justus Haebelin zunächst nur dem Geldmuseum an. Direktor Kropp lehnte zwar das Angebot ab, nicht aber aus finanziellen Gründen, sondern weil „sie als Spezialsammlung den Rahmen des Geldmuseums überschreiten würde.“ Dafür setzte sich aber das Geldmuseum bei dem Reichserziehungsminister ein, um die Mittel zur Verfügung zu stellen und die Erwerbung zugunsten eines anderen öffentlichen Münzkabinetts (wohl das Berliner Münzkabinett) zu ermöglichen. Quelle: Briefwechsel Juni-Juli 1940 zwischen Peus, Kropp und dem Minister: Berliner Zentralarchiv, IIMK 129, unfol. Zur Sammlung Haebelin WEISSER 2013 und OBENAU 2016.

<sup>16</sup> Vor allem die Publikationen und Vorträge, die im Einflussbereich der Deutschen Bundesbank (der Inhaberin des heutigen Geldmuseums in Frankfurt am Main) vorgelegt wurden: in erster Linie WINTER 2005 und WALBURG 2013; aber auch Ruske 2014, soweit ich von diesem Vortrag nur indirekt (über eine Rezension) und nach dem 7. Österreichischer Numismatikertag erfahren habe.

<sup>17</sup> „Die Nachfolgeeinrichtung des Reichsbankmuseums des Dritten Reiches ist das Geldmuseum der Deutschen Bundesbank. Weitere Forschungen müsste diese Institution durchführen.“ VOGT 2013, S. 115.

Besonders nebulös sind die kaum belegten Auskünfte zu der in die 30er Jahre zurückgehenden Gründung dieses „Museums“ und zum Zuwachs seiner Sammlung von 1935 bis 1945. Diese Themenfelder erscheinen, wenn sie überhaupt thematisiert wurden, in ihrer Korrektheit und wissenschaftlichen Geltung beeinträchtigt zu sein zumal sie nur mit unzulänglichen Quellenangaben versehen oder durch die unkritische Übernahme der Äußerungen des ehemaligen Direktors untermauert wurden.

## Grundstock, Gründung und Ausstellungen

Einem von Heike Winter redigierten Museumsführer, der 2005 von der Deutschen Bundesbank herausgegeben wurde, sowie einem acht Jahre später publizierten Aufsatz von Reinhold Walburg, dem zu dieser Zeit amtierenden Museums- und Sammlungsdirektor des Geldmuseums, ist zu entnehmen, dass die Anfänge des Geldmuseums im Ersten Weltkrieg und in Gold einbringenden Aktionen wie *Gold gab ich für Eisen!* wurzeln.<sup>18</sup> 1931 habe man in der RB damit begonnen, aus der Masse der abgelieferten Münzen numismatisch relevante Stücke auszusortieren.<sup>19</sup> Diese Sammlung sei allmählich institutionalisiert und ansatzweise ausgestellt worden. Die von Walburg abgebildeten Fotografien (Abb. 1) zeigen Ausstellungsräume, die von wenigen NS- und Bankleuten besucht werden. Eine *Abteilung Sammlung* sei 1935 geschaffen worden und das seit 1935 bestehende Reichsbankmuseum habe erst 1937 die Bezeichnung *Geldmuseum* bekommen.<sup>20</sup>

## Zuwachs

Die Münzsammlung des Geldmuseums soll bis 1945 unter der Leitung Kropps von 5.000 bis auf insgesamt 180.000 Münzen angewachsen sein.<sup>21</sup>

Kropp zufolge umfasste hingegen die numismatische Sammlung der RB ca. 90.000 Objekte. Während seiner Vernehmung im Dezember 1947 durch die Art Looting Intelligence Unit<sup>22</sup> gab Kropp an, dass sich die von ihm betreute Münzsammlung gegen Ende des Krieges wie folgt zusammensetzte:

Angaben von Kropp (Dez. 1947)	
Tresore	6.000 – 10.000
Ankauf geschlossener Sammlungen	70.000
Auktionen	5.000
Pfandleihanstalt	4.000 – 5.000
Tausch, Einzelerwerb usw.	1.200 – 2.000

Tabelle 1: Zusammensetzung der Sammlung des Geldmuseums gegen Kriegsende

Die Erwerbungs- und Verwaltungspolitik der RB ist hierbei kritischer Untersuchungsgegenstand. Die bisherige Quellenrecherche ergab Lücken in der Nachvollziehbarkeit und lässt Zweifel an der korrekten Arbeitsweise der Institution zu. Aus den disparaten Überlieferungen mehrerer Beteiligten kann folgende Typologisierung der Erwerbsquellen extrapoliert werden:

- 1) Einkäufe
  - 1.a. Ankauf (geschlossener) Sammlungen
  - 1.b. Übernahme von Sammlungsteilen (teilweise anderen Museen überlassen)
  - 1.c. Ersteigerungen bei öffentlichen Auktionen
- 2) Übergabe beschlagnahmter numismatischer Objekte
- 3) Tausch mit anderen Museen, Händlern und Privatsammlern

<sup>18</sup> WINTER 2005, S. 6; WALBURG 2013, S. 66.

<sup>19</sup> WALBURG 2013, S. 68-69.

<sup>20</sup> WINTER 2005, S. 6.

<sup>21</sup> WALBURG 2013, S. 69-70.

<sup>22</sup> Verhör von Kropp, 11.12.1947. NARA, Ardelia Hall Collection, M1947, Roll 41, Bl. 145-149.

## Ankäufe

Der Leiter der Edelmetallabteilung der RB, Albert Thoms: „Neben den Ankäufen aus öffentlichen Versteigerungen bedeutete die Erwerbung [...] Privat-Sammlungen einen wertvollen Zuwachs.“<sup>23</sup> Diese Sammlungen werden von Kropp und Thoms verharmlosend, unvollständig und womöglich mit Absicht ungenau aufgelistet (Tab. 2). So wurden andere geschlossene (sowie auch nicht geschlossene) Sammlungen auf bedenkliche Weise erworben, selbst wenn Kropp oder Thoms sie nach dem Krieg nicht erwähnt haben.

Kropp (Dez. 1947)	Thoms (Aug. 1950)	Kropp (Aug. 1950)	Standardisierte Angaben nach Kropp und Thoms
„Dr. Albert, Braunschweig“	„Dr. Albert, Braunschweig“	„Albert“	Dr. Albert, Braunschweig zw. 1935/39 ca. 1.000 St.
		„Hauer“ [sic]	
„Graf Lehndorff-Steinort, Ostpreußen“	„Graf Lehndorff, Steinort“	„Lehndorff“	Graf Lehndorff-Steinort, Ostpreußen 1942 ca. 70.000 St.
„Herr Meyerhoff / Dr. Wruck, Berlin“	„Meierhof [sic], Berlin“	„Meyerhoff“	Justus Meyerhoff, Berlin zw. 1937/39 ca. 1.500 St.
„Herr Univ. Prof. Örtmann“	„Univ-Prof. Oertmann, Goettingen“	„Oertmann“	Univ. Prof. Örtmann, Göttingen zw. 1936/37 ca. 5.000 St.
„Herr von Riess“	„Riess“		Herr von Riess zw. 1938/40 ca. 2.000 St.

Tabelle 2: Geschlossen angekaufte Sammlungen

Sowohl für die angekauften geschlossenen Sammlungen als auch für die teilweise übernommenen Privatsammlungen ist der Behauptung fundamental zu widersprechen, nach welcher diese Ankäufe „ohne jeden Druck, vollkommen frei und unbeeinflusst vorgenommen“<sup>24</sup> worden seien.

Anhand der Betrachtung enteigneter bzw. unter Zwang veräußerter Privatsammlungen soll schlaglichtartig gezeigt werden, unter welchen Umständen und gemäß welcher Maßnahmen die RB auf institutioneller Ebene gesammelt hat.

### Sammlung Meyerhof

Justus Meyerhof war ein Münzsammler und Textilfabrikant, der für die Nationalsozialisten als Jude galt. Vor seiner Auswanderung versuchte er, seine Sammlung bei der Berliner Münzhandlung von Waldemar Wruck versteigern zu lassen. Wruck wurde am 22. Dezember 1947 von der Leiterin der American Looting Intelligence Unit, E. J. Kagan, verhört, und gab über den Fall Meyerhof an:

*„Man hatte ihm seine Firma enteignet, weil er Jude war, und hatte ihn auch einige Zeit in ein Konzentrationslager gesteckt. Als er herauskam, erzählte er mir, dass man in Konzentrationslager auf ihn einen Druck ausgeübt hätte, sein Grundstück in Berlin an die SS zu verkaufen. Nachdem er sich damit einverstanden erklärt hatte, wurde er aus dem Konzentrationslager entlassen. Da er die Absicht hatte, Deutschland zu verlassen und er seine Muenzen-Sammlung nicht mitnehmen durfte, beschloss er, sie*

<sup>23</sup> 4.8.1950, Vermerk Thoms. Quelle: BArch R 2501/20467, Bl. 21-22.

<sup>24</sup> 7.8.1950, Kropp an Zimmer. Quelle: BArch R 2501/20467, Bl. 23-25.

zur Versteigerung zu übergeben. Dahingegen beabsichtigte aber seine erste Frau, die Sammlung zum Preise von RM 150.000 an die RB zu verkaufen. Da Herr Meyerhof mir die Sammlung zur Versteigerung übergeben hatte, habe ich gegen den von Dr. Waldmann mit der RB abgeschlossenen Kaufvertrag Einspruch eingelegt und die Herausgabe der Sammlung verweigert. Daraufhin hat sich die RB mit der Gestapo in Verbindung gesetzt; die Gestapo hat bei mir angerufen und die Herausgabe der Sammlung innerhalb von 24 Stunden verlangt. Am nächsten Morgen kamen die Beamten der RB vorgefahren und haben die Sammlung abgeholt. Die Sammlung wurde dem Geldmuseum der RB einverleibt.“<sup>25</sup>

Dieser Aussage ist zum einen zu entnehmen, dass die Sammlung Meyerhof NS-verfolgungsbedingt veräußert werden musste. Zum anderen erzwang die RB die Herausgabe der Sammlung Meyerhof mit Unterstützung der Gestapo und erwarb sie zugunsten des Geldmuseums für einen verhältnismäßig niedrigen Preis.<sup>26</sup>

### Sammlung David

Die Münzsammlung von Dr. Albert David, der von Kropp nie erwähnt wird, wurde im Mai 1939 gemäß § 59 des Devisengesetzes vom 12. Dezember 1938 sichergestellt.<sup>27</sup> Nachdem sich der Sammler am 19. Mai 1940 das Leben genommen hatte,<sup>28</sup> verfiel die Münzsammlung gemäß der 11. Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 4. November 1941 in das Eigentum des Reiches. Die Reichsbankhauptstelle Hannover informierte im Dezember 1941 die Pfandleihstelle über die Absicht des Kestner-Museums, diese Münzsammlung trotz des Erwerbungsprivilegs des Geldmuseums ankaufen zu wollen. Nach monatelangen Verhandlungen durfte das Kestner-Museum im Winter 1942/43 aus der 42 Objekte umfassende Sammlung 38 Goldmünzen für RM 23.450 kaufen; 4 Münzen blieben im Geldmuseum.<sup>29</sup> 1943 fand ein Tausch statt, nach welchem weitere 7 Münzen der Sammlung David an das Geldmuseum übergingen,<sup>30</sup> das dafür aus dem eigenen Bestand 144, hauptsächlich niedersächsische Münzen, dem Kestner-Museum überließ.<sup>31</sup> Vogt geht davon aus, dass diese 11 Münzen „möglicherweise [...] in den späteren Kriegsjahren seitens der RB eingeschmolzen“<sup>32</sup> wurden. In der Abwesenheit von Dokumenten, die das Einschmelzen von diesen Goldmünzen belegen, scheint jedoch ihr Verbleib im Geldmuseum gemäß der *lex parsimoniae* wahrscheinlicher zu sein.

### Verlagerung

Bis dato herrscht noch Unklarheit darüber, wann wegen der Luftschutzmaßnahmen ein Teil der bis 1945 angelegten Sammlung verlagert wurde, und vor allem darüber, wie viele numismatische Objekte dieser verlagerte Bestand mit einem Umfang von neun Beuteln beinhaltete.

Laut Walburg sei die Verlagerung erst im April 1945, als die alliierten Truppen bereits in den Außenbezirken von Berlin standen, vorgenommen worden.<sup>33</sup> Kropp selbst gab in der Nachkriegszeit mehrfach an, die Verlagerung sei im April „überstürzt“<sup>34</sup> vorgenommen worden. Er versuchte damit offensichtlich den

<sup>25</sup> 22.12.1947, Verhör von Wruck. Quelle: NARA, Ardelia Hall Collection, M1947, Roll 41, Bl. 153-157.

<sup>26</sup> „Die Meyerhof-Sammlung war ein Begriff. Brandenburg-Preussen – Taler- und Goldmuenzen – sind in einer solchen Menge noch nicht gesammelt worden. Die Reichsbank hatte Anfang der 30iger Jahre eine Sammlung begonnen und wollte nun natuerlich auch die Sammlung Meyerhof haben. [...] Die Schaetzungsliste, die ich im Jahre 1939 fuer den Katalog aufstellte, ergab, soweit ich mich erinnere, einen Betrag von 220.000 - 240.000 RM.“ Quelle: *Ibidem*.

<sup>27</sup> BAUMANN 2013, S. 107, Anm.43.

<sup>28</sup> HEIKE 2016, S. 133.

<sup>29</sup> Laut VOGT 2013, S. 115: Nr. 1 (Kyzikos), Nr. 13 (Septim. Sev. – Jul. Dom.), Nr. 34 (Salzburg Klippe), Nr. 37 (Doppeldareike).

<sup>30</sup> *Ibidem*: Nr. 3 (Didotos falsch, einst Inv.-Nr. 1942.38.2), Nr. 7 (Carthago, Inv.-Nr. 1942.38.6), Nr. 12 (Marc Aurel, einst Inv.-Nr. 1942.38.11), Nr. 32 (Kirchenstaat Innocenz XI., einst Inv.-Nr. 1942.38.30), Nr. 35 (Russland Katharina II., einst Inv.-Nr. 1942.38.32), Nr. 36 (Doppeldareike, einst Inv.-Nr. 1942.38.33), Nr. 39 (Sassaniden, einst Inv.-Nr. 1942.38.35).

<sup>31</sup> BAUMANN 2013, S. 107.

<sup>32</sup> VOGT 2013, S. 115.

<sup>33</sup> WALBURG 2013, S. 71-73.

<sup>34</sup> 7. August 1950, Kropp an Zimmermann. Quelle: BArch R 2501/20467, Bl. 23-25.

damaligen Zeitdruck vor Augen zu führen und manche Unstimmigkeiten bei der Nachprüfung der eingelagerten Bestände implizit zu rechtfertigen. Wie von Heike Winter<sup>35</sup> und von Bernhard Weisser<sup>36</sup> ausgeführt, soll die Verlagerung nach Merkers jedoch schon im Februar 1945 begonnen worden sein. Diese Diskrepanz von knapp zwei Monaten ist besonders hervorzuheben, da sie einen Anhaltspunkt dafür bieten, die Zuverlässigkeit von Kropps Angaben zu hinterfragen.

Mit dem Inhalt der verlagerten neun Beutel beschäftigte sich Walburg als erster. Er liefert auch eine indirekte Einschätzung des Gesamtbestands im Jahre 1945: „[...] gut 23.000 Stücke, oder knapp 13 % des Bestandes, verpackt in neun großen Bankbeuteln von durchschnittlich jeweils 40 bis 50 Pfund Gewicht“<sup>37</sup> – was umgerechnet einen Gesamtbestand von ca. 177.000 Objekten macht. Laut Walburg wurden genau 23.265 Münzen<sup>38</sup> verlagert. Zu diesem Punkt gibt Bernhard Weisser einen angeblich von Kropp verfassten Bericht teilweise wieder, der die mögliche Präsenz eines zehnten Beutels nahelegt. Dieser zehnte Beutel habe antike und kelto-germanische Münzen beinhaltet. Der Beutel sei zwar vorbereitet, aber am Ende nicht nach Merkers verbracht worden.<sup>39</sup>

Abgesehen von diesem möglichen zehnten Beutel, soll die Angabe zum Inhalt der bekannten neun Beutel korrigiert werden. So wurden in Merkers in den neun Beuteln 28.102 Münzen und Medaillen vorgefunden. Die Verwirrung um den Beutelinhalt hat einerseits in den widersprüchlichen Angaben von Kropp ihre Herkunft, der in einer früheren Nachkriegsphase solange wie möglich angab, maximal 5.000 Objekte verpackt und nach Merkers verschickt zu haben (Tab. 3),<sup>40</sup> und andererseits in der wechselvollen Übergangszeit bis zur Gründung der Deutschen Bundesbank (der aktuellen Eigentümerin des Geldmuseums). In dieser Phase wurde die Sammlung vom amerikanischen Central Collecting Point (folgend: CCP) zum deutschen Treuhänder der RB für Hessen (Herr Krämer), und über die Bank deutscher Länder (folgend: BdL) letztlich zur heutigen Bundesbank transferiert.

Goldmünzen	Stück	Silbermünzen	Stück
Ausland	600	Löser (Großprägungen bis zu 12 Talerstücken)	ca. 80
Antike	100	Antike (griechische und römische)	300
Kelto-Germanen	60	Hochwertige Taler	600
Medaillen (bis 600 g schwer)	250		
Reichsgold (vollständig)	500		
Preußen und übriges Deutschland	1.500		
<b>Gesamt</b>	<b>3.010</b>		<b>ca. 980</b>

Tabelle 3: Vermutlich falsche Angaben von Kropp betreffend den nach Merkers verlagerten Bestand

Obwohl der von der amerikanischen Militärregierung bestellte Münzexperte Arthur König unabhängig von der RB bzw. von der BdL bereits im August 1950 den Inhalt des verlagerten Bestandes auf einem viel höheren Quantitätsniveau festgestellt hatte,<sup>41</sup> ging Krämer noch im April 1951 – nach einem sechs Jahre

<sup>35</sup> WINTER 2005, S. 6.

<sup>36</sup> WEISSER 2005, S. 228.

<sup>37</sup> WALBURG 2013, S. 71-72.

<sup>38</sup> WALBURG 2013, S. 73. Auch Ruske zufolge requirierten die Amerikaner in Merkers 23.265 Münzen.

<sup>39</sup> WEISSER 2005, S. 228-229; Quellenangabe von Weisser: Bundesarchiv Berlin, Bestand Deutsche Reichsbank, R 2501, Signatur 20482, Bl. 000092 f. Die von Weisser angegebene Signatur ist nicht korrekt: der Bericht befindet sich zwar im Bundesarchiv Berlin, aber unter „20467, Bl. 92-95“. Außerdem geht es nicht um einen Bericht von Kropp, sondern um eine Niederschrift von Arnold Krämer, dem Treuhänder der RB in Hessen, der einen Tag zuvor eine Besprechung mit Kropp gehabt habe. Verschweigt man diesen Unterschied, wird u. a. nicht klar, wie bedenklich das ganze Prozedere der Treuhänderschaft 1945-1954 gewesen ist, die fast 10 Jahre lang von der (teilweise auch vergüteten) Beratung des früheren Direktors maßgeblich bestimmt wurde.

<sup>40</sup> „Die Gesamtzahl kann also 4.000 bis allerhöchstens 5.000 Stück betragen haben. Von 30.000 Stück kann gar keine Rede sein.“ 7.8.1950, Kropp an Zimmer. Quelle: BArch R 2501/20467, Bl. 23-25. Dazu sei hier schon kurz bemerkt, dass nur wenige Monate nach dieser Aussage die Freigabe von mehr als 20.000 Stücke an die Treuhänder der RB erfolgte.

<sup>41</sup> Wohl zweite Hälfte von August 1950, Gutachten des numismatischen Sachverständigen Arthur König betreffs der beim CCP lagernden Münzbestände des ehemaligen Geldmuseums der RB. Quelle: BArch R 2501/20531, Bl. 1-3.

andauernden, fast abgeschlossenen Versuch, die Sammlung für die inzwischen aufgelöste RB wiederzugewinnen – immer noch von einer verlagerten Sammlung von 4.000 bis 4.500 Münzen aus. In seiner Rolle als Treuhänder der RB hatte er sich nach dem Krieg völlig auf die Beratung von Kropp verlassen und war offensichtlich jahrelang von falschen Zahlen ausgegangen. Seine scheinbare Verwunderung kommt in einem Dienstreisebericht zum Ausdruck den er 1951 verfasste:

*„Aus dem Gutachten ergab sich zunächst, daß sämtliche neun Beutel unvermischt mit irgendwelchen anderen Beständen in den Besitz der amerikanischen Dienststellen gelangt seien. Sie enthielten gegenüber den Kroppschen Angaben nicht 4.000 bis 4.500 Münzen, sondern insgesamt 28.000 Münzen.“<sup>42</sup>*

## Der CCP Wiesbaden und die Vorbehalte der Amerikaner

Winter zufolge „beschlagnahmen“<sup>43</sup> die Alliierten nach Kriegsende die in Merkers eingelagerten Bestände des Geldmuseums und verlagerten sie in den CCP zu Wiesbaden. Der CCP genehmigte die Freigabe der Restbestände des Geldmuseums an den Treuhänder der RB nur nach heftigen, jahrelangen Verhandlungen, die bisher keine Erwähnung in der Sekundärliteratur gefunden haben.

Die vorhandenen Akten machen deutlich, dass die Amerikaner die Übergabe dieser auf äußerst bedenkliche Weise entstandenen Sammlung so lange wie möglich zu verhindern und aufzuschieben versuchten. Noch im Sommer 1950 ging man in Wiesbaden davon aus, dass die überwiegende Mehrheit der in dem CCP aufbewahrten Objekte aus dem ehemaligen Geldmuseum eine unrechtmäßige Provenienz aufwies. Aus diesem Grund sei diese Münzsammlung zwar wie alle anderen dem CCP zu treuen Händen übergebenen Objekte

*„[...] gemäß Sonderbedingungen der Militärregierungs-Bestimmung Titel 18 behandelt worden, [...] nicht [aber] – wie die meisten, aus dem Besitz des früheren preußischen Staates oder Reiches stammenden kulturellen Vermögenswerte – später einem Custodian der deutschen Regierung übertragen worden. Diese Zurückhaltung ist darauf zurückzuführen, dass ca. 95 % der Sammlung nach 1933 durch Beschlagnahme zusammengetragen wurde und daher zu einem großen Teil der Restitution gegenüber früher besetzten Ländern oder der inneren Restitution gemäß Gesetz 59 unterliegt.“<sup>44</sup>*

Diese Stellungnahme mag zu pauschalisierend sein und muss in ihrer Genauigkeit anhand anderer Akten noch überprüft werden. Sie muss aber unbedingt berücksichtigt werden, um die apologetischen Erklärungen von Kropp & Co. zu relativieren und deren Vertuschungspotential zu entkräften.

## Freigabe an den Treuhänder

Unter Berücksichtigung dieser Voraussetzungen ist klar, dass die Freigabe, als sie dann ein Jahr später im Juni 1951 unter der auferlegten Bedingung, die dubiosen Fälle zu erledigen, geschah, in dieser Form nur deswegen von den Alliierten zugelassen wurde, weil der CCP aufgelöst werden musste.<sup>45</sup>

In einem Schreiben vom 19. Juni teilte Krämer dem Direktor der Berliner Zentralbank, Herrn Zimmer, mit, fünf Tage zuvor, am 14. Juni 1951, „die Reste des Geldmuseums der ehemaligen RB endlich in Empfang“<sup>46</sup> genommen zu haben. Bei der Übernahme habe sich der Merkers-Restbestand umfangreicher als erwartet

<sup>42</sup> Krämers Bericht seiner Dienstreise (15.-20. April 1951) nach Frankfurt am Main, Wiesbaden, Königstein // Taunus und Bonn. Quelle: BArch R 2501/20467, Bl. 38.

<sup>43</sup> WINTER 2005, S. 6.

<sup>44</sup> Ibidem.

<sup>45</sup> Der CCP konnte keine Verlängerung seiner Tätigkeit mehr beantragen und musste von Amts wegen zum 30. Juni 1951 schließen. Erst zwei Wochen vor diesem kurzfristig bekanntgemachten Datum wurde, und dieses Mal wirklich überstürzt, der Restbestand – sogar ohne vorige zahlmäßige Prüfung – am 14.6.1951 übergeben. Quelle: BArch R 2501/20467, Bl. 99.

<sup>46</sup> 19.6.1951, Krämer an Zimmer. Quelle: BArch R 2501/20467, Bl. 77. Siehe auch Übernahme-Protokoll. BArch R 2501/20467, Bl. 67-68.

erwiesen. Der ursprüngliche Bestand von ca. 28.000 Münzen sei 1950 durch Restitutionsanforderungen auf 23.625 Stück vermindert worden. Andere ca. 500 seien „mit Restitutionsanforderung belastet.“<sup>47</sup>

## Restitutionsfälle vom CCP

Aus mehreren Unterlagen geht hervor, dass der CCP nach internationalem Recht nur einen Teil der als opportun betrachteten Restitutionsfälle vornehmen durfte. Während ausländische Restitutionsfälle einen Sonderstatus genossen, wurden innere Restitutionsansprüche von der US-Militärregierung nicht berücksichtigt. Die Anzahl der von den Amerikanern betätigten Rückstellungen lässt sich durch die Differenz zwischen der 1945 in Merkers vorgefundenen (28.102) und der 1951 für den Treuhänder der RB freigegebenen, als „out-shipment 310“<sup>48</sup> bezeichneten (23.625) Objekte ableiten: 4.477. Wir wissen, dass es hauptsächlich (4.373) um Bestände ging, die holländischen („out-shipment 107“: 4.257) und französischen („out-shipment 108“: 116) Stellen restituiert werden mussten. Zwei Privatsammlern, Felix Guggenheim und Dr. O. Wachsmann („out-shipment 267“ bzw. „out-shipment 305“: 82 + 22), wurden unter amerikanischer Verwaltung die übrigen 104 Objekte restituiert.<sup>49</sup>

## Verkauf an die BdL

Am 11. März 1954, knapp 3 Jahre nach der Freigabe, habe der Treuhänder die Münzsammlung für DM 2.162.989,03 der BdL verkauft.<sup>50</sup>

Laut eines im Bundesarchiv aufbewahrten Vertrags vom 13. März 1954 vereinbarten die BdL und Herr Dr. Krämer in seiner Eigenschaft als Treuhänder für die RB in Hessen eine Transaktion von 23.265 der 23.333 derzeit bei ihm noch liegenden Münzen und Medaillen. Die bei Krämer verbleibenden 68 Objekte stellten die drei schwebenden Restitutionsfälle, Hauser (44), Lippmann (13) und Marx (11), dar.<sup>51</sup> Für die 23.265 verkauften Objekte wurde ein Preis von DM 2.072.821,30 festgesetzt, der mit 3 % zu verzinsen war – d.h. berechnet bis DM 2.137.716,15. Warum dann „zwei Tage später die Münzen für DM 2.162.989,03“<sup>52</sup> – d.h. für gut DM 25.000 mehr als den vereinbarten und verzinsten Preis – den Besitzer wechseln sollten, bleibt unklar.

## Schlussbemerkungen zur numismatischen Hortungsfunktion

In dem 23 Meter breiten, 46 Meter langen, knapp 4 Meter hohen Raum 8 des Bergwerks von Merkers hat die US Armee am Vormittag des 7. April 1945 viel mehr als nur die neun, dem Geldmuseum zugeschriebenen Beutel („bags of valuable coins“)<sup>53</sup> gefunden. Vorhanden war die überwältigende Masse des sogenannten

<sup>47</sup> *Ibidem*. Es wäre leicht, sich von diesen Zahlen irreführen zu lassen und davon auszugehen, dass die 23.265-Angabe (der Inhalt der neun Beutel zwischen Februar und April 1945, laut Walburg) lediglich ein Tippfehler sei, und dass eigentlich die 23.625 Objekte gemeint waren, die 1951 dem Treuhänder übergeben wurden. Dieser Annahme muss allerdings widersprochen werden, da 23.265 die Anzahl der Objekte darstellt, die – wie wir sehen werden – die BdL am 11. März 1954 von Krämer kaufte.

<sup>48</sup> BArch R 2501/20531, Bl. 5.

<sup>49</sup> *Ibidem*.

<sup>50</sup> WALBURG 2013, S. 73 (dort ohne genaue Quellenangabe).

<sup>51</sup> Die BdL verpflichtete sich, diese mit insgesamt 11.693,33 DM geschätzte Münzen und Medaillen zu erwerben, sobald „die Restitutionsansprüche [...] abgewiesen sein sollten.“ Grundlegend dazu waren ein „von den Herren Dr. Busso Peus und Prof. Dr. Hävernich [...] abgegebenes Gutachten vom 11.2.1953“ und ein „berichtigte[s] Preisverzeichnis »Münzensammlung Reichsbank« vom 1.10.1953.“ 1954\_03\_11, Vereinbarung zwischen Krämer und der BdL über den Verkauf von 23.265 Objekten. Quelle: BArch R 2501/20054.

<sup>52</sup> WALBURG 2013, S. 73 (dort ohne genaue Quellenangabe). Außerdem zeigt WALBURG 2013, Abb. 10 den entsprechenden Eintrag aus dem Inventarbuch, dessen Einsichtnahme ich beim Archiv der Bundesbank und beim heutigen Geldmuseum vergeblich angefragt habe.

<sup>53</sup> Der gesamte Schatz wurde mit 238,5 Mio. US Dollar geschätzt und folgendermaßen inventarisiert: „The inventory indicated that there were 8,198 bars of gold bullion; 55 boxes of crated gold bullion; hundreds of bags of gold items; over 1,300 bags of gold Reichsmarks, British gold pounds, and French gold francs; 711 bags of American twenty-dollar gold pieces; hundreds of bags of gold and silver coins; hundreds of bags of foreign currency; 9 bags of valuable coins; 2,380 bags and 1,300 boxes of Reichsmarks (2.76 billion Reichsmarks); 20 silver bars; 40 bags containing silver bars; 63 boxes and 55 bags of silver plate; 1 bag containing six platinum bars; and 110 bags from various countries.“ BRADSHR 1999, Anm.22, kursiv von ES.

Nazigolds, darunter die berüchtigten „Melmer“-Lieferungen von Gegenständen aus Konzentrationslagern, sowie die Goldreserven anderer Zentralbanken, die dort neben einigen Kunstschätzen aus Berliner Museen eingelagert worden waren (Abb. 3).

Man muss darüber hinaus bedenken, dass Merkers lediglich die Bestandsaufnahme eines unterbrochenen Verwertungsprozesses darstellt. Selbst wenn, wie von König behauptet, nur 4% der im Februar 1945 eingelagerten Bestände (umgerechnet ca. 920 Stück) direkt aus jüdischem Besitz stammten, muss man sich fragen, wie viele Münzen und Medaillen zehn Jahre lang vom Geldmuseum erworben, dann getauscht und endlich, nach einer letzten intermusealen Versammlung Ende Februar,<sup>54</sup> im Auftrag der Pfandleihanstalt Berlin versteigert wurden.<sup>55</sup> Wie viele Ressourcen konnten aus diesem Vorgang gewonnen werden und wurden reinvestiert?

Dieses kriegsbedingt abgebrochene Unternehmen lässt sich durch ein rein museologisches Instrumentarium nicht verstehen, weil ihm keine kunsthistorische Absicht prioritär zugrunde lag, sondern vielmehr das, was man numismatische Hortungsfunktion nennen kann. Die RB hatte mit dem Geldmuseum eine numismatische Sammlung angelegt, die sprunghaft wie keine andere ihrer Zeit wuchs, und doch in dem öffentlichen Fachdiskurs so gut wie unberücksichtigt blieb. Nur von einem engeren Insider-Kreis an Fachleuten (Museumskollegen und Vereinsmitglieder) soll die Ausstellung des Geldmuseums tatsächlich besucht worden sein. Es genoss aber eher einen anrühigen Ruf und wurde von Fachleuten des Verrats an der numismatischen Wissenschaft für schuldig gehalten. Auch beklagten Fachkollegen angesichts der von der RB gezeigten Goldgier und ihrer wirtschaftlichen Dominanz einen unlauteren Wettbewerb in der Museumsbranche, besonders im Hinblick auf die Erwerbungsolitik.

### **Zambaur (Wien)**

Sogar Eduard von Zambaur, von Kropp 1942 aus Österreich für die Inventarisierung der orientalischen Abteilung beauftragt, musste in seinen „Beobachtungen über die Organisation des Geldmuseum der D. R. B. in Berlin“<sup>56</sup> klarstellen, dass die Sammlung des Geldmuseums (in seinem Gutachten lapsusartig auch „Goldmuseum“ genannt) offensichtlich sehr reichhaltig und künstlerisch wertvoll sei, nicht aber wissenschaftlich aufgefasst und kaum dem systematischen Studium dienlich. Mit besonderem Hinblick auf sein Spezialgebiet findet Zambaur sogar „bedauerlich, dass man sich [...] auf die Aufsammlung von Goldmünzen [konzentriert hat]. Da in vielen Länder des Islams zu Zeiten eine Art von Silberwährung herrschte, d.h. Gold nur ausnahmsweise oder selten ausgeprägt wurde, wie z.B. in Persien, so liefern die Goldmünzen nur ein unvollkommenes Bild des Geldwesens mancher wichtiger Gebiete.“<sup>57</sup>

### **Stuttman (Hannover)**

Andere, insbesondere einige in Konflikt mit dem „Geld-Museum der RB“<sup>58</sup> stehende Museumsdirektoren, hielten es für nicht selbstverständlich, dass sich eine Zentralbank aus dem Vakuum ihrer wissenschaftlichen

<sup>54</sup> Auf Einladung von Kropp versammelten sich am 21. Februar 1941 in der Reichsbank die Leiter der bedeutendsten öffentlichen Münzkabinette. Bei diesem Anlass erwarb zum Beispiel Wilhelm Jesse für das Braunschweiger Städtische Museum zum Preis von 352 RM (40% des angeblichen Schätzwertes) 62 niedersächsische Münzen (10 AV und 52 AG). Quelle: Stadtarchiv Braunschweig, E 44 I 1:10.

<sup>55</sup> Zwischen Juli 1941 und März 1943 veranlasste das Geldmuseum bei sechs verschiedenen Münzhändlern mindestens acht Auktionen (Quelle: BArch R 2501/20467, Bl. 130 ff.); Dr. Waldemar Wruck, Auktionskatalog 3, 26.–27.5.1941; Dr. Busso Peus & Co., Auktionskatalog 241, 9.–11.7.1941; Hans Meuss, Auktionskatalog 16, 15.–17.9.1941; Ludwig Grabow, Auktionskatalog 18, 27.10.1941; Otto Helbing Nachf., Auktionskatalog 84, 2.12.1941; Otto Helbing Nachf., Auktionskatalog 85, 24.3.1942; E. Button, Auktionskatalog 90, 2.3.1943; Otto Helbing Nachf., Auktionskatalog 88, 4.5.1943. Die entsprechenden Auktionskataloge weisen die auch in Internetforen debattierte Angabe »Im Auftrag einer Reichbehörde« auf. Siehe URL: <https://www.emuenzen.de/forum/threads/im-auftrag-einer-reichsbehoerde.73616/> (2013) und <https://www.emuenzen.de/forum/threads/ns-raubkunst.84206/> (2016).

<sup>56</sup> 1942, Gutachten von Zambaur. Quelle: BArch R 2501/20467, Bl. 2-4.

<sup>57</sup> *Ibidem*.

<sup>58</sup> 12.6.1942, Schreiben von Stuttman, zit. in HEIKE 2016, S. 137, Anm. 99.

Tradition her das Recht anmaßte, das Monopol über das numismatische Sammeln zu beanspruchen. Ferdinand Stuttmann, seit Juli 1938 Direktor des Kestner-Museums zu Hannover, betrachtete das „Vor-erwerbsrecht“<sup>59</sup> seitens der RB als einen Eingriff gegen die lokalen Museen, welchen die Erwerbsmöglichkeit der in ihren Bezirken „zum Verkauf frei werden[en]“<sup>60</sup> Münzen gewährt werden sollte: „Sonst werden die seit langen Jahren sammelnden, zum großen Teil städtischen oder provinziellen Museen zurückgesetzt gegenüber den erst in neuerer Zeit entstandenen Sammlungsbestrebungen der Reichsbank. Dabei ist überhaupt die Frage aufzuwerfen, ob es berechtigt ist, daß die RB für sich eine Münzensammlung anlegt.“<sup>61</sup>

In einer deutlichen Stellungnahme vom 24. Februar 1942 erklärte Stuttmann:

*„Vom Standpunkt der allgemeinen Museumspflege ist als bedauerlich anzusehen, wenn die RB ihre sehr starken geldlichen Mittel dafür einsetzt, um eine landwirtschaftlich interessante Münzsammlung an sich zu bringen, denn die RB ist kein Museum. Die bei ihr sich sammelnden Münzen stehen nur einem verhältnismäßig kleinen Kreis von Besuchern zu Verfügung. Außerdem ist es nicht zu billigen, wenn Reichsmittel zur Konzentrierung derartiger Sammlungsgüter in Berlin aufgewandt werden.“<sup>62</sup>*

## Fazit

Durch die vorgelegte Schilderung einiger Ergebnisse meiner Forschung über das Geldmuseum geht hervor, dass die numismatische Sammlung der RB erst durch die neueingetretenen Eigentumsverhältnisse von Münzsammlungen entstehen konnte, die Privatsammlern aufgrund der NS-Gewaltherrschaft entzogen wurden und wieder zirkulieren mussten, sodass sie staatlich eingefangen und thesauriert werden konnten. Dies geschah ganz im Sinne des schon im Incipit erwähnten Gesetzes über die Deutsche RB, laut welchem sie „das ausschließliche Recht [hat], Banknoten auszugeben. Sie hat ferner den Geld- und Zahlungsverkehr im Inland und mit dem Ausland zu regeln sowie für die Nutzbarmachung der verfügbaren Geldmittel der deutschen Wirtschaft in gemeinnütziger und volkswirtschaftlich zweckmäßiger Weise zu sorgen.“<sup>63</sup> Im Grunde genommen ist das Geldmuseum als ein Dispositiv zur Optimierung der Verwertung dieser durch Beschlagnahme und erzwungene Veräußerung zur Verfügung werdenden numismatischen Wertsachen zu sehen – eine Optimierung, die ohne wissenschaftlich fundierte Rücksicht auf deren kulturhistorischen Wert, und ohne Gewähr einer öffentlichen Benutzung vorgenommen wurde.

Eine weitere historische Aufarbeitung der Geschichte des Geldmuseums in der NS-Zeit mit seinen gesetzlichen Rahmenbedingungen und personellen Beziehungsgeflechten scheint vor diesem Hintergrund dringend wünschenswert. Jede auf Grund devisenwirtschaftlicher Maßnahmen sichergestellte bzw. verpfändete, jede nach der 11. Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 25. November 1941 in das Eigentum des Reiches übergegangene Münzsammlung sollte verzeichnet werden, jeder der acht Kataloge einzeln erfasst und aufgearbeitet werden, um diese Gemengelage aus öffentlichen und privaten, kulturellen und wirtschaftlichen Interessen aufzuklären.

---

<sup>59</sup> 26.1.1942, Stuttmann an Deutschen Gemeindegtag, zit. in BAUMANN 2013, S. 104, Anm. 11.

<sup>60</sup> Ibidem.

<sup>61</sup> Ibidem.

<sup>62</sup> 24.2.1942, Stuttmann an den Deutschen Gemeindegtag, zit. in BAUMANN 2013, S. 104, Anm. 14.

<sup>63</sup> Gesetz über die Deutsche Reichsbank vom 15. Juni 1939 (RGBl. I. S. 1694), § 2.

## Quellenverzeichnis

### Gesetze

Verordnung über den Verkehr mit ausländischen Zahlungsmitteln vom 15. Juli 1931, RGBl. I, S. 366.

Verordnung gegen Kapital- und Steuerflucht vom 18. Juli 1931, RGBl. I, S. 373.

Gesetz zur Änderung des Gesetzes über die Devisenbewirtschaftung vom 1. Dezember 1936, RGBl. 1936, S. 1000 ff.

Gesetz über die Abänderung und Ergänzung der Devisenverordnung (Devisengesetz für das Land Österreich) vom 23. März 1938, GBlÖ Nr. 13/1938.

Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden vom 26. April 1938, RGBl. 1938, I, S. 414 ff.

Verordnung über den Einsatz des jüdischen Vermögens vom 3. Dezember 1938, RGBl. I, 1938, S. 1709 ff.

Bekanntmachung des Gesetzes über die Devisenbewirtschaftung vom 12. Dezember 1938, RGBl. 1938, I, S. 1733 ff.

Gesetz über die Deutsche Reichsbank vom 15. Juni 1939, RGBl. I, S. 1694 ff.

### Archivalien

#### ***Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (BArch)***

R 2501/20054, Vereinbarung zwischen Krämer und der BdL über den Verkauf von 23.265 Objekten (11. März 1954).

R 2501/20467, Bl. 2-4, Gutachten von Zambaur (1942).

R 2501/20467, Bl. 21-22, Vermerk Thoms (4.8.1950).

R 2501/20467, Bl. 23-25, Schreiben von Kropp an Zimmermann (7.8.1950).

R 2501/20467, Bl. 50-53, Bericht Krämers über seine Dienstreise nach Frankfurt und Wiesbaden (22.-25.5.1951).

R 2501/20467, Bl. 67-68, Übernahme-Protokoll (14.6.1951).

R 2501/20467, Bl. 77, Schreiben von Krämer an Zimmermann (19.6.1951).

R 2501/20467, Bl. 130 ff., Korrespondenz zw. Krämer und Kropp bzgl. der von der RB veranlassten Auktionen.

R 2501/20531, Bl. 1-3, Gutachten Königs (wohl August 1950).

R 2501/20531, Bl. 5, Undatierte Note mit Zusammenfassung der US-Restitutionen.

#### ***National Archives and Records Administration (NARA), Ardelia Hall Collection***

M1947, Roll 41, Bl. 145-149 (Digitalisiert von Fold3.com), Verhör von Kropp (11.12.1947).

M1947, Roll 41, Bl. 153-157 (Digitalisiert von Fold3.com), Verhör von Wruck (22.12.1947).

#### ***Stadtarchiv Braunschweig (StadtAB)***

E 44 I 1:10, Schreiben von Kropp an Jesse betr. Versammlung aller Leiter der bedeutendsten Münzkabinette (21.2.1941).

#### ***Stadtarchiv Hannover (StadtAH)***

HR 10 Nr. 1429, Schreiben von Stuttmann an Deutschen Gemeindetag (26. 1. und 24. 2.1942).

#### ***Zentralarchiv der Staatlichen Museen zu Berlin***

I/MK 129, Erwerbungen 1940, unfol. Briefwechsel Juni-Juli 1940.

## BIBLIOGRAFIE

- BANKEN 2009 R. Banken, Edelmetallmangel und Großraubwirtschaft. Die Entwicklung des deutschen Edelmetallsektors im „Dritten Reich“ 1933-1945, Akademie Verlag, Berlin 2009.
- BAUMANN 2013 A. Baumann, „1942. Albert David“, in Wolfgang Schepers (Hg.): Bürgerschätze: Sammeln für Hannover. 125 Jahre Museum August Kestner, Hannover 2013, S. 102-114.
- BRADSEHR 1999 G. Bradsher, „Nazi Gold: The Merkers Mine Treasure“, National Archives at College Park, in Prologue. Quarterly of the National Archives and Records Administration, 31 (1999).
- HEIKE 2016 I. Heike, „Dr. med. Albert David (1866–1940) – ein jüdischer Arzt aus Hannover“, in Hannoversche Geschichtsblätter 70 (2016), S. 124–140.
- HENKE 2006 K.-D. Henke (Hg.), Die Dresdner Bank im Dritten Reich, 4 Bd., Oldenbourg, München 2006.
- OBENAUUS 2016 M. Obenaus, Für die Nation gesichert? Das „Verzeichnis der national wertvollen Kunstwerke“. Entstehung, Etablierung und Instrumentalisierung 1919–1945, De Gruyter, Berlin 2016.
- VOGT 2013 S. Vogt, „Die Zuordnung der Goldmünzen zur Sammlung David“, Wolfgang Schepers (Hg.): Bürgerschätze: Sammeln für Hannover. 125 Jahre Museum August Kestner, Hannover 2013, S. 115-121.
- WALBURG 2013 R. Walburg, „Die numismatische Sammlung der Deutschen Bundesbank in Frankfurt am Main“, in Comptes rendus, 60 (2013).
- WEISSER 2005 B. Weisser, „Philistis von Syrakus. Eine rätselhafte Neuerwerbung des Münzkabinetts und ein Stück Berliner Geschichte des Jahres 1945“, in Beiträge zur brandenburgisch/preußischen Numismatik, 13 (2005).
- WEISSER 2013 B. Weisser, „National wertvolles Kulturgut. Die Sammlung römischen Schwergeldes von Ernst Justus Haeberlin“, in R. Lehmann et al. (Hg.), Nub Nefer – Gutes Gold. Gedenkschrift für Dr. Manfred Gutgesell. Hannoversche Numismatische Beiträge, Band 1 (2014), S. 279–305.
- WILD 2015 J. Wild, „Deutsche Münzkabinette stellten sich in Darmstadt vor“, in Numis-Post 2 (2015).
- WINKTER 2005 H. Winter (Redaktion), Deutsche Bundesbank (Hrsg.), Das Geldmuseum der Deutschen Bundesbank, Deutsche Bundesbank, Frankfurt am Main 2005.

## Auktionskataloge

- Firma Frankfurter Münzhandlung E. Button, Auktionskatalog 90, Frankfurt a.M. 2.3.1943.  
Münzhandlung Ludwig Grabow, Auktionkatalog 18, Rostock 27.10.1941.  
Firma Otto Helbing Nachf. Auktionskatalog 84, München 2.12.1941.  
Firma Otto Helbing Nachf. Auktionskatalog 85, München 24.3.1942.  
Firma Otto Helbing Nachf. Auktionskatalog 88, München 4.5.1943.  
Münzhandlung Hans Meuss, Auktionskatalog 16, Hamburg 15. – 17.9.1941.  
Firma Dr. Busso Peus & Co., Auktionskatalog 241, Frankfurt a.M. 9. – 11.7.1941.  
Münzhandlung Dr. Waldemar Wruck, Auktionskatalog 3, Berlin 26. – 27.5.1941.

Bildtafel

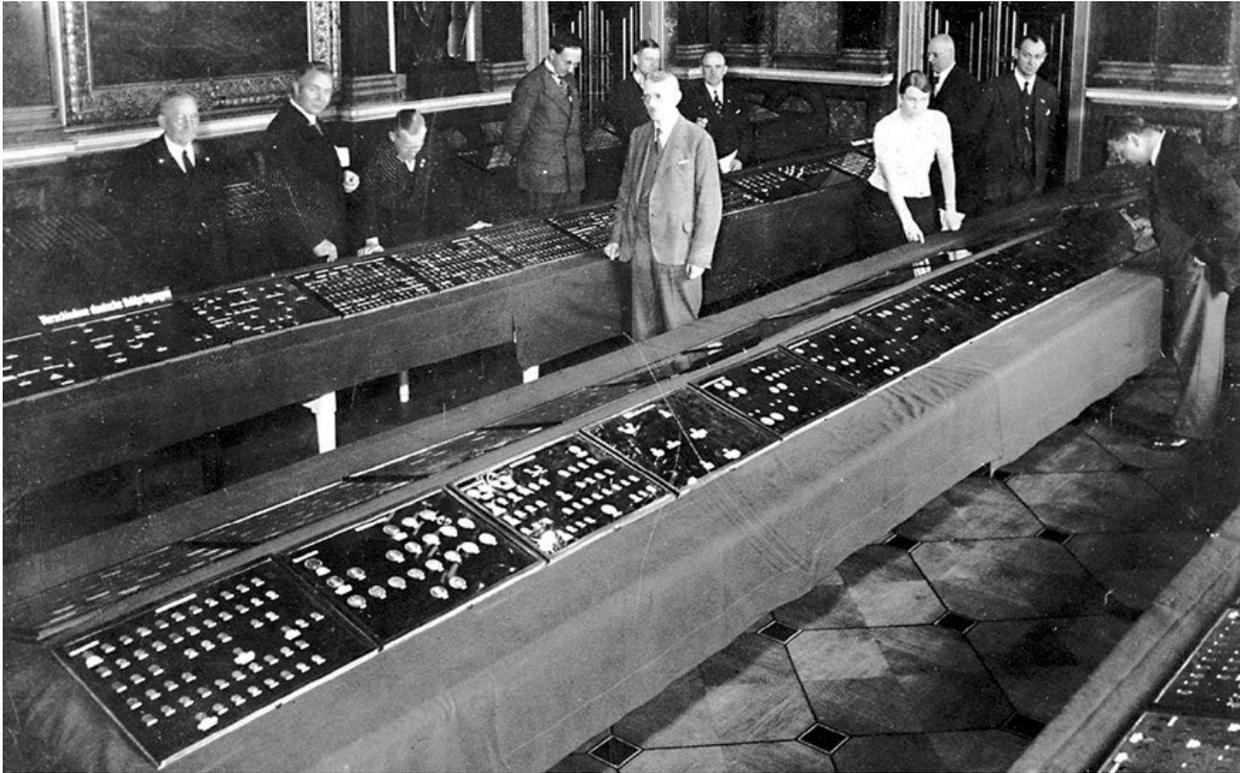


Abb. 1: Münz- und Medaillenausstellung 1935 im großen Sitzungssaal des Reichsbank-Direktoriums. Deutsche Bundesbank, Frankfurt a.M.

Abb. 2: Münz- und Geldscheinausstellung in der Reichsbank. Deutsche Bundesbank, Frankfurt a.M. (nach WALBURG 2013).

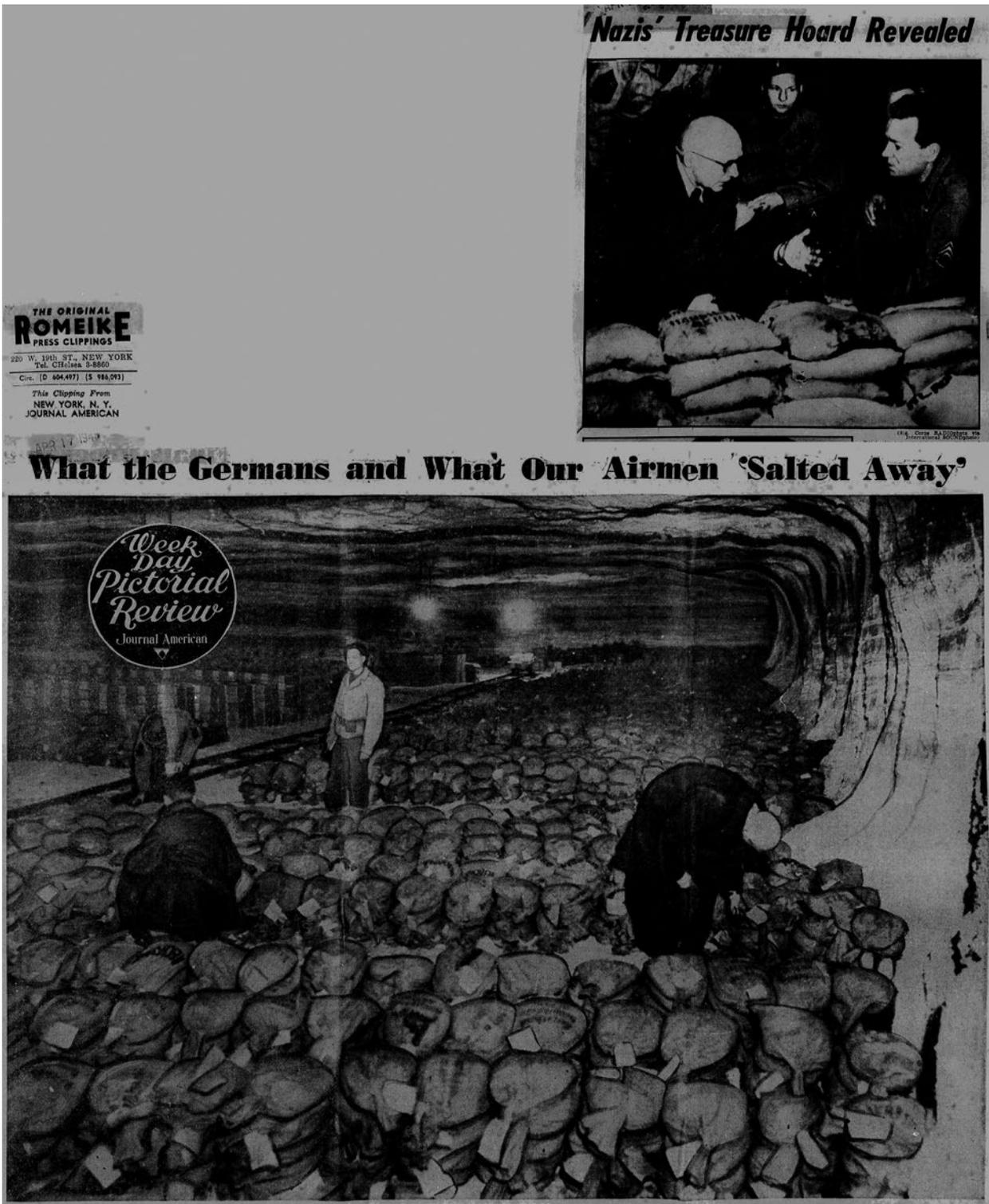


Abb. 3: Einige vom Nachrichtendienst „Romeike“ im Auftrag des CCP gesammelten Zeitungsausschnitte über die Aufdeckung des in Merkers eingelagerten Schatzes. NARA, Ardelia Hall Collection, M1947, Roll 16.

## Eine allgemeine Einführung zur religiösen Medaille anhand der „Systematik der Weihmünzen“ von Leó Kuncze

Obwohl es kaum eine archäologische Grabung gibt, welche nicht eine beträchtliche Anzahl religiöser Medaillen<sup>1</sup> zutage befördert, bzw. sich in fast jeder bedeutenderen Sammlung zumindest einige Exemplare befinden, gehört diese Objektgattung nach wie vor zu den kaum beachteten numismatischen „Stiefkindern“.

Eine der ersten wissenschaftlichen Bearbeitungen und ein, in Ermangelung umfassender Referenzwerke, bis heute bedeutendes Grundlagenwerk legte der Benediktinerpater Leó Ferdinánd Kuncze mit seinem 1885 in Raab (heute Győr) erschienenen und hier vorgestellten Werk „Systematik der Weihmünzen“ vor.<sup>2</sup> Es handelt sich weder um einen normalen Katalog, noch um ein klassisches Zitierwerk, sondern versucht Ordnung in das weite Feld der religiösen Medaille zu bringen und liefert zugleich einen Überblick über die verschiedenen Themen, sowie über die aus Kombination von Avers und Revers entstehenden verschiedenen Bildprogramme.



Kuncze Ferdinánd Leó (1840-1886)

Abb. 1: Sterbebildchen von Leó Ferdinánd Kuncze, 1886.  
SÓLYMOS 2002, S. 6.

Leó Ferdinánd Kuncze<sup>3</sup> wurde am 15. Mai 1840 in Pressburg (heute: Bratislava) geboren und trat mit 18 Jahren in die Benediktinerabtei Martinsberg – heute Pannonhalma – ein, wo er 1865 zum Priester geweiht wurde. Bis zu seiner Tätigkeit als Bibliothekar der Zentralbibliothek der Erzabtei Martinsberg ab dem Jahre 1870 war er als Gymnasiallehrer in Pápa und Komorn tätig. Später wurde er auch Bibliothekar der Abtei Tihany und hatte von 1882 bis zu seinem Tod am 24. Jänner 1886 die Funktion des Kustos der wissenschaftlichen Sammlungen der Abtei Martinsberg inne. Nach eigenen Angaben begann Kuncze 1873 bzw. 1874 mit dem Anlegen einer, später 9000 Stück umfassenden, Sammlung von religiösen Medaillen, die von ihm durchwegs als „Weihmünzen“<sup>4</sup> bezeichnet wurden.<sup>5</sup> Diese aus Originalen und Abdrücken bzw. Abgüssen bestehende Sammlung in Martinsberg, sowie die Auswertung von Sammlungskatalogen von öffentlichen bzw. privaten Kabinetten bildeten die Materialbasis für die aus drei Teilen bestehende Publikation Kunczes:

<sup>1</sup> Auf einen Überblick über die Entstehung, Entwicklung und Zweck der religiösen Medaillen, sowie über Fragen der verschiedenen Terminologien – Weihmünze, Betpfennig, Ablasspfennig etc. – oder mögliche Untergruppen, wie etwa Wallfahrts-, Heiligen-, oder Bruderschaftsmedaillen muss hier verzichtet werden, um den Rahmen dieses Artikels nicht zu sprengen. Vergleiche hierzu FASSBINDER 2003 und MAYRHOFER 2010.

<sup>2</sup> KUNCZE 1885.

<sup>3</sup> Biografische Daten wurden übernommen von BÁNHEGYI 1968, S. 348. Zu Kuncze und der Sammlung in Pannonhalma siehe auch SÓLYMOS 2002.

<sup>4</sup> Kuncze bevorzugt den Begriff der Weihmünze für numismatische Objekte – Münze wie auch Medaille – mit religiösen Darstellungen und/oder Umschriften, denn diese können geistliche Segnung erfahren bzw. seien eben geeignet geweiht zu werden um dem Gläubigen die christlichen Glaubenswahrheiten näherbringen zu können bzw. ihn in seiner Frömmigkeit besser zu unterstützen. Vergleiche hierzu KUNCZE 1885, S. 7–8.

<sup>5</sup> KUNCZE 1885, S. 22 und 38.

I. „Allgemeiner Theil für Leser verschiedener Kreise“

Hier erläutert Kuncze kurz Sinn und Zweck, sowie die Entstehung der religiösen Medaillen. Des Weiteren geht er auf verschiedene zeitgenössische Sammlungen und Sammler mit ihren jeweiligen Ordnungssystemen ein. Außerdem nennt er noch einige (Verkaufs)Kataloge und Publikationen und stellt zu guter Letzt ganz allgemein die eigene Sammlung, ihren Werdegang und das aus ihr entwickelte Ordnungsprinzip vor.

II. „Systematischer Theil für die Weih-Münzensammler“

Dieser Teil beinhaltet das Inhaltsverzeichnis zur Systematik und schließlich das von Kuncze entwickelte System selbst.

III. „Repertorium zur systematischen Bestimmung der Weih-Münzen“

Hier liefert uns Kuncze Beispiele zur Handhabung seiner Systematik und bietet dem Leser eine Tabelle zur leichteren Einordnung neuer Medaillen in seine Ordnung.

Die von Kuncze entwickelte Systematik darf man sich nicht als einen (Stück-)Katalog vorstellen, sondern es handelt sich um eine nach theologischen Aspekten streng hierarchisch gegliederte Aufzählung bzw. Auflistung auf den Medaillen in Bild und Schrift aufgeprägten verschiedenen religiösen Inhalte. Da eine Medaille mit ihren zwei Seiten auch verschiedenen religiösen Themen gewidmet sein kann, wird hier auch anhand der Hierarchie entschieden, in welche Klasse bzw. Ordnung ein Stück zu legen ist. Die höherrangige Darstellung wird hierbei als Vorderseite der Medaille verstanden, die Themen der Rückseite werden nachgereiht und als verschiedene mögliche Kombinationen oder Varianten aufgelistet.<sup>6</sup> Das System setzt sich aus dem Grundgedanken einer Einteilung nach folgenden Zugehörigkeiten zusammen: „[...] ‚Gott und – seine Kirche‘; also der dreimal heilige Gott in seinen Personen, und die ihm als würdiger Hof dienende Kirche in ihrer dreifachen Gestalt als: triumphierende, leidende und streitende Kirche.“<sup>7</sup> Nach diesem Prinzip gliedert Kuncze die religiöse Medaille in 10 Klassen und 50 Ordnungen, welche nun im Detail vorgestellt werden.

**Klasse I** ist Gott im Allgemeinen bzw. Gott als dem Einen vorbehalten und unterteilt sich in die Ordnungen eins bis drei:

1. Ordnung: Hier werden alle Medaillen untergebracht, welche mehrere Eigenschaften Gottes zusammengekommen vereinen und als Umschrift bzw. Legende nennen, wie Credo-Medaillen oder Medaillen, die den Dekalog wiedergeben.
2. Ordnung: Einzelne göttliche Eigenschaften sind in die zweite Ordnung eingereiht. Die verschiedenen Eigenschaften werden von Kuncze als Stichwörter ins Lateinische übersetzt und hiernach alphabetisch geordnet. Zum Beispiel finden wir hier Medaillen, die Gott als Omnipotens oder als Protector noster ansprechen.
3. Ordnung: In der dritten Ordnung sollen „Gotteshäuser unbekannter Patrone“<sup>8</sup> aufgeführt sein, denn nach Kuncze wird man „[...] so manchenmal auf Medaillen Gotteshäuser, Kirchen und Kapellen finden, von denen wir die Schutzheiligen nicht bestimmen können“<sup>9</sup>. Unter anderem lassen sich hier – verständlicher Weise – Medaillen mit Darstellungen der Kölner und Salzburger Domkirchen, sowie der Wallfahrtskirche von Maria Einsiedeln finden.

Die Klassen II bis VI widmen sich dem Dreieinigem Gott. Die III. Dreifaltigkeit im Allgemeinen wird innerhalb der **Klasse II** – die drei göttlichen Personen einzeln in den folgenden Klassen – behandelt und in die Ordnungen vier bis sieben unterteilt:

---

<sup>6</sup> Sollte eine Medaille in einer Sammlung doppelt vorkommen, so empfiehlt Kuncze immer wieder das eine Stück dem Avers nach in das System zu legen, die Dublette aber nach dem Revers einzuordnen. Deshalb kommt es innerhalb der Systematik des Öfteren zu Doppelnennungen.

<sup>7</sup> KUNCZE 1885, S. 46.

<sup>8</sup> KUNCZE 1885, S. 64.

<sup>9</sup> KUNCZE 1885, S. 64.

4. Ordnung: Hier werden die Anrufungen als „ideale“ Darstellung der Hl. Dreifaltigkeit auf Medaillen wiedergegeben; beispielsweise wie der Gebetsspruch „Ehre sei dem Vater, dem Sohne und dem hl. Geiste“.
5. Ordnung: Zur fünften Ordnung zählen Medaillen mit symbolischen Darstellungen der Hl. Dreifaltigkeit, wie etwa das strahlende Dreieck.
6. Ordnung: Die sechste Ordnung beinhaltet die personifizierte Hl. Dreifaltigkeit in Gestalt der drei göttlichen Personen zusammen als Gott Vater, Gott Sohn und Hl. Geist, unter anderem dargestellt in Form des sogenannten Gnadenstuhls.
7. Ordnung mit Medaillen von Gotteshäusern zu Ehren der Hl. Dreifaltigkeit, wie zum Beispiel von der Wallfahrtskirche am Sonntagberg.

**Klasse III** mit den Ordnungen acht bis elf wird durch Medaillen auf Gott Vater charakterisiert:

8. Ordnung: Hier finden sich Medaillen, welche sich lediglich in der Umschrift auf Gott Vater beziehen.
9. Ordnung: Diese Ordnung enthält Anrufungen Gottes, etwa als Gebetssprüche, wie beispielsweise auf den Paternoster-Medaillen.
10. Ordnung: Bildliche Darstellungen von Gott Vater; zum Beispiel als Schöpfer oder als Greisenhaupt in Wolken.
11. Weihmünzen von Gotteshäusern zu Ehren Gott Vaters sollten die elfte Ordnung ausmachen, doch kann Kuncze hier keine religiösen Medaillen aufführen sondern nennt lediglich städtische Münzen, welche Gott in der Umschrift nennen. Münzen, auch wenn sie in Darstellung und Schrift auf religiöse Themen, Sachverhalte, Personen oder Orte Bezug nehmen, sollten eigentlich aus numismatischer Sicht jedoch streng getrennt von der Objektgruppe der religiösen Medaille behandelt werden.

**Klasse IV** ist Gott Sohn, also Jesus Christus gewidmet und umschließt die Ordnungen zwölf bis 23, wobei die Darstellungen des Herzens Jesu eine Sonderreihung erfahren:

12. Ordnung mit Medaillen worauf Christus als allerheiligstes Altarsakrament wiedergegeben wird. Die Feingliederung erfolgt entweder aufgrund der Umschrift alphabetisch bzw. werden die Darstellungen verschiedenen Schlagworten zugewiesen, welche dann wiederum alphabetisch gereiht werden.
13. bis 16. In diesen Ordnungen werden die verschiedensten Medaillen, welche das Herz Jesu zum Thema haben formal gegliedert: Zuerst werden die Titel und Anrufungen des Herzens Jesu nach lateinischen Stichworten alphabetisch geordnet (13). Es folgen die Darstellungen des Herzens Jesu, nach gestalterischen Kriterien gereiht: Als Herz alleine (14); das Herz aufgelegt auf die Halbfigur von Jesus Christus (15); das Herz aufgelegt auf die Ganzfigur von Jesus Christus (16).
17. bis 18. Zwei Herzen: Herz Jesu in Verbindung mit dem Herz Mariens; drei Herzen: Herz Jesu, Herz Mariens und Herz Josephs.
19. Hier werden die Anrufungen und Ehrentitel Jesu, wiederum nach lateinischen Schlagworten alphabetisch geordnet. Ein solcher Ehrentitel wäre: Salvator Mundi.
20. Die Medaillen mit dem Bezug auf Leben und Tod Jesu werden von Kuncze wieder nach lateinischen Schlagworten alphabetisch geordnet und nicht chronologisch nach den Ereignissen des neuen Testaments oder der Passionsgeschichte. Dass dadurch beispielsweise die Taufe (Baptismus Jesu per Joanneum), das Letzte Abendmahl (Benedicens pani) oder sogar der Tod (Moritur) vor der Geburt Christi (Nativitas) gereiht werden, könnte dabei etwas ungewohnt wirken.
21. bis 22. Diese beiden Ordnungen beinhalten Kreuze als Motive auf Medaillen, aber auch Kreuze an sich im Allgemeinen, zum Beispiel die Kreuzanhänger aus Scheyern (21); sowie nach Heiligen benannte Kreuze, wie etwa die Ulrichskreuze (22).
23. In diese Ordnung werden Medaillen von den Gnadenorten Jesu alphabetisch gereiht, zum Beispiel solche von Bettbrunn, Prag, Trier oder Weingarten.

Die **Klasse V** ist dem Hl. Geist vorbehalten und lässt sich in die Ordnungen 24 und 25 unterteilen:

24. Eigenschaften, Anrufungen und Symbole, wie die Darstellung als Geisttaube sind in dieser Ordnung aufgeführt
25. Ordnung: Hier werden Hl. Geist Kirchen gelistet.

Mit der **Klasse VI** gelangen wir nun mit Maria in den Bereich der triumphierenden Kirche. Unterteilt ist diese Klasse in die Ordnungen 26 bis 31:

26. bis 28. In diesen Ordnungen werden die verschiedenen Medaillen, welche den Ehrentitel der Immaculata zum Thema haben formal nach der Handhaltung Mariens gegliedert: Gefaltete Hände (26); eine Hand erhoben (27); beide Hände mit Segenstrahlen – wie zum Beispiel bei der Wundertätigen Medaille (28).
29. Ordnung: Hier werden die übrigen Ehrentitel nach den Umschriften der Medaillen ins lateinische übersetzt und alphabetisch geordnet.
30. Medaillen mit Bezug auf das Leben Mariens werden wiederum nach lateinischen Schlagworten alphabetisch geordnet – ungeachtet der Chronologie der Ereignisse.
31. In diese Ordnung werden Medaillen von den marianischen Gnadenorten alphabetisch gereiht, zum Beispiel solche von Altötting, Einsiedeln, Loreto oder Marizell.

**Klasse VII** gehört mit den Engeln ebenfalls zur triumphierenden Kirche und wird in die Ordnungen 32 bis 34 unterteilt:

32. Hier werden die Anrufungen und Titel der Engel, wie etwa der des Schutzengels, wieder alphabetisch nach den lateinischen Bezeichnungen geordnet.
33. In dieser Ordnung werden die Medaillen von „namentlich bekannten“ Engeln gereiht, wie solche des Erzengels Michael.
34. Ordnung: Den Engeln geweihte Kirchen, sowie Kirchen mit Sitz einer Michaelsbruderschaft werden hier aufgelistet.

Die leidende Kirche ist durch die Armen Seelen im Fegefeuer mit der **Klasse VIII**, welche lediglich aus der Ordnung 35 besteht, vertreten.

Die **Klasse IX** verkörpert mit den Heiligen (Ordnung 36 bis 39) und Gerechten (Ordnung 40 und 41) die streitende Kirche der Vergangenheit:

36. bis 37. Diese beiden Ordnungen beinhalten die Darstellung mehrerer Heiliger in Gruppen, entweder innerhalb einer Medaille – etwa die 14 Nothelfer oder die Hl. Drei Könige (36), oder im Rahmen einer Medaillen-Suite (37).
38. Ordnung: Hier werden die einzelnen Heiligen alphabetisch nach ihren Vornamen gereiht.
39. Ordnung: Hier werden Medaillen mit Kirchen und Wallfahrtsorten zu Ehren der Heiligen aufgelistet, wie etwa Assisi (Franziskus), Augsburg (Ulrich), oder Klosterneuburg (Leopold).
40. bis 41. Diesen beiden Ordnungen sind den Gerechten, also jenen religiösen Vorbildern die (noch) nicht heiliggesprochen sind, zu eigen. Jeweils alphabetisch geordnet - zunächst jene Gerechten aus dem alten Bund bzw. dem alten Testament, dann jene des neuen Testaments bzw. der Neuzeit.

Die **Klasse X** verkörpert die streitende Kirche in ihrer jeweiligen Gegenwart und umfasst verschiedene Momente des kirchlichen Lebens – untergliedert in die Ordnungen 42 bis 50:

42. In dieser Ordnung findet man Medaillen auf die Päpste, auch Suiten, sowie die verschiedenen Sedisvakanz-Medaillen. Die Reihung erfolgt alphabetisch und nicht chronologisch nach den jeweiligen Regierungsdaten.





Abb. 3: Medaille auf das 700-Jahr-Jubiläum von Marizell, 1857. Frühwald, Auktion 94 (2011), Nr. 200 (acsearch.info).



Abb. 4: Wallfahrtsmedaille, Marizell, 1858. Frühwald, Auktion 117 (2015), Nr. 988 (acsearch.info).

Ebenso dürfte für Numismatiker die sture alphabetische Ordnung der marianischen Ehrentitel unpraktisch sein, denn auch hier werden eindeutig zusammengehörige Medaillen einfach auseinander gerissen bzw. zerstreut. Als Beispiel können hier die beiden Gnadenbilder der „Maria von der immerwährenden Hilfe“ (Abb. 5) und der „Maria vom guten Rat“ (Abb. 6) dienen: Ersteres ist unter den Schlagwörtern Domina perpetui succursus, Mater perpetui succursus, und Perpetui succursus zu finden, zweiteres unter Boni consilii, Domina boni consilii und Mater boni consilii.



Abb. 5: Heiligenanhänger „Maria von der immerwährenden Hilfe“. Gerhard Hirsch Nachfolger, Auktion 297 (2014), Nr. 3360 (acsearch.info).



Abb. 6: Heiligenanhänger „Maria vom guten Rat“. Gorny & Mosch Giessener Münzhandlung, Auktion 226 (2014), Nr. 3330 (acsearch.info).



## BIBLIOGRAFIE

- BÁNHEGYI 1968 Bánhegyi, Kuncze, P. Leó (Nándor), in: *Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950*, Band 4, Wien 1968, S. 348.
- FASSBINDER 2003 S. Fassbinder, *Wallfahrt, Andacht und Magie. Religiöse Anhänger und Medaillen. Beiträge zur neuzeitlichen Frömmigkeitsgeschichte Südwestdeutschlands aus archäologischer Sicht* (Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 18), Bonn 2003.
- KUNCZE 1885 L. F. Kuncze, *Systematik der Weihmünzen. Eine ergänzende Studie für alle Freunde der Numismatik*, Raab 1885.
- MAYRHOFER 2010 Ch. Mayrhofer, Religiöse Medaillen, in: Peter Keller (Hrsg.), *Glaube & Aberglaube. Amulette, Medaillen & Andachtsbildchen. Katalog zur 36. Sonderschau des Dommuseums zu Salzburg, 21. Mai bis 26. Oktober 2010* (Katalog des Bestandes der Edith-Haberland-Wagner-Stiftung im Dommuseum zu Salzburg, Band 2), Salzburg 2010, S. 34–43.
- SÓLYMOS 2002 S. Sólymos, *Kegyérmek pannonhalmán. Kuncze Leó Bencés gyűjtése* (A Pannonhalmi Szent Gellért Kollégium könyvei 12), Pannonhalma 2002.